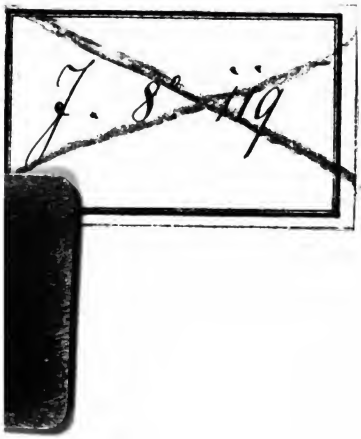
KAIS.KON.HOF- BIBLIOTHEK
104.167-B
ALT-

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

J. S. 114

Feierstunden

der

edleren vaterländischen Jugend,

für ihre

Freunde und jeden Gebildeten;

zur

Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse,
zur Ermunterung zum Guten, zur Beförderung
des Nützlichen.

Herausgegeben

von

Ebersberg.

Zweiter Band.

Wien, 1830.
Druck und Verlag von Leopold Grund.

104167-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes der Feierstunden, 1830.

Vom 2. Jänner bis 31. März 1830.

Nro.		Seitenzahl
27.	An das Jahr 1830, Gedicht von Ebersberg	229
	Die donischen Kosaken, von R. v. G.	229
	Der Greis und der Jüngling, von K.	233
	Notitzen. (Das große Labyrinth in Belgien. — Mannaregen in Persien. — Raritäten-Kabinet. — Wettfahrt mit Ruderbooten. — Das Eisengußwerk zu la Jabottierre. — Englands Eisenhandel. — Die neue Weinkühlwanne des Königs von England. — Schulmeister auf Schiffen. — Aenigma trisyllabum.)	234-236
28.	Das stille Haus. Abenteuer eines Studierenden	237
	Notitzen. (Wassermenge. — Kupferstiche, auf Gyps abzudrucken. — Aufgaben.)	247-248
29.	Das stille Haus. Abenteuer eines Studierenden. Fortsetzung	249
	Notitzen. (Roucher. — Dichterrache. — Generalcorrespondenz des Redacteurs.)	256-256
30.	Das stille Haus. Abenteuer eines Studierenden. Schluß, von C. Spindler	257
	Am Wasserfalle. Bei Golling in Oberösterreich. Gedicht von Ludw. Aug. Frankl	265
	Notitzen. (Älteste Dampfmaschine. — Karten. — Serapih. — Der größten Bergkrystall. — 13,000 Fuß langes Papier. — Gonod's tachygraphische Maschine. — Ein kleines Schloß. — Solutio aenigmatis trissyllabi fol. 26.)	266-268
31.	Zur Geschichte des Rauch- und Schnupftabaks, von E.	269

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Schriftstellerische Dedikationen, von E. 273
Notitzen. (Schöne Sitte. — Klapperschlangen-Suppe. — Der Virtuos im Schaffscheren. — Rechnungsaufgaben.) 275-376
32. Der Ersatz, vom Rektor Starke 277
Die Hoffnung, von Ph. v. Körber 280
Opfer kindlicher Liebe, von Joh. Kratochwila . . 281
Notitzen. (Buchstäbliche Auslegungen. — Notarius. — Acta eruditorum. — Acta Sanctorum. — Schulfeier. — Auflösung der, in Nr. 28 gegebenen Fragen.) 282-284
33. Folgen einer Unbesonnenheit, von Ebersberg . 285
Stimmen der Lebensphilosophie, von Prof. J. R. Müller 289
Hilfe in der höchsten Noth, von M...berg. . . 290
Notitzen. (Die Oriflamme in Frankreich. — Zwei Räthsel.) 291-292
34. Die Rose der Phantasie hat ihre Dornen, Erzählung von Ebersberg. 293
Aus dem Tagebuche einer Reise nach Ober-Steiermark, vom Präfekt Mayer 295
Kleinigkeiten aus dem Leben und der Geschichte, von E. 297
Belohnte Milde, vom Präfekt Schwarz 298
Notitzen. (Arkwright Richard. — Das größte Blatt. — Der Albatroß. — Lösung der Rechnungsaufgaben in Nr. 31) 299-300
35. Das Verbrennen der Weiber in Indien, vom Dekan Baur 301
Der Waisen Trost. Auf den Tod des k. k. Rathes und Direktors der Normal-Schulen, Joseph Peitl, von L. C. Löwenthal 303
Der Mißvergnügte. Charakterschilderung nach Theophrast. vom Präfekt Mayer 304
Die Rosen am Bache, von Joh. Kratochwila . . 305
Der Hirt, von R—w. 305
Lesefrüchte, von A. M. Becker 306
Notitzen. (Über Baiern. — Grammatische Fragen, gestellt vom Prof. J. G. Seidl.) 307-308
36. Widerwärtigkeiten eines Christensklaven. Von ihm selbst im Jahre 1592 beschrieben 309

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Geschicklichkeit der Hunde 314
Mäßigung des Zorns, von J. V. Czermak . . . 317
Notitzen. (Für Freunde der Landwirthschaft. — Die größte Kanone auf der Welt. — Feuerprobe in Malabar. — Verblümt. — Ruinen eines Heidentempels in Mähren. — Bittschriften-Ungeheuer. — Der Bauer, ein Astronom. — Generalcorrespondenz des Redacteurs. — Auflösung der zwei Räthsel in Nr. 33.) 317-320
37. Der schöne Garten. Gedicht vom Prof. J. G. Seidl. 321
Der dramatische Künstler, J. F. Fleck, vom Prof. Bayer 322
Der Tod der Frommen ist glückselig, von L. C. Löwenthal 326
Notitzen. (Almanach. — Der Volksdichter Andrä. — Über die Fülle der Glücksgüter. — Aenigmata.) . 327-328
38. Sitten und Gewohnheiten der Ägypter, von E. . 329
Des Lebens Genuß, von Ph. v. Körber 332
Der Complimentist. Charakterschilderung nach Theophrast, vom Präfekt Mayer. 332
Selbstkenntniß, von L. C. Löwenthal 334
Notitzen. (Die versteinernde Quelle in Frankreich und versteinernde Quellen in Ungarn. — Die Wortverdreher. — Anagramme. — Die Anzahl der öffentlichen Bibliotheken in Europa. — Guter Rath. — Mathematische Aufgaben.) 334-336
39. Dem zagenden Schiffer am Lebenssee 337
Die Neger in Afrika, von E. 337
Horaz 341
Notitzen. (Furcht über Furcht. — Beantwortung der, in Nr. 35 gestellten Fragen.) 344-344
40. Der Tod des Grafen von Egmont. Erzählung von Ebersberg. 345
Notitzen. (Naturhistorische Fragmente. — Der Berg Pilatus. — Solutio aenigmatum Nr. 37.) . . 350-352
41. Das Carneval zu Livorno 353
Sprüchlein für die Sitten und das Leben, vom Präfekt Mayer 356
Des Grafen Nurefkin Verbannung, vom Prof. L. Schlecht 357
Der kühne Seesoldat, vom Präf. Schwarz. . . . 361
Notitzen. (Etymologie des Wortes: Feudum. —

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Rath für junge Leute, den großen Haufen zu vermeiden. — Unbekanntschaft mit dem Tode und Todesfurcht. — Überleget, bevor Ihr handelt. — Der zu spät ernannte Zahnarzt. — Luxus im 11. Jahrhundert. — Auflösung der, in Nr. 38 gegebenen mathematischen Aufgaben.) 362-364

42. Seneka's, des Weisen, Tod, von Ebersberg . 365

Der Nachtwächter und der Uhu. Gedicht von der Gräfin v. Schallenberg 369

Mannigfaltigkeiten aus der Vergangenheit, vom Präfekt Schwarz 370

Notitzen. (Die beherzte Antwort. — Berühmte Männer, die ein hohes Alter erreichten. — Alte Kinder. — Drolliger Preis-Tariff. — Logogriphus trisyllabus.) 371-372

43. Der alte Orgelspieler. Eine wahre Erzählung, von Wilhelm Jürgenson 373

Notitzen. (Die Spanier. — Buchstaben-Räthsel) . 379-380

44. Der Elephantenfang auf Ceylon, v. Prof. Bayer . 381

Kunz von Kauffingen und seine Mitverschwornen, von Fr. L. 383

Der Pudel als Menschenretter. Eine wahre Begebenheit, von Ph. v. Körber 385

Kosziußko, von Ign. Kankoffer 386

Notitzen. (Der Name Napoleon. — Gedächtnißstärke. Vereinigung im Tode. — Unsterblicher Nachruhm. . 387-388

45. Anton Magliabecchi 389

Am Sommermorgen, von Ph. v. Körber . . . 394

Die Empfindungslosen, von E. 394

Notitzen. (Macht der kindlichen Liebe. — Bücher, lang bestehende. — Untergang der Welt. — Russische Höflichkeit. — Solutio logogriphi trisyllabi fol. 42.) 395-396

46. Westindische Raubscene 397

Der Mensch und der Papagei, vom Professor Leop. Schlecht 399

Erfüllte Pflicht gegen Vorgesetzte, von Fr. L. . . 400

Kleinigkeiten aus der Geschichte und dem Leben, vom Prof. Ebert 401

Notitzen. (Auszeichnung. — Einfluß des Lichtes auf die Farbe der Blätter. — Gute Ausrede. — Die bei-

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

den Universitäten zu Cambridge und Oxford in England. — Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 43.) . 403-404

47. Über den Charakter der Indianer, nach W. Irving. 405

Eine Frau — Doktorin der Medizin. Erzählung von Ebersberg 410

Täuschung in der Malerkunst, v. M. J. Katzianer. 412

Clovis I., König von Frankreich, von L. C. Löwenthal. 413

Notitzen. (Fußreise. — Das possierliche Echo. — An die Abnehmer der Feierstunden. — Aenigmata.) 414-416

48. Ansicht von London 417

Die Königswahl, vom Prof. Bayer 419

Der Seehund 419

Die Biene, die Heuschrecke und die Fliege, von Ign. Kratschinger 422

Notitzen. (Der Ameisenfänger. — Alexanders Ordnungsliebe. — Das Sehvermögen der Raubvögel. — Theure Geschenke. — Muth. — Julian.) 422-424

49. Schiffbruch der genuesischen Brigg Stephano . . 425

Notitzen. (Merkwürdigkeit. — Ehrenvolle Auszeichnung. — Aufgaben.) 431-432

50. Meine Empfindung am Grabe des k. k. Professors und Drs. der Medizin, P. C. Hartmann, von J. Burdal 433

Das delphische Orakel, von J. V. Czermak . . 433

Der Schiffer, von Ph. v. Körber 436

Bittschrift an das Erziehungstribunal 436

Die betrogenen Betrieger, vom Dekan Baur . . 437

Notitzen. (Sonderbare Gesetze. — Das Consilium zu Kostnitz. — Edle Rache. — Tragsessel in Wien. — Hohes Alter der farbigen Menschen in der heißen Zone. — Solutio aenigmatum in Nr. 47. propositorum.) 438-440

51. Was Tapferkeit vermag. Eine vaterländische Skizze, von Ph. v. Körber 441

Frag- und Antwortspiel für den Menschen, von Ludw. Aug. Frankl 443

Der Herzog v. Montmorenci, v. Ign. Kankoffer. 444

Ein Leidender, wie es Wenige geben dürfte, vom Prof. Ebert 445

Notitzen. (Urtheil eines Heiden über das Äußere des

Digitized by Google

Nro. Seitenzahl

Heilandes. — Zu spät! — Der Furchtlose. — Aqua tofana. — Aenigma.) 447-448

52. Verdacht und Vergeltung. Skizze aus der Heilungsgeschichte eines Irrsinnigen, von Ign. Kratschinger . 449

Ein Waldbrand in Nordamerika 452

Notitzen. (Instinkt in der Schnecke. — Sitte bei römischen Hinrichtungen. — Räthsel.) 455-456

Digitized by Google

Nro. 27.

Feierstunden.

Samstag, den 2. Jänner 1830.

An das Jahr 1830.

Komm' auf unermeßnem Zeitenbogen,
Neues Jahr, ein Segensstern, gezogen,
Und beglück' in festgestellter Frist,
Was des Glückes immer würdig ist.
Tritt, den Öhlzweig in der trauten Rechten,
Frieden kündend hin vor den Gerechten;
Rausche wild mit deines Zornes Flügeln,
Wollen Andre böse Gier nicht zügeln;
Ruf': »Wach' auf!« wo edler Sinn entschlafen,
Tröste da, wo Unglücksschläge trafen;
Und wo noch des Lebens Dunkel walten,
Da erschein' in leuchtenden Gestalten.
»Freunde!« sag', »wer tugendhaft und weise,
Irret nie vom engen Glücksgeleise,
Und ob Zeiten fliehen oder kommen,
Weisen hat noch nichts ihr Glück genommen.«

Ebersberg.

Die donischen Kosaken.

Das Land der donischen Kosaken besteht fast durchaus nur aus Viehtriften, und ist in einzelne Kantone eingetheilt, wovon jeder ein, oder auch wohl mehrere Dörfer in sich begreift. Jedes solches Dorf besitzt eine Strecke Landes und das Recht, innerhalb derselben im Flusse zu fischen; außerdem erhält es jährlich von der Regierung, nach Verhältniß seiner Einwohner, eine Quantität Korn, das aus den nördlichen Provinzen dahin geschickt wird. Jedes Dorf steht unter einem Oberhaupte, das den Titel eines Ataman (falsch

Digitized by Google

Hettmann) führt; unter seiner Aufsicht werden die Ländereien unter die sämmtlichen Einwohner zu gleichen Theilen vertheilt; aber diese können den ihnen zugefallenen Antheil, so wie auch ihr Recht an dem Fischfang, wieder an Andere verpachten; und dieß geschieht sehr häufig, besonders wenn ein Aufgebot zu Kriegsdiensten an sie ergeht. Von allen Arten von Abgaben an die Krone sind die Kosaken durchaus frei; allein dafür müssen sie sogleich Folge leisten, sobald sie zu Kriegsdiensten, in welchem Theile der Welt es auch immer seyn mag, aufgefordert werden. Ehemals marschirte der Ataman immer an der Spitze seiner Staniße, allein heut zu Tage schickt er bloß die verlangte Mannschaft, die alsdann von Offizieren, welche die Krone ernennt, angeführt werden. Bei dem Aufgebot muß sogleich bestimmt werden, auf wie lange man die Dienste der Kosaken verlangt; doch darf dieses niemals länger als auf drei Jahre seyn. Sie erhalten in dieser Zeit von der Regierung den gewöhnlichen Sold, Mundportionen, und alle zum Aufschlagen eines Lagers erforderlichen Geräthschaften; aber ihre Kleidung, Waffen und Pferde, so wie alles, was ihnen sonst noch abgeht, müssen sie auf ihre eigenen Kosten anschaffen. Wenn ein Kosake drei Jahre lang gedient hat, so wird er nicht mehr zum Felddienst aufgeboten, außer nur in äußerst dringenden Nothfällen, dagegen muß er aber bei dem Kordon dienen, der längst dem Kaukasus gezogen ist, und sich auch sonst zur Aufrechthaltung der Polizei im Innern gebrauchen lassen. Nach zwanzig Jahren ist er jedoch durchaus frei von allen militärischen Diensten, und die Krone kann nichts mehr von ihm verlangen, als daß er behülflich ist, die jährlich dahin geschickten Kornschiffe über die Untiefen im Don hinweg zu bringen. In jeder Staniza ist der Ataman zugleich der oberste Richter in allen vorkommenden Streitsachen; jedoch kann von seinem Ausspruch nach Tscherkask, der Hauptstaniza der Kosaken, auf einer Insel im Don, appellirt werden.

Als wir zu Kasartaja, einer der größten Staniza's der donischen Kosaken, ankamen, wurden wir von dem Ataman auf eine sehr ehrerbietige und wohlwollende Art bewillkommt, und er erließ sogleich den Befehl, daß kein Einwohner ohne sein Vorwissen den Ort eher verlassen sollte, bis wir mit Allem, was wir nöthig hätten, gehörig versorgt seyn würden. Zu gleicher Zeit führte er uns in sein eigenes Haus, das er selbst mit den Seinigen räumte und uns ganz zu unserem Gebrauche abtrat. Es hatte eine sehr angenehme Lage in einer kleinen Entfernung vom Don, und war mit einer auf der Seite offenen, oben aber bedeckten, hölzernen Gallerie ver-

Digitized by Google

sehen, in welcher wir, so lange wir uns daselbst aufhielten, früh-
stückten und zu Mittag aßen. Er befahl seiner Frau und Tochter,
uns seinen von dem Hause abgesonderten Keller zu öffnen, worin
sich seine Vorräthe von Lebensmitteln befanden, die er uns zu un-
serm freien Gebrauche überließ. Aus Neugierde begab ich mich in
denselben, und fand darin den ganzen Boden mit Eisstücken belegt,
und auf diesen eine große Menge von Sterlets und andern donischen
Fischen, nebst Wildpret und vielerlei sonstigen Eßwaaren. Das Haus
war äußerst reinlich, und sehr bequem eingerichtet, so daß wir der
dringenden Einladung unsers Wirthes, uns einige Tage bei ihm
aufzuhalten, nicht widerstehen konnten; auch konnten wir nirgends
auf unserer ganzen Reise eine bessere Gelegenheit finden, die Sitten
und Gebräuche der Kosaken kennen zu lernen.

Das Erste, was ich an ihnen bewundern mußte, war die au-
ßerordentliche Ehrfurcht, die sie ihrem Ataman bezeigen, wenn er
in Geschäften mit ihnen zu thun hat. Sobald er sie wegen irgend
einer, auch noch so geringfügigen Angelegenheit, vor sich fordert,
so müssen sie sogleich erscheinen, und mit bloßen Köpfen, stehend,
seine Vorträge anhören, während er hingegen sitzt, und den Kopf
bedeckt hat. Ist aber die Versammlung zu Ende, so ist er wieder ih-
res Gleichen, und hat kein Recht auf die geringste Auszeichnung.
Es wird jährlich ein anderer Ataman gewählt; wenn sich jedoch ei-
ner derselben bei den Einwohnern besonders beliebt macht, so kann
er es auch mehrere Jahre hindurch bleiben, indem er immer wieder
auf's Neue dazu gewählt wird. Dieß scheint übrigens nicht häufig
der Fall zu seyn, denn unser Wirth war es im ersten Jahre, und
seine Vorfahren im Amte hatten dasselbe alle nach Ablauf der gesetz-
lichen Zeit wieder niedergelegt.

Die Kosaken zeichnen sich vorzüglich durch eine außerordent-
liche Lebhaftigkeit und Munterkeit aus. Arbeiten und sitzender Fleiß
ist nicht ihre Sache, und ein ruhiges, stilles Leben scheint ihrer
ganzen Natur zuwieder zu seyn. Da sie nichts zu thun haben, woran
sie Geschmack finden, so streifen sie beständig umher; aus eben die-
sem Grunde sind sie leidenschaftliche Freunde vom Kriege, und die
Ruhe und Unthätigkeit des Friedens macht sie höchst unglücklich. In
ihren Tänzen, Trinkliedern, und bei allen ihren Verhandlungen
verrathen sie eine außerordentliche Heftigkeit des Charakters, und
so gutmüthig sie gewöhnlich sind, so furchtbar können sie seyn, wenn
sie in Zorn gerathen. Sie besitzen einen Überfluß an vortrefflichen
Lebensmitteln, und da sie so viel Branntwein bekommen können,

Digitized by Google

als sie trinken mögen, so kann man sich über die Ruhe und Ordnung, die in ihren Staniza's herrscht, nicht genug wundern.

Die Kosaken sind fast durchgängig groß und wohlgewachsen, haben einen schwarzen Knebelbart, dunkle hochgewölbte Augenbraunen, und einen ernsten majestätischen Blick. Die Einwohner von Kasarkaja waren fast insgesammt einförmig gekleidet; aber ihr Anzug verrieth einen auffallenden Wohlstand, und übertraf in dieser Rücksicht Alles, was ich bisher in Rußland gesehen hatte. Er bestand in einer blauen, mit Seide gefütterten und mit Gold verbrämten Jacke, die über die Brust mit Haken befestigt wurde. Unter dieser Jacke hatten sie eine seidene Weste, von welcher der untere Theil durch die Schärpe versteckt wurde. Weit herauf über die Weste, und bis weit über die Stiefel hinunter, reichten ihre weiten Hosen, die ebenfalls von blauem Tuche verfertigt waren.

Den Säbel pflegen sie nicht gewöhnlich zu tragen, sondern nur im Kriege, auf Reisen, oder wenn sie zu Pferde steigen. Anstatt seiner trägt aber jeder Kosake beständig eine Gerte, oder auch wohl einen Stock mit einem elfenbeinernen Knopf in den Händen, weil sie in jedem Augenblicke bereit sind, bei der geringsten Veranlassung zu Pferde zu steigen. Den vorzüglichsten Theil ihres Anzuges macht jedoch die Mütze, oder vielmehr der Helm, der sie noch größer aussehen macht, als sie wirklich sind, und ihnen Allen ein militärisches Ansehen gibt; er ist durchgängig mit einem feinen und blendend weißen wollenen Zeuge bedeckt. Die Haare, die gewöhnlich dick, straff und schwarz sind, tragen sie dicht um den Kopf herum abgeschnitten. Man sieht Manche unter ihnen, welche Civil- und militärische Ehrenzeichen auf dem Kleide haben, und diese tragen alsdann in Friedenszeiten, anstatt der blauen Jacke, einen langen Rock ohne Knöpfe. Die Schärpe ist gemeiniglich schwarz, zuweilen aber auch gelb, grün oder roth, durchgängig aber haben sie große Soldatenhandschuhe an. Ich glaube nicht, daß es Eine Nation auf der Welt geben kann, die in Rücksicht der Kleidung mehr auf Reinlichkeit hält, und darum steht ihnen dieselbe, sie mögen jung oder alt seyn, vortrefflich zu Gesicht. Auch das weibliche Geschlecht fanden wir in diesem Dorfe über alle Erwartung hübsch und wohlgebildet. Die Kaufmannsläden waren mit Waaren angefüllt, und unter diesen fanden wir mehrere Artikel, die wir nicht erwartet hätten, z. B. Zucker, seidene Bänder, reiche Stoffe, und andere Dinge, die gewöhnlich nur in großen Städten angetroffen werden.

Die Tänze der Kosaken haben viele Ähnlichkeit mit denen der

Digitized by Google

Zigeuner in Rußland und den englischen Matrosentänzen. Gewöhnlich werden sie von einem Dudelsack begleitet, denn dieß ist das vorzüglichste und fast einzige Instrument der Kosaken. Die Tänze selbst sind im hohen Grade frei und unanständig, wie es bei solchen charakteristischen Nationaltänzen gemeiniglich der Fall ist. Da diese Tänze gewöhnlich in kleinen Zimmern aufgeführt werden, so sind auch die Figuren derselben ganz auf diesen kleinen Raum berechnet.

Als wir endlich aufbrachen; gab uns ein großer Theil der Einwohner eine gute Strecke weit das Geleite, und mehrere Kosaken zu Pferde mit ihren zwölf Fuß langen Lanzen begleiteten uns mehrere Tage lang durch die unwirthbare Steppe, die wir zu durchwandern hatten. Sie leisteten uns die wesentlichsten Dienste, weil sie uns nicht nur Schutz gegen einen zu besorgenden Überfall von Räubern gewährten, sondern weil sie auch beständig voraus galloppirten um die besten Wege für unser Fuhrwerk aufzusuchen. Der Eigenthümer des Hauses, in dem wir die ganze Zeit über so bequem gewohnt hatten, und so reichlich verpflegt worden waren, schlug nebst seiner Familie jede Bezahlung, die wir für die Unruhe und die Kosten, welche wir ihnen verursacht hatten, anboten, beharrlich aus, und auch unser dringendes Bitten konnte sie nicht dahin bringen, daß sie das geringste Geschenk annahmen. »Die Kosaken, sagten sie wiederhohlt, sind nicht gewöhnt, ihre Gastfreundschaft zu verkaufen.«

N. v. G.

Der Greis und der Jüngling.

Geron, ein achtzigjähriger Greis, saß vor der Thür seines ländlichen Hauses, und freute sich des heitern Herbstmorgens. Sein Auge ruhete bald auf den blauen Bergen der Ferne, von deren Spitzen die Nebel, wie Opferwolken, emporstiegen, bald auf den muntern Urenkeln, die vor ihm spielten. Da trat ein Jüngling aus der Stadt zu dem Greise, und unterredete sich mit ihm. Als er nun die Zahl seiner Jahre vernahm, wunderte er sich über sein kräftiges Alter und blühendes Aussehen. Darnach fragte er den Greis, was er gethan habe, um solcher Kraft und Heiterkeit im Spätherbste des Lebens zu genießen. Darauf erwiederte Geron: Mein Sohn, es ist, wie jedes Gute, eine Gabe, die von oben herabkömmt, und deren

Digitized by Google

wir uns nicht zu rühmen haben; jedoch können wir hier unten auch Einiges thun, sie zu empfangen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis und führte den Fremdling in den Obstgarten, und zeigte ihm die hohen herrlichen Bäume voll köstlicher Früchte, deren Anblick das Herz erfreute. Darauf sprach der Greis: »Wunderst du dich auch, daß ich jetzt die Früchte dieser Bäume genieße? Siehe, mein Sohn, diese pflanzte ich in meiner Jugend. Hier hast du das Geheimniß meines heitern, fruchtreichen Alters.«

Der Jüngling aber verstand die Worte des Greises, und nahm sie zu Herzen.

K.

Notitzen.

(Das große Labyrinth in Belgien.) In Belgien gibt es ein Labyrinth, welches weit größer ist, als das berühmte Labyrinth des Minos auf der Insel Kreta. Es ist der St. Petersberg vor Mastricht. Dieser Berg hat (wie in Schlägers gemeinnützigen Blättern 1829, August, berichtet wird), seit mehr als 600 Jahren die Steine zum Bauen in allen niederländischen Städten geliefert. Meilenweite Straßen sind dadurch in seinem Innern ausgehauen, und diese Straßen kreuzen sich nach allen Richtungen, daß ohne kundigen Führer kein Mensch wieder heraus käme. In Kriegszeiten dient der Berg daher auch Mastrichts Einwohnern als Magazin für ihre Habseligkeiten.

(Mannaregen in Persien.) Der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde (wie in Schlägers gemeinnützigen Blättern 1829, August, berichtet wird) in ihrer Sitzung vom 4. August 1828 eine vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilte Substanz vorgelegt. Diese Substanz fiel zu Anfang des Jahres 1828 in einer Art von Mannaregen vom Himmel; der Boden war in weiter Entfernung völlig damit bedeckt, an einigen Orten sogar 5 bis 6 Zoll hoch. Den Heerden, vorzüglich den Schafen, behagte diese neue Weide sehr gut, und sie nährten sich reichlich davon; Brot, das man daraus bereitete, war genießbar und nahrhaft. Alles dieß versicherte ein russischer General, der Augenzeuge davon war, dem französischen Consul in Persien. In den vorgelegten Proben dieser Substanz entdeckt man eine Flechtenart, die bereits botanisch beschrieben ist. Diese Flechtenart, welche in jenen Ländern außeror-

Digitized by Google

deutlich häufig seyn muß, ist wahrscheinlich durch den Wind auf die Stelle geführt worden, wo sie sich plötzlich in so ungeheurer Menge vorfand. Im Jahr 1824 hatte man in derselben Gegend von Persien eine ähnliche Erscheinung beobachtet. Dr. Rumy.

(Raritäten-Kabinet.) Ein Engländer, der ein bedeutendes Vermögen besaß, aber im höchsten Grade überspannte Ideen im Kopfe hegte, rüstete sich mit seinem ganzen Hause zu einer bevorstehenden Reise. Er war, obgleich ein bornirter Kopf, als ein wüthender Raritäten-Sammler bekannt, der einst für einen aus der Erde gescharrten, halbvermoderten Hammelknochen 100 Pfd. Sterling geboten. Es fragte ihn Jemand, was der beabsichtigte Zweck seiner Reise wäre, und wo sie hinziele? — Voll Begeisterung erwiederte er in allem Ernste: »Er reise nach Asien, und sey Willens, die Wiege der Menschheit aufzusuchen; wenn sie käuflich ist, werde er sie an sich zu bringen suchen — vielleicht,« fuhr er mit Eifer fort, »bin ich so glücklich mehr zu entdecken, und meines Erachtens wäre es ein offenbarer Wahnsinn, so etwas Gebrechliches, und vielleicht schon Morsches weiter zu verführen. Nein, ich will mit meiner Wiege dann gleich in Asien bleiben!« Joh. Hell.

(Wettfahrt mit Ruderbooten.) Die Guards-Amateurs und der Arron-Klub wetteten 500 Pf. (4599 fl.) wer eher mit der Fluth stromaufwärts von Vauxhall-Bridge nach Kew-Bridge kommt. Der Arrow-Klub legte mit seinem Schnell-Boote (the Arrow) die Strecke von mehr als 10 englischen (beinahe drei teutschen) Meilen stromaufwärts, mit der Fluth, in Einer Stunde und drei Minuten zurück, und kam um 50 Sekunden früher, als die Guards-Amateurs. In jedem Boote waren nur vier Ruderer.

(Das Eisengußwerk zu la Jabottiérre), errichtet von Gen. de Iouffroy, erzeugt mit Steinkohlen von Mongiel 18 Milliers (180 Ztr. in 24.) Das Eisen ist dem besten englischen gleich.

(Englands Eisenhandel) ist so gesunken, daß jede Eisenhütte 10 Schill (4 fl. 48 kr. C. M.) bei der Tonne 20 Ztr. verliert. Die Ursache davon liegt darin, daß Frankreich und Nord-Amerika sich ihr Eisen jetzt selbst erzeugen.

(Die neue Weinkühlwanne des Königs von England) das größte bis jetzt bekannte Silbergefäß in England, faßt be-

quem sechs Menschen, und wiegt 8000 Unzen (16,000 Loth). Seine Verfertiger sind die Silberarbeiter Rundell und Bridge.

(Schulmeister auf Schiffen) sind eine neue Erscheinung, die wir den Amerikanern verdanken. Während auf dem europäischen Festlande der Schulunterricht so oft vernachlässigt wird, haben sie die herrliche Idee, auf starkbemannten Schiffen einen eigenen Lehrer für die junge Mannschaft zu halten — eine Idee, die für das Seewesen nur äußerst vortheilhaft seyn kann; denn es müßte sonst, nach den Äußerungen erfahrner See-Offiziere, in eben dem Maße zurückschreiten, als der Mensch, der schon als Kind in das große Faß, genannt Schiff, gesteckt wird, um oben beim Spundloche herauszuschauen, und das Land höchstens als Krippel oder Greis wieder zu betreten, verwildern muß.

Aenigma trisyllabum. *)

Par prius.

Spes sum Praetextae; Purae flos; umbra rosarum,
Spargere quêis vitae ver solet ora viri.

Tertia.

Naturae speculum, curas contemno forenses,
Laxatoque hominem pectore reddo sibi.

Totum.

Graecis non Graecus; Romanis, si neque Graecus,
Nec Romanus; homo, corde rigente, fui.

Joan. Gabr. Seidl.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 30.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. Oktober beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen halbjährig: 3 fl. 30 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beigegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 28.

Feierstunden.

Mittwoch, den 6. Jänner 1830.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studierenden.

Der Allerheiligentag hatte frische Studiosen und frühzeitigen Schnee in die Universitätsstadt gebracht. Justus war Einer von den nachzügelnden Musensöhnen, und fand bereits alle anständigen Quartiere in lebhaften Gassen besetzt. Ohne Bekannten, ohne führenden Landsmann durchlief er die Stadt, nach jedem Aushängeschild und Logiszettel visirend, und gerieth auf der fruchtlosen Wanderung in ein sehr entlegenes Viertel. Das alte, halb verfallene Schloß und ein ödes Gouvernementsgebäude begrenzten hier, an einen breiten Kanal lehnend, den Umfang der Stadt. Wenige einsam gelegene Bürgerhäuser machten die Verbindung mit belebteren Straßen aus. Eines derselben, klein, aber sauber gehalten, trug an seiner Vorderseite neben einem Tannenbusche ein Quartierzettel, der für einen ledigen Herrn eine bequeme, meublirte Wohnung verhieß.

Justus, sich wenig an das Schenkenschild kehrend, eines Obdachs bedürftig, trat in das Haus und in die Stube des Erdgeschosses. Das kleine Schenkzimmer, mit den braungetäfelten Wänden, den zierlich blanken Zinngefäßen, und dem niedlichen Schranke, machte keinen übeln Eindruck, und die Bewohner des Hauses, ein freundlich winterliches Stilleben darstellend, widersprachen diesem Eindrucke nicht. Die Lampe an der Decke war bereits angezündet. Auf dem Großvaterstuhle am Schenktische saß eine ansehnliche Männergestalt im saubern Hausanzuge, von deren Scheitel ehrwürdige weiße Locken fielen. Am Ofen fütterte die Hausfrau, jünger als ihr Mann, doch bereits eine Fünfzigerin, die behaglich knurrende Katze. Zu ihren Füßen spielte ein kleines blondgelocktes Mädchen. Von Gästen war die Stube leer, und eine trauliche Stille webte um das ruhige Bild. Auf des Studierenden Anrede und Begehr erwiederten

Digitized by Google

die Leute vorerst mit besinnendem Schweigen; dann fragte der Mann, welches Studium der junge Herr gewählt habe? Justus, wiewohl über die unnöthige Frage staunend, entgegnete: »er sey Theolog.« Hierauf nickte der Greis beifällig mit dem Kopfe, und befahl der Frau, ein Licht anzuzünden und dem Herrn die Oberstube zu zeigen. Langsam und mit Vorbedacht zögernd, schickte sich die Frau an, das Geheiß zu vollziehen, und Justus bemerkte, daß sie den Alten mehrere Male, wie fragend und mißbilligend, ansah. — »Ich fürchte,« sagte sie endlich, »daß der Herr Student seine Bequemlichkeit gar sehr vermissen werde. Die Tag- und Abendgäste . . . .«

»Das Geräusch des Hauses stört mich nicht.«

»Vielleicht behagt Ihnen dagegen die Stille unserer Gasse nicht. Außer dem alten Kommandanten, der im Schlosse wohnt, und fast drei Viertheile des Jahres hindurch an der Gicht darniederliegt, werden Sie Niemand zu sehen bekommen, als die wenigen Handwerker und Schiffer, die nach unserm Hause gehen.«

»Diese Stille ist meinem Berufe angemessen, und ein angenehmer Gegensatz zu der Unruhe eines Wirthshauses.«

»Ferner lieben wir nicht Zusammenkünfte der Studiosen in unserm Hause.«

»Ohne Sorge; ich bin völlig fremd und mache keine vertrauten Bekanntschaften.«

»Wir sind alte Leute, haben vielleicht Eigenheiten, an die Sie sich nicht gewöhnen möchten.«

»Ich mische mich nicht in Ihren Haushalt, Sie sich nicht in den Meinigen; und kömmt Alles zu Allem, so sind wir ja nur auf Monatsfrist gebunden. Wünschen Sie mich nicht in Ihrem Hause zu sehen, so sagen Sie lieber auf der Stelle: Nein!«

Die Frau sah, wie den Jüngling beim Worte nehmend, den Alten an, der verdrießlich antwortete: »Sara! wozu das Geschwätz? Zeige dem Herrn Kandidaten das Zimmer.«

Somit gingen Beide hinauf. Hatte das Widerstreben der Hausfrau den Eigensinn des Studenten erregt, so bestärkte ihn im Vorsatze, zu bleiben, das reinliche Stübchen mit dem wohleingerichteten Alkoven. Die Meubeln, obgleich nicht im neuesten Geschmack, waren wohl erhalten, und eine prunkende Sauberkeit predigte von Vorhängen und Überzügen, von den hellen Scheiben und Spiegeln die Sorgfalt der Wirthin. Die Letztere gab auf ängstliche Weise fast zu verstehen, daß der Herr von Allem nicht befriedigt seyn dürfte, daß frühere Bewohner sehr über die schwere Heitzung des Zimmers

Digitized by Google

geklagt hätten, und was der Ausflüchte mehr waren. Justus lächelte jedoch; meinte, eine gemäßigte Temperatur sey ihm die liebste; im Vaterhause sey er an den Luxus der Mode nicht gewöhnt worden, und — bange vielleicht der Wirthin vor Beschädigung und Vernachlässigung ihrer Wohnung — so diene ihr zur Nachricht, daß er mit der Dinte sorglich umgehe, mit Feuer und Licht keinen Fürwitz treibe, und die Wäsche und Decke schwärzende Tabakspfeife hasse.

Wohl gestalteten diese Versicherungen das Gesicht der Hausfrau freundlicher, aber demungeachtet wich die Wolke auf der Stirne nicht ganz, und mit einem bedauernden Achselzucken hörte sie es mit an, wie zwischen Justus und dem Meister Grone, auch in Bezug auf den Preis der Wohnung, Alles in Richtigkeit gebracht wurde. Justus, sich seiner Beharrlichkeit freuend, ließ auf der Stelle, bei dunkelndem Abend, seine Effekten aus dem Gasthofe in die neue Wohnung schaffen, und bezog dieselbe wie ein lustiger Sieger. Müde von der Reise, einem fernern Abendgang zur Zerstreuung abhold, verlangte es ihn, noch ein Stündchen mit seinem Wirthe zu verplaudern. Er bemerkte, durch das Schiebfenster in die Thüre sehend, daß sich noch keine Gäste eingefunden, und trat somit unbefangen in das Gemach. Grone und sein Weib saßen, in leisem Gespräche begriffen, neben einander, und unterbrachen es plötzlich, da der Hausgenosse eintrat. Mit mancher Entschuldigung knüpfte der Letztere eine Unterredung an, die Wind und Wetter zum Gegenstande hatte, und beschäftigte sich endlich, da die Antworten karg und trocken fielen, mit dem Kinde, dos — ein wahres Engelsköpfchen — mit seinen Spielsachen aus dem Winkel hervorkam. Christelchen machte bald mit dem jungen angenehmen Manne Bekanntschaft. Er schmeichelte der Kleinen so schön, sprach mit ihr so sanft, daß das Vertrauen ihm entgegenkam. Christelchen, von Frau Sara gelockt und gerufen, wollte sich nicht mehr von Justus Schooße nehmen lassen, und mit vieler Zufriedenheit bemerkte der Jüngling, daß dieses Kindes Gunst ihm die Gunst der unfreundlichen Sara erwerben würde. Den alten Leuten schien Freude in Herz und Augen aufzugehen. — »Ihr Kind?« — fragte Justus. — Mann und Frau schüttelten traurig mit dem Kopfe und erzählten, ihren Sohn hätte schon vor geraumer Zeit der Himmel ihnen genommen, und der Verlust sey um so schmerzlicher gewesen, als sie sich keines andern Kindes zu erfreuen gehabt. Christelchen sey das Kind eines Neffen der Frau Grone; eines sorglosen Hausvaters, der die Seinen mißhandle, und nicht zu ernähren vermöge. Er habe der Tante das

Digitized by Google

Mädchen völlig abgetreten, und sie wollten Beide — Onkel und Tante — das kleine Geschöpf halten wie ihr Eigenes. Justus lobte sehr diese mittheilende Liebe, ob er gleich in der ersten Viertelstunde Gelegenheit hatte zu beobachten, daß diese Liebe beinahe eher eine abgöttliche genannt zu werden verdiene, als eine älterliche. Christelchen erhielt, was es begehren mochte. Die Pflegeältern mußten schweigen, wenn Christelchen seine Befehle ertheilte; mit dem eigensinnigen Kinde weinen oder lachen, wie es ihm gerade gefiel. Kein Wunder, daß die Kleine auch auf den neuen Freund ihre Macht geltend zu machen dachte. »Bleib!« sagte sie, da er aufstehen wollte, um Abschied zu nehmen, »gehe nicht fort. Christel hat dich gerne. Iß mit ihr und der Tante zu Nacht!« Grone lächelte; die Tante lud auf der Stelle den Miethsherrn ein, und Justus nahm dieses Pfand bessern Einverständnisses ohne Anstand an. Schneeweißes Linnen, glänzendes Zinn zierte bald den Tisch. Eine Serviette wurde für den Gast aufgelegt, und als die hölzerne Wanduhr die achte Stunde schlug, öffnete Frau Sara die Thüre, welche zur Küche führte, und rief nach dem Essen. Das Mal wurde aufgetragen und Justus lernte eine andere Hausgenossin kennen; ein Mädchen von achtzehn Jahren ungefähr, von sanfter, rührender Schönheit, die siegreich aus ihren groben Gewändern strahlte. Still und gesenkten Auges verrichtete das Mädchen den Dienst bei Tische, setzte sich alsdann grüßend und demüthig dem Gaste gegenüber, und nahm mit dem vorlieb, was übrig gelassen wurde. Justus war überrascht von dem befremdenden starren Blicke, den das Mädchen auf ihn gerichtet und festhielt. Verlegen wendete er sich ab, und wagte nicht mehr das Mädchen anzusehen, das bald darauf mit den Worten: »Geh, Susanne; rühre dich und bringe wieder Alles draußen in Ordnung!« nach der Küche gewiesen wurde. Susanne räumte, der befehlenden Meisterin gehorsam, alsobald ab, und ging schweigend hinaus. — »Das Mädel ist unsere Base;« erläuterte Sara dem Gaste unaufgefordert; »ihre Ältern sind frühe gestorben, wir behalten sie bei uns um Gottes und der Barmherzigkeit willen, ob sie uns schon im Haushalt entbehrlich wäre. Der Himmel weiß, daß ich noch flinker bin, als die junge Dirne.« —

»Selig sind die Barmherzigen!« sagte Justus zu der Frau, »Sie erlauben, daß ich auf Ihre Gesundheit sowohl, als auf die Ihrer Pflegebefohlnen, dieses Glas leere.«

Die alten Leute waren von dieser Aufmerksamkeit geschmeichelt, und verneigten sich höflich. Frau Sara ermunterte mit einem Blicke

Digitized by Google

den Hausherrn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. »Auf Ihre Gesundheit ein dito!« sagte dieser herzlich, und stieß mit dem Gaste an, »Sie und Ihr werthes Haus sollen blühen, mein lieber Herr—«

»Justus Eimar,« ergänzte der Gast, »und damit Sie vollkommene vorläufige Notiz von meinem Herkommen haben, mögen Sie wissen, daß der ausgezeichnete Prediger Eimar von Neustadt mein Vater ist.«

Die Zuhörer ließen den Namen Eimar gänzlich fallen, aber: »von Neustadt?« murmelten Beide wie überrascht vor sich hin. Der Jüngling bemerkte wohl, wie Meister Grone die Stirne sinnend in die aufgestützte Hand senkte, und wie Frau Sara noch kurzem Verweilen mit einem lauten Athemzuge aufstand, um nur von dem Tische zu kommen. Justus beschied sich aber, spielte noch mit dem Kinde, sagte ihm und den Andern eine wohlgemeinte »Gute Nacht,« und suchte ermüdet das Lager.

Die folgenden Tage waren den dringendsten Geschäften geweiht. Die Eröffnung der Hörsäle, die Abgabe der Empfehlungsbriefe, die Justus von der Akademie, deren Bürger er früher gewesen, mitgebracht hatte, der Einkauf nothwendiger Bedürfnisse, und die Einrichtung im Hause endlich nahmen alle Zeit weg; der nächste Sonntag war der erste Ruhepunkt, der sich in dem Leben des Studenten wieder darbot. Die festtägliche Stille auf der Gasse, wo nur selten eine Thüre knarrte, und ein lauter Schritt auf dem Pflaster vernehmbar wurde, erinnerte den jungen Eimar an seine friedlichen Wirthe, und nach der Kirche besuchte er sie abermals. In diesem Zimmer war denn nun freilich ein gar lieber Sonntag eingekehrt. Die Sonne schien hell auf das blanke Geräthe; der Kanarienvogel im Käfich sang, und Grone sammt seiner Hälfte war bürgerlich und nett geputzt. Kein wüster Trinker war in der Schenke zu sehen, wie Justus ohnehin bemerkt hatte, daß der Besuch derselben äußerst sparsam und völlig geräuschlos war. Christelchen, angethan wie ein verzärteltes Grafenkind, lief dem Freunde jubelnd entgegen, und wiederholte ihre Einladung vom ersten Abend. Justus zögerte, allein Christels Pflegeältern boten ihm so freundlich ein Stück von der selten Martinsgans an, daß er nicht versagen mochte. Grone bemühte sich, den Gast zu unterhalten, und Christels kleine Unarten zu mildern. Er erzählte dem Jüngling, daß er vor vierzig Jahren — ein armer Webergesell — zur Stadt gekommen; daß ihm Sara, vermöglicherer Leute Kind, hold geworden, und ihm dieß Häuschen mit der Schildgerechtigkeit zugebracht; daß Gott alsdann

Digitized by Google

ihre Bemühungen mit dem Wohlstand gesegnet habe, der ihnen erlaube, auf so einfach ruhige und stille Weise den Abend ihres Lebens zu begehen; daß sie Beide wohl zufrieden und genügsam seyen, aber dennoch manches Mal herzlich bedauerten, nicht reich zu seyn, um ihrem allgeliebten Christelchen eine Fülle von Gut und Sorgenfreiheit überlassen zu können. Justus antwortete hierauf: »die Genügsamen segne Gott mit einem bescheidenen Theil an den Gütern dieser Erde mehr, als Andere mit Schätzen, und Christel werde Ihnen doch Alles danken, wenn sie dem Kinde auch nichts im Baaren hinterließen.« — Grone zuckte hierauf lächelnd die Achseln und sagte: »Sie haben gut reden, Herr Eimar. Sie sind eines reichen Mannes Sohn; Ihr anständiges feines Betragen bezeugt es mehr noch, als Ihr feiner Rock und die schwere Uhrkette. Sie setzen sich in ein volles Nest, wenn's einmal Zeit ist, und wissen nicht, wie Andern zu Muthe ist, die sich ihr Leben hindurch geplagt haben, um einen Nothpfennig zu erwerben, den Sie vielleicht einmal an eine Kutsche ganz allein hängen.« —

Das Gesicht des Alten wurde bei dieser Rede dem Studenten recht unangenehm, und darum setzte Dieser auch abbrechend hinzu: »Seyen Sie versichert, daß ich weder Ihnen, noch meinem Christelchen hier den Reichthum mißgönnen würde. Um von etwas Anderem übrigens zu reden, so müßte ich mich sehr wundern, Sie, so viele Meilen von meinem Geburtsorte entfernt, genau von meines Vaters Vermögensumständen unterrichtet zu sehen, wenn ich nicht gerade am heutigen Morgen durch einen Zufall erfahren hätte, daß ein Schulfreund und Landsmann bei Ihnen gewohnt hat, von dem Sie wahrscheinlich gehört haben, was Sie so eben vorbrachten.« —

»Ein Landsmann?« fragten Grone und Sara wie verwundert. »»Nun ja doch;«« antwortete Justus, »»mein guter Philipp Wittenhoff. Seinen Namen fand ich auf der Fensterscheibe, und als ich im Schreibtische ordnete und räumte, gerieth ein Brief, den ich einst an den treuen Freund geschrieben, in eine Schubladenritze geklemmt, in meine Hände. Seine Adresse war mir entfallen, doch jetzt besinne ich mich . . . .««

Der Erzählende, gestört durch ein Geräusch, sah zur Seite, Susanna stand, den Festbraten auf der Schüssel, wie unbeweglich, das Auge auf den Sprecher geheftet, am Tische. Dem jungen Eimar entfiel der Faden des Vortrags, aber Frau Sara, die, gleich ihm, das Mädchen erst jetzt bemerkte, nahm das Wort, und jagte Susannen, mit einer Menge von Aufträgen beladen, nach der Küche

Digitized by Google

zurück. Die Base gehorchte; auf der Schwelle drehte sie noch einmal den Kopf nach Eimar's Seite und verschwand.

»Ja,« versetzte hierauf der Alte; »Herr Wittenhoff hat einige Zeit bei uns gewohnt.« »»Ein wackerer junger Herr,«« setzte Sara etwas kleinlaut hinzu.

»Brav war er!« stimmte Justus ein; »ein freudig junges Blut. Man hat zu Neustadt von dem guten Jungen so viel gefabelt und geträtscht, daß ich lange gern auf den Grund der Sache gekommen wäre. Vielleicht erfahre ich von Ihnen etwas Näheres; warum er die Universität so schnell verlassen — und wohin er sich gewendet? — Seine Angehörigen haben noch nicht das Geringste über diesen Punkt erfahren.«

Grone, mit dem Zerlegen des Bratens auf's eifrigste beschäftigt, trocknete sich mit der Serviette die Stirne ab und zuckte die Achseln. Frau Sara sprach hingegen zu dem Frager: »Lieber Herr, uns blieb's nicht minder geheim. Herr Wittenhoff war ganz gewiß ein frommer rechtschaffener Mann; wie wir denn überhaupt« — mit einer Verbeugung — »immer so glücklich sind', ordentliche Herren im Logis zu haben. Allein in Herz und Kopf kann man einem Menschen nicht sehen. Herr Wittenhoff kam einmal Abends auf unsere Stube und sagte kurz angebunden, wie er immer war: »Ich reise morgen, lieber Grone. Mich freut's, daß wir immer gut mit einander ausgekommen sind, und hier ist euer Geld.« — Darauf haben wir ihn schon am nächsten Morgen nicht mehr gesehen; denn eine Kutsche hat ihn abgeholt, ehe wir noch aufgestanden waren. Es hieß in der Folge, ein fremder Kutscher sey es gewesen, mit dem er sich entfernt.«

»So?« fragte Justus, dem eine unterdrückte Verlegenheit der Wirthin nicht gefiel: »Weiter haben Sie nicht nachgespürt? Natürlich. Ein Hausgenosse ist vergessen, sobald die Thüre hinter ihm in's Schloß fiel.«

»Nehmen Sie von den Kastanien!« setzte Sara hinzu: »Sie irren sich jedoch, wenn Sie glauben, daß wir Herrn Wittenhoff vergaßen. Im Gegentheil,« mit einem Seufzer, »wir denken seiner alle Tage!«

»Das ist mir lieb;« meinte Justus. Er erschrack indessen über die Blässe, die Grone's Antlitz überfuhr, weil sich die Thüre öffnete und ein Polizei-Sergeant geräuschvoll eintrat. — »Ist Meister Franke« — Christel's Vater — »nicht hier?« fragte der Mensch mit Luchsblicken. Grone vermochte nicht zu reden. Sara erwiederte

Digitized by Google

kurz: »Nein, wir sahen ihn nicht. Was gibts denn schon wieder mit ihm?« Der Polizeidiener erzählte von einer Schlägerei, die Franke am Morgen desselben Sonntags in einer Kneipe angefangen, und ließ eine Citation auf den folgenden Tag zurück. Unwillkührlich machte hinter ihm der Meister Grone ein großes Kreuz in die Luft.

»Sie lieben diese Leute nicht;« bemerkte Justus. Grone schüttelte unwillig den Kopf. »Seit die Blauröcke Mode geworden sind, haben sich die Zeiten in's Schlechte verkehrt,« sagte Sara. —

Eine Stille von mehreren Minuten. Justus wußte nicht, warum er sich unter diesen Leuten so befangen fühlte. »Der Vater kommt;« rief endlich Christelchen und deutete durch's Fenster. »Der Taugenichts!« brummte Grone vor sich hin. Sara seufzte: »Gewiß ist er schon am hellen Mittage betrunken!« —

Diese Ahnung täuschte nicht. Der robuste Mensch in dem überlangen blauen Handwerksrocke fiel beinahe in die Stube auf die Ofenbank. Christelchen lachte ihn aus, und die Tante schalt: »Was hat Er wieder gemacht, Bruder Liederlich? Er soll auf die Polizei kommen. Klopfe Er brav seine Absätze und Leisten, statt seinem Nebenmenschen die Knochen entzwei zu schlagen. Fährt Er so fort, so kommt Er heilig noch auf's Kriminal.«

»Oho!« lallte der Betrunkene: »Soll ich einmal auf den Kriminalthurm, so nehme ich euch Alle mit mir.«

Christelchen flüchtete sich vor seiner ausgestreckten Faust in Sara's Arme. Diese eiferte laut gegen den frevelhaften Droher; aber Grone erwiederte ihr mit halblauter Stimme: »Siehst Du denn nicht, daß er betrunken ist? Mache keinen Lärm, Du weißt, wie neugierig die Nachbarn sind. Ich will den Adam lieber selbst nach Hause bringen.«

»Recht,« sagte Sara, »thue das, Wolfgang. Bring' ihn seiner armen Frau und stopfe ihm den Mund.«

»Ha! ha! den Mund stopfen?« fragte der Schuster, indem er sich von Grone aufrichten ließ; »meinetwegen, Frau Base. Aber nur nicht mit Erde, hört Ihr, Vetter? nicht mit Erde! Ich schreie Zeter und Mordio!«

Justus ging nach seiner Stube, während Grone den Vetter heimbrachte. Der erste Blick des Studenten fiel auf den in die Scheibe gekritzelten Namen seines Schulgefährten, und seltsamer Gedanken voll warf er sich auf das Sofa. Frau Grone brachte ihm, bescheiden anklopfend, den Kaffeh, und entschuldigte den verderbten Neffen. Justus entließ die in die Nachmittagspredigt Eilende mit vollkom-

Digitized by Google

mener Zusicherung seiner Vergebung. Bald darauf klopfte Meister Grone selbst, sah durch die geöffnete Thüre, und bat ebenfalls um Nachsicht für den gottlosen Vetter. — »Alles vergessen!« erwiederte Justus freundlich; »Treten Sie ein, Hausherr; ich will mit Ihnen zur Kirche gehen.« — »»Um Vergebung,«« antwortete Grone; »»mein alter Kopf sucht das Kissen, um das Nachmittagsschläfchen zu halten,«« — »Nun, so kommen Sie nur auf einen Augenblick herein,« bat Justus ferner; »sehen Sie, wie ich mein Stübchen hergeputzt habe, als ob ich die ordentlichste Jungfer wäre.« — Der Alte warf einen Blick in das Gemach, ohne die Schwelle zu überschreiten, antwortete verneinend auf eine dritte Aufforderung, und ging mit den wenig passenden Worten: »Der Wirth gehört vor die Thüre,« die Treppe hinauf zu seiner Schlafkammer auf den Speicherraum.

»Was ist nur mit den stillen, aber ängstlich thuenden Leuten?« fragte sich der Studiosus, zog vor dem Spiegel die Halsbinde zurecht und warf den Rock über. Nach dem Hute greifend, hörte er, daß etwas an seiner Thüre raschelte. Befremdet ob der Störung ging er mit zwei Schritten auf die Thüre los, und öffnete sie mit einem hastigen: »Wer ist da?«

Er stutzte noch mehr, als er Susannen gewahr wurde, die im einfachen Sonntagsstaate vor seinem Zimmer stand, sich verlegen verbeugte und nicht zu wissen schien, ob es räthlicher sey, wieder davon zu gehen, oder den beabsichtigten Besuch zu wagen. Justus fragte leise und sanft: »Was wünschen Sie, mein Kind?«

Susanna schlüpfte verzagt aber behende in das Zimmer des Studenten, dem dieser Besuch seltsamer vorkam, als die vorigen.

»Vergeben Sie doch ja, Herr Kandidat;« flüsterte das Mädchen, als fürchte es sich gleichsam vor seiner eigenen Stimme: »ich wollte nicht *heute* beschwerlich fallen, aber die Gelegenheit träfe sich erst in acht Tagen wieder. Die Tante ist mit Christelchen zur Kirche gegangen, der Vetter schläft; die Schenke ist während des Gottesdienstes geschlossen. Man glaubt, ich sitze hinter dem Spinnrocken und Sie seyen ebenfalls in der Kirche. Ich will Ihnen daher jetzt etwas gestehen, wenn sie mich nicht verrathen wollen.«

»Wie könnte ich das, liebe Jungfer?« fragte Justus lächelnd und neugierig zugleich. Auf der Stirne wie um den Mund der Besucherin spielte jedoch nicht der leichtsinnige Scherz eines kecken Mädchens, sondern der Gram einer Duldnerin lag darauf. Ihre Sprache war nicht gebildet, aber einfach, schmucklos und herzlich. Was

Digitized by Google

dem Mädchen vielleicht an schärferem Verstande abging, ersetzte ein reiches Gemüth. Susanne begann das Gespräch, indem sie ein Medaillon aus dem Busen zog, es dem Studenten vorhielt, und ihn fragte: »Kennen Sie den?«

»Wittenhoff!« entgegnete Justus: »mein Freund, von dem ich bei Tische gesprochen.«

»Ich habe all' das Gute gehört, das Sie von dem wackern Manne sagten;« versetzte, eine Thräne trocknend, das Mädchen: Bester Herr Kandidat! ich habe noch mit keinem Menschen vom Herrn Wittenhoff gesprochen. Seit drei Jahren — seit er fort ist — habe ich seinen Namen nur mir und dem lieben Gott im Gebete genannt; aber, weil Sie sein Freund sind, will ich mit Ihnen von ihm reden, wenn Sie es erlauben.«

»Recht gern;« entgegnete Justus bereitwillig.

Susanne sah verschämt zur Schürze nieder, und begann sehr geheimnißvoll: »Sie müssen wissen, Herr Kandidat, daß ich in Ihr redliches Gesicht, wie in Ihren Stand, das größte Vertrauen setze, aber sicherlich kein größeres, als ich es in Herrn Wittenhoff gesetzt hatte. Er war noch keine drei Wochen im Hause, so war ich ihm von Herzen gut.

Die Meisterin hatte damals erst vor Kurzem das Christelchen, das schier noch in den Windeln lag, zu sich genommen, und sie und der Vetter gaben vor lauter Herzen und Schmeicheln des Kindes nicht allzusehr Obacht. Da brachte eines Tages der Briefträger einen schwarzgesiegelten Brief an Herrn Wittenhoff. Dieser weinte sich in seiner einsamen Stube hier recht satt, und sagte mir: »Susanne, meine Mutter ist gestorben.« — Ein Paar Wochen darauf kam ein ziemlich dickes Packet für ihn an, und er sagte mir ernsthaft, aber gefaßt: »Susanne, der Stiefvater ist verarmt durch Brand und Hagelschlag und vor Gram gestorben. Die Gläubiger haben sein Vermögen genommen, und nur das ist mir verblieben.« — Er zeigte mir ein ganz dünnes und leichtes Papier: darauf standen sechshundert Reichsthaler geschrieben, und ich habe ihn am nächsten Tage mit einem Sacke voll Geld in's Haus kommen gesehen. »Soll ich um dich anhalten?« fragte er mich. »Warum nicht?« sagte ich: »Wenn sie mich armes Mädchen noch wollen, da Sie so reich geworden sind?« Er lachte hierauf, ging aber hinunter zum Vetter und redete mit ihm. Mir klopfte das Herz und ich war feuerroth, als die Tante in die Küche kam, und strenge zu mir sagte: »Was muß ich von Dir hören? Unterstehe Dich, mit dem Doktor noch ein Wort zu reden!« — Ich

schwieg und weinte. Herr Wittenhoff redete aber zu mir, als er Abends an's Küchenfenster schlich, »Deine Verwandten haben's rund abgeschlagen;« sagte er: »den einfältigen Leuten ist ein Gelehrter nicht anständig. Freilich hat's mit dem Doktorhute jetzt ein Ende. »Ich muß etwas Anderes ergreifen, aber von Dir lasse ich nicht, Susanne, wenn Du mir ergeben bleibst.« — Ich konnte nur weinen. Da sagte er, er wolle mich heimlich davon führen, nach Amerika oder in die Krimm, und ich müsse mit ihm gehen, wenn ich ihn lieb hätte. »So will ich noch heute mich nach einem Schiffe umsehen, auf dem wir fort können,« sagte Herr Wittenhoff: »man ist auf dem Flusse versteckter und unbekannter, als zu Lande in einer Kutsche. Hoffe auf mich, Susanne. Morgen Abend um drei Viertel auf acht Uhr sage ich dir den Bescheid.«

(Fortsetzung folgt.)

Notitzen.

(Wassermenge.) Die Wolga soll bei ihrem Ausflusse in einer Stunde über tausend Millionen Kubikfuß Wasser geben; der Po an vierhundert ein und zwanzig Millionen; die Seine an fünfzehn Millionen und neunmal hundert tausend; und die Themse dreißig Millionen und zwei und sechzigtausend. Die Wolga, Jaik, Emba und andere Flüsse liefern zum wenigsten jeden Tag dem Kaspischen Meere vier und sechzig tausend achthundert Millionen Kubikfuß Wasser, und also im Jahre drei und zwanzig Billionen sechsmal hundert und zwei und fünfzig tausend. Dieß Wasser kommt allein aus den Flüssen in das Kaspische Meer; wie viel der Regen, Schnee und Dunst herabliefern, wird nicht mit berechnet. Wenn man nach der bekannten Oberfläche des Kaspischen Meeres, und nach dem Erfahrungssatze, daß von einem so starken Wasser die höchste jährliche Ausdünstung zu dreißig Zoll hoch gerechnet werden könne, den Abgang des Wassers in diesem Meere berechnet; so können doch nur auf das Jahr vierzehn Billionen ein hundert ein und neunzig tausend zweihundert Millionen Kubikfuß angenommen werden, die durch die immerwährende Ausdünstung abgehen. Also bliebe schon von dem Wasser, welches die Flüsse hineinführen, so viel übrig, wodurch das Meer anschwellen müßte. Da dieß aber nicht der Fall ist, so mag wohl ein unterirdischer Ablauf unter diesem Meere sich befinden. J. V. Czermak.

(Kupferstiche auf Gyps abzudrucken,) ist zwar schon

Digitized by Google

ein altes Verfahren, wir theilen es aber, (nach dem Bulletin des Sciences technologiques.) hier mit, weil es vielen Künstlern unbekannt ist. Man richtet eine Kupferplatte auf die gewöhnliche Weise zum Abdrucke zu, nimmt aber zur Schwärze Beinschwarz mit Leinöhl abgerieben. Hierauf legt man die Kupfertafel auf ein Bret von $^1/_2$ Zoll Dicke und von der Größe der Tafel. Das Bret muß am Rande mit Leisten versehen seyn, die zugerundet und mit Papier belegt sind, $^1/_2$ Zoll über das Brett emporragen, und so eine Art von Trog bilden. Man rührt nun den Gyps mit Wasser ab, und gießt ihn auf die geschwärzte Kupferplatte, die man zuweilen mit dem Brete hebt, und flach niederfallen läßt, damit die Luftbläschen aus dem Gypse entweichen können. Man läßt den Gyps eine Stunde lang auf der Platte erhärten, nimmt ihn dann von dieser ab, und findet den Kupferstich dann so schön, wie auf Papier, auf dem Gypse, den man unter Glas und Rahmen bringen kann.

Aufgaben. *)

1.) Was versteht man unter dem doppelten oder vollkommnen Phalanx?

2.) Was ist für ein Unterschied zwischen HSL, $\overline{\text{HSL}}$ und $\overline{\overline{\text{HSL}}}$ in den Schriften der Römer.

3.) Was bedeutete die Ceremonie, wenn ein Römer das Ohrläppchen einem Andern zum Berühren darreichte?

4.) Was versteht man unter dem Sachsenspiegel?

5.) Die Gleichung $3a^{n-2} = b^4 - 4x^4$ soll in eine Proportion verwandelt werden.

6.) Was nennt man Asteroiden, und wofür hält man sie?

P. L. S.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 37.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Die Feyer kindlicher Liebe und Dankbarkeit an Familien- und Schulfesten. Eine Sammlung von 250 Glückwünschen für Kinder zum Neujahre, zu den Geburts- und Nahmensfesten der Ältern, Großältern, Geschwister, Verwandten, Vormünder, Schulvorsteher, Katecheten, Lehrer und anderer Wohlthäter. In Versen und in Briefform in deutscher und französischer Sprache. Nebst mehreren Prüfungsreden in Prosa und in Versen. Von Leopold Chimani. Wien 826. Mit einem Titelkupfer und Umschlag. geb. 30 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 29.

Feierstunden.

Samstag, den 9. Jänner 1830.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studierenden.

(Fortsetzung.)

Susanne machte hier abermals eine Pause. Dann sagte sie wehmüthig: »Ich habe mir diese Worte genau gemerkt, Herr Kandidat, und dieselben wohl tausend Mal für mich im Stillen wiederhohlt; es waren die letzten, die ich von meinem lieben Herrn Wittenhof aus seinem Munde hörte.« —

»Die letzten?« fragte Justus staunend. Susanne nickte traurig. — »Ich habe ihn wohl noch zwei Mal gesehen, am folgenden Tage nämlich. Das erste Mal zu Mittag; er ging lustig aus, und schwenkte den Hut in Fröhlichkeit. Ich war voll Zuversicht. Um vier Uhr des Nachmittags sah ich ihn wieder heim kommen, und er schien mir noch zufrieden. Er winkte mir von ferne zu, und da ich eine Viertelstunde nachher unten an der Treppe vorüber zum Brunnen ging, hörte ich in seiner Stube harte Thaler klingen. Wie ich aber zurückkam, schickte mich die Tante plötzlich zu einer alten kranken Base, um bei selbiger die Nacht zu wachen. Mir fiel dieser Auftrag schwer auf's Herz, allein ich mußte folgen. Wie sehnsüchtig zählte ich die Stunden! Endlich gegen Mitternacht, kam eine Frau zu der Kranken, die mich ablöste, weil ich's verlangt hatte, und ich lief was ich konnte, heim. Im ganzen Hause war es still, Wittenhoff's Fenster dunkel, wie ich's nicht gedacht; ich glaubte, er würde mich erwarten, um mir ein tröstendes Wort zu sagen. Ich närrisches Ding! er wußte ja nicht, daß ich kommen würde. — So ging ich in Angst und Unruhe zu Bette, und da ich aufwachte, hieß es, Herr Wittenhoff sey plötzlich auf und davon. Aber, Herr Kandidat, wäre er, ohne von mir Abschied zu nehmen, weggegangen? Ich hatte ihm

Digitized by Google

doch nichts zu Leide gethan. Er war ja meine einzige Zuversicht! Er war so brav, so gut; er hätte es sicher nicht über das Herz gebracht. Eine Kutsche hat ihn auch nicht weggeführt. In unserm Viertel ist eine Kutsche eine Seltenheit, und Niemand aus der Nachbarschaft will den Wagen gehört oder gesehen haben. Das Zimmer hier blieb für mich verschlossen und die Tante hat ganz allein wieder Alles rein gemacht und geordnet. Erst nach einem Jahre sah ich's wieder, und fand nichts von meinem Liebsten, als seinen Namen dort auf dem Glase!«

»Bestes Kind,« erwiederte Justus: »was willst Du mit All' dem sagen? Weißt Du, daß Du mich erschreckst? Ein so unerklärliches Verschwinden dürfte Besorgnisse erregen. Was hältst Du denn von der Sache?«

»Herr Kandidat,« flisterte Susanne ängstlich: »Mir fiel jedoch am Meisten auf, was einst der Meister Franke, der auch ein weitläufiger Verwandter meiner Ältern ist, in der Stube unten sagte, als ihn gerade Trunk und Unmuth übernommen hatten. Er zankte sich mit Gronen, und rief einmal: »Wenn Ihr gleich mein Mädel aufzieht, so bin ich doch noch sein Vater, und habe etwas drein zu reden. Mich bringt man nicht so leicht auf die Seite, wie andere Leute. Ich heiße nicht Wittenhoff, und nicht . . .« — Da verbot ihm der Vetter, voll von zorniger Furcht, die Rede, steckte ihm etwas Geld zu, und somit war Alles wieder gut. Nun frage ich Sie, Herr Kandidat, ob ich über Ihres und meines Freundes Schicksal ruhig seyn kann? Ich will nicht sagen, was ich mir schon oft vorgestellt habe.«

»Mir wird auch ganz heiß bei dem, was ich mir jetzt gerade denke;« rief Justus aufspringend aus; »welch eine räthselhafte Geschichte! Wie stimmt diese mit meiner unerklärlichen Ahnung überein!«

»Nicht ein Briefchen, nicht ein Zeichen des Andenkens ließ mein Freund zurück?« fragte Justus nachdenkend.

»Nicht das Geringste,« klagte Susanne, »aber — was ich zu sagen vergaß — es mögen fünf Monate seyn — die Tante lag zu Bette — ich mußte aus der Gerölkammer etwas holen. Im Umschauen — was sah ich? Wittenhoff's Koffer stand verlassen in der Ecke. Neben demselben lagen mehrere Gegenstände, die ihm gehörten, auf dem Boden. Ich erschrack, getraute mir aber nicht das Geringste anzurühren, oder davon zu reden.«

Justus war so ergriffen, daß er nicht zu antworten vermochte. Mittlerweile klopfte es aber heftig an die Thüre, und ohne das

Digitized by Google

»Herein« abzuwarten, öffnete Frau Grone, die, von der Kirche heimgekehrt, mit dem Hauptschlüssel die Hausthüre aufgeschlossen hatte, und die unten vermißte Susanna nicht ohne Grund bei dem Miethsherrn suchte. Susanna erschrack sehr. Frau Sara wendete sich streng zu ihr und fragte: »Was hast Du hier zu thun? Du lässest das Haus ohne Aufsicht, um dem Herrn Kandidaten beschwerlich zu fallen?« —

»Keineswegs;« nahm Justus für die Bestürzte das Wort; »ich bin selbst an Allem Schuld. Ich trage Lust nach einem frischen Glase Wasser, und die Jungfer, die ich rief, hatte die Güte, mich damit zu versorgen.«

Er zeigte auf das Glas, das er sich früher voll geschenkt hatte, und sein ruhiger Ernst entwaffnete die Hausfrau. »So geh' denn,« sagte sie weit milder zu Susannen, »gib der Kleinen, die ich unten ließ, das Vesperbrot. Es ist Alles gut so.« —

Susanne ging mit niedergeschlagenen Augen. Frau Sara näherte sich dem Studenten vertraulich und fuhr fort: »Ich habe von Ihnen eine zu gute Meinung, Herr Kandidat, als daß ich —«

»Sie haben auch vollkommen Recht, Frau Grone,« versetzte Justus trocken.

»Aber im Übrigen selbst möchte ich Ihnen den Rath geben, Susanne ihren Weg gehen zu lassen,« sprach die Wirthin ferner: »sie ist ein kopfhängerisches Ding, und redet manch' liebes Mal verwirrtes Zeug.«

»So?«

»Wahrlich; sie bildet sich ein, viel Unglück erlebt zu haben, und quält sich und andere Leute zu Tode.«

»Ei!«

»Sie hat indessen keine Ursache zum Gram. Das älternlose Geschöpf fand doch hier eine sorgenfreie Zuflucht. Wenn wir die Augen zumachen, wird sie erst einsehen, wie sich Verwandte zu fremden Leuten verhalten.«

»O ja!«

»Wir können ihr nichts hinterlassen, als anständige Kleidung, und das Beispiel der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit. Deßhalb sporne ich sie zum Fleiße an, unablässig, alle Tage. Im Übrigen ist sie bei uns im Paradiese. Sie wird's noch erkennen.«

»Ohne Zweifel. Doch wäre ich, unverhohlen, lieber an Christelchens Stelle, als an Susannens.«

»Sie meinen wegen der Erbschaft? Ach, lieber Herr Kandidat,

Digitized by Google

man hält uns für wohlhabende Leute, aber — du mein Gott! wie weit ist's noch bis dahin? Christel wird freilich Alles bekommen, und mehr haben, als ihr liederlicher Vater hinterlassen wird; allein deßhalb ist sie doch immer nicht reich, obgleich wir Beide, mein Mann und ich, kein Mittel aus der Hand lassen, um des Kindes kleines Vermögen zu vermehren.«

»Kein Mittel!« wiederholte Justus langsam. »Nun denn, liebe Frau, Gott sey vor Allem mit Ihrer Bemühung. Dürfte ich Sie jedoch ersuchen, mir einen Augenblick zu gönnen, um einen Brief zu schreiben?«

»Nur befehlen;« sagte Frau Sara sehr geschmeidig, und verließ den Hausgenossen mit einer tiefen Verbeugung.

Justus war in düstrer Stille allein. Es regte sich nichts im ganzen Hause, nichts auf der Straße, und die Dämmerung zog für dieß Mal ein Bischen unheimlich in das niedliche Gemach ein. Der Student zündete schneller als sonst seine Lampe an, ließ die Vorhänge nieder und setzte sich zum Schreiben. Bald warf er die Feder weg. Er griff nach einem Buche. Vergebens strengte er sich aber an, seine Aufmerksamkeit an die Zeilen zu knüpfen. Sein Geist schweifte nach Außen, und seine Augen folgten ihm. Sie scheuten vor dem Dunkel zurück, das in den Winkeln des Zimmers lag. Justus hob den Schirm von der Lampe; er zündete endlich mehrere Lichter an, und weidete sich an der Helle um ihn her. — Nun überlegte er erst ruhig, was er gehört hatte. »Hätte Susanna etwa gelogen, oder in der That irre geredet, wie Frau Sara mir unter den Fuß gab? — Nein! aus Susannens Auge blickt Wahrheit, nicht die Lüge; aus ihrem Munde spricht nicht der Wahnsinn. Warum zeigst du dich meiner Phantasie so lebhaft, Gestalt meines Wittenhoff's? Soll ich in deiner ehemaligen Wohnung dich beklagen oder rächen? So rede doch nur ein Wort, durch ein Zeichen zu mir, du stummes Bild, daß meine Ungewißheit schwinde! Hierher auf diesen Boden, den du so oft beschritten?« —

Indem Justus mechanisch zum Boden niedersah, fiel sein Blick auf eine Diele, die später erst zu den andern gefügt worden zu seyn schien, die mitten durch das Zimmer lief. Neben derselben sah man Spuren von Hobelstrichen. Durch diese Abglättung hindurch wurden jedoch einige Flecken sichtbar, die dem gereizten Auge des Studenten bemerkenswerth schienen. Hastig nahm er ein Licht zur Hand, bückte sich zur Erde, und — richtig; der dunkle röthliche

Digitized by Google

Schimmer dieser Flecken existirte wirklich; er war kein Trug erhitzter Sinne!

Des Jünglings Haar sträubte sich. Niedergeschlagen ging er zum Soffa zurück, und bedeckte mit bebenden Händen sein Gesicht.

»Das fehlte noch, um mich völlig verrückt zu machen;« sagte er unwillig lachend vor sich hin: »meine Ahnung neckt mich entweder grausam, oder sie donnert mir die fürchterlichste Wirklichkeit zu! Warum vereint sich Alles auf's schrecklichste? Die Unruhe der stillen Leute unten im Hause? Wittenhoff's Verschwinden? Der Unglückliche hat sein geringes Erbe erhalten — sechshundert Thaler wiegen schwer in der Wage von Leuten, die nur einen mäßigen Wohlstand kennen; — zentnerschwer, wenn sie ein gehätscheltes Kind adoptirt haben, dessen Erbtheil zu vermehren sie kein Mittel scheuen; — kein Mittel! ein grausendes Wort, in der Beziehung, die mir jetzt vor den Gedanken schwebt! Wittenhoff's Koffer in Grone's Händen! — Diese Flecken am Boden! — Des betrunkenen Franke bedeutsame Rede am heutigen Nachmittage! — Welch ein Abgrund voll Verbrechen und Verdachts thut sich vor mir auf!«

Der Schlaf kam nicht dazu, dieses zu vollbringen, denn er floh hartnäckig Eimar's Lager. Die Nacht verging unter Plänen, wie wohl hinter die hier obwaltenden Geheimnisse zu kommen seyn möchte. Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, stand Justus auf, lehnte sich an's Fenster, nachdem er noch einmal mit Schaudern auf die Fleckenreihe am Fußboden gesehen hatte, und blickte in die Gasse. Sie war winterlich und menschenleer. Endlich kam ein Mann durch dieselbe auf das Haus zu: Franke. Sein Aussehen deutete auf Schwelgereien der vorigen Nacht; die Niedergeschlagenheit, die ein mattes Gehirn und ein leerer Beutel hervorbringen, saß auf seiner Stirne. Er zog kriechend vor dem, den er beleidigt hatte, den Hut. Justus rief ihm, wie von einem Blitzstrahle erleuchtet:

»Komm' Er herauf, Meister, ich habe Arbeit für Ihn.« — »»Ich habe nur ein Wort mit dem Onkel zu plaudern, dann stehe ich zu Befehl.«« —

Aus diesem Einen Worte wurden ihrer mehrere, endlich sogar laute. Grone sprach langsam und gemäßigt, Franke heftig und heftiger; endlich flog mit einem drohenden »Adieu!« die Thüre der Schenkstube zu, und der saubere Neffe stolperte die Treppe herauf. — »Ich will mich mit Stiefeln versehen,« sagte Justus. — »»Ich bin der Mann, die besten zu liefern;«« antwortete Franke und nahm das Maß; »»habe ohnehin Euer Hochwohlgeboren um Verzeihung

Digitized by Google

wegen meiner gestrigen Unart zu bitten. Einem geplagten Professionisten fährt so mancherlei durch den Kopf, Sinn und Haus, daß es nicht zu verwundern ist, wenn manchmal ein Trunk über den Durst, und eine Rede über das Billige gethan wird.««

»Es ist schon wieder Alles gut, mein ehrlicher Meister; »mein Stand gebietet mir Versöhnlichkeit. Beliebt Euch ein Schluck Danziger? Dort ist meine Reiseflasche. Bedient Euch nur.«

»Danke, Herr Kandidat!« — Franke griff aber dennoch nach der Flasche und that einen herzhaften Zug, indem er sich die Haare von der glühenden Stirne strich. »Ich sollte eigentlich keinen Tropfen trinken, denn Meister Grone hat mir schon ein wenig Galle vorgesetzt.«

»Versündigt Euch nicht. Ihr habt ehrenwerthe Verwandte. Ein friedliches Haus läßt auf ein friedlich Gemüthe schließen.«

»Hm!« — noch ein Zug aus der Flasche: — »Mit dem Frieden hat sich's wohl. — S'ist nicht Alles Gold, was glänzt. Es gibt noch Menschen, die den Rost aufwecken könnten. Die Leute meinen, wenn sie mein Christelchen aufziehen, sey damit Alles gethan. Sie wissen wohl, warum sie das Kind angenommen haben; aber der Vater gehört auch dazu, wenn er das Maul halten soll.«

»Lieber Mann, ich begehre nicht in Eure Familienzwiste eingeweiht zu werden. Wenn Ihr daher nichts Anderes vorzubringen wißt.« — —

Familienzwist, die ganze Stadt würde rebellisch, wenn ich's laut machte! Und sollte ich's etwa nicht, da mir der Knauser lumpichte 10 Thaler abschlägt, die ich auf der Polizei als Strafe werde bezahlen müssen? Ein Anderer hatte schon aus vollem Halse Feuer geschrieen und wer weiß, was ich noch thue! Wenn ich nicht Ihnen, werther Herr Kandidat, weil Sie so versöhnlich sind, und mir in den schlechten Zeiten einen Verdienst zuwenden, wenn ich nicht Ihnen die Unannehmlichkeit ersparen wollte — Gott weiß es — wenn's mein Unglück wäre, — ich wollte. . . . . .«

»Aber, Meister, besinne Er sich doch. Was denn? Und was kann mich's denn kümmern?«

»Sehr viel, Ew. Hochwohlgeboren, bloß deßhalb, weil Sie diese Stube bewohnen. Herr Kandidat, wenn diese Stube reden könnte — ich bedaure Sie von ganzer Seele, daß Sie dieses Haus bezogen haben. Haben Sie noch nichts gespürt? — diese Stube — na! ich will still schweigen.« —

Digitized by Google

»In Gottes Namen. Ich sehe aber nicht ein, daß dieses niedliche Zimmer irgend eine Gefahr bergen sollte?«

Franke sah sich scheu um, maß mit fliegendem Blicke die bewußte Diele, und wollte mit der Hand darauf deuten, aber scheu zog sich die Hand zurück, und er sagte, wie ein vom Gewissen Gefolterter: »Herr Kandidat, Sie sind ein Herr Studiosus, und die fürchten sich, wie bekannt, vor keinem Menschen und vor keinem Spuck; aber ich könnte Ihnen doch Leute zeigen, die sich vor dieser Stube entsetzlich fürchten, und um keinen Preis hereingehen würden; weder bei Tage, noch viel weniger bei der Nacht. Ich zum Beispiel — ich habe Courage; aber probieren Sie's einmal mit dem Onkel . . ., he?

»Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollt, Meister. Bei Euch ist jedes Geheimniß wohl aufgehoben, sehe ich. Mir ist jedoch an diesem Quartiere nichts fatal, als daß ich meinen Freund Wittenhoff nicht mehr darin angetroffen habe.«

»Ach, der arme Herr Wittenhoff!« seufzte Franke sehr kläglich; »Ja, sein Unglück war es, daß er hier einzog. Lieber Herr, machen Sie daß Sie wieder — und recht schnell — aus diesem Viertel kommen. Man kann vor den Leuten nicht genug auf der Huth seyn. Man ist hier so einsam. Ich getraute mir, im Zwielicht Einem mitten in der Gasse den Garaus zu machen, ohne daß ein Hahn darum krähte.«

Justus trat erschrocken vor dem Manne zurück, der ganz gelassen und vertraulich fortfuhr: »Von den Häusern will ich gar nicht reden. Da mag einer lange um Hilfe schreien. Der nächste Nachbar wohnt zweihundert Schritte vom Andern, und es ist Alles schlechtes Volk, das hier herum haust. Das packt seinen Feind zwischen den Mauern an; . . . . einen Stein um den Hals . . . . in den Kanal mit ihm, und aus ist der Spaß. Herr Kandidat . . . wenn ich Ihnen erzählen dürfte. . . . . .

»Meister Franke!« rief Grone unten an der Treppe. Der Neveu nahm sich plötzlich zusammen, ließ die völlig geleerte Flasche zur Erde gleiten, und sagte zu dem staunenden Justus: »Ein ander Mal mehr, Eure Hochwohlgeboren. Ich hoffe, weil mich der Alte ruft — daß er zu Kreuze gekrochen ist. Er hat Recht, sonst hält' ich den Herren auf dem Rathhaus ein Histörchen aus der Emigrantenzeit erzählt, das sich gewaschen hat. Nichts für ungut indessen. Der Onkel wird neugierig und ängstlich seyn, weil ich so lange mit Ihnen geplaudert habe.«

(Der Schluß folgt.

Digitized by Google

Notitzen.

(Roucher.) Der französische Dichter Roucher hatte eben das unverdiente Todesurtheil vom Revolutionsgerichte empfangen! Mit philosophischer Beherrschung seiner Gefühle bat er einen Mitverhafteten, der der Porträtierkunst mächtig war, sein Gesichtsbild zu entwerfen. Dieses Bild wurde kaum noch vor der Hinführung zum Hochgerichte vollendet; aus dem Stegreife und mit besonnener Ruhe schrieb der Sterbende diesen letzten Gedanken für Gattin und Tochter nieder:

Verwundert Euch, Ihr lieben Theuern, nicht,
Wenn Ihr entfremdet sehet mein Gesicht.
Als Künstlerhand es malte, war es starr und bleich:
Dem Hochgerichte nah, dacht' ich allein an Euch!

(Dichterrache.) Freron hatte zwar Voltaire's Merope, vor ihrer Erscheinung auf der Bühne, heftig angegriffen; dessen ungeachtet wurde aber doch das Stück mit reißendem Beifalle gegeben. Voltaire ließ nachher eine prächtige Ausgabe in Quart mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatt veranstalten, auf welchem ein Esel einen Lorbeerbaum abweidete. In seinem nächsten Journalstücke widerrief zwar Freron zum Theil seine Kritiken, rühmte auch die Ausgabe als sehr schön, kündigte sie aber ganz trocken in der Titelanzeige an: »Mit dem Bildnisse des Verfassers,« worauf Voltaire nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als die ganze Edition wieder an sich zu kaufen, und dem Vulkan zu opfern.

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) J. K—'s Erzählung, die Skizze F. M—g's, der lat. Log. von C. F. sind angenommen, letzterer kann jedoch erst in eine der spätern Nummern aufgenommen werden. — Von den Kleinigkeiten des F. M. und Kh—läßt sich nicht wohl Gebrauch machen. Auch die Skizze des E. S., welche Talent verräth, ist nicht anwendbar. — Ich will glauben, daß sich der Anonymus, welcher mir unlängst eine Charade mit der Auflösung: »Apotheker,« zugesendet, einen gnädigen Scherz machen wollte.

Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Von J. P. Silbert. 12. Wien 814. Auf weißem Druckpap. ungebunden 1 fl. 6 kr., geb. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruckpap. in Leder geb. 2 fl. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 30.

Feierstunden.

Mittwoch, den 13. Jänner 1830.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studierenden.

(Schluß.)

Er ging ganz wohlgemuth von dannen. Dem Studenten war aber keineswegs wohl zu Muth und zu Sinne. Noch vernahm er, dem Fortgehenden nachhorchend, wie derselbe unten mit Meister Grone zusammentraf, heimlich mit ihm flüsterte. Dann klang einiges Geld, und mit einem freundlichen »Guten Appetit!« entfernte sich Franke aus dem Hause.

»Hat es doch allen Anschein, als sey ich in eine Gurgelabschneider-Herberge gerathen!« sagte Justus zu sich selbst: »das möchte allenfalls räthlich seyn mit dem Bischen Habe, das die wackern Leute wittern, sich aus dem Staube zu machen; aber Feigheit und Verrath an Wittenhoff's Sache will ich mir nicht vorzuwerfen haben. Mir schaudert noch vor den Ausdrücken des nichtswürdigen Vertrauten, als er vom Kanale sprach, und diese Flecken auf der Diele sind offenbar Blutflecken — Wittenhoff's Blut das verspritzt wurde, damit sein dürftig Erbe eines verzogenen Kindes Beute werde. Aber die Unthat soll, ich schwör's, nicht unentdeckt bleiben!«

Von diesen Gedanken belebt, suchte er seine Hörsäle auf. In seinem Kosthause erkundigte er sich angelegentlich nach Grone's Leumund, und erfuhr nichts Böses. Die beste Gesellschaft käme freilich dort nicht zusammen, hieß es. Man halte die Kneipe für die Herberge der Schmuggler. Man wisse indessen nichts Sicheres.

Unbefriedigt begab sich Eimar an seine übrigen Beschäftigungen, als es Abend wurde, nach Hause. Er staunte, die verödete Gasse voll von Menschen zu finden. Mehrere Hunderte von Neugierigen, größtentheils Blaumontags-Gesellen, standen da, und gaff-

Digitized by Google

ten nach dem Häuschen des Schusters Franke, aus dessen Zimmerfenstern die wilde Wehklage eines verzweifelnden Weibes erschallte. Susanna kam aus der Thüre, und drängte sich durch die Menge. Justus hielt sie auf. »Was gibt's?« — »»Ach, Herr Kandidat! das Unglück!«« — »Nun?« — »»Vetter Franke liegt am Sterben.«« — »Wie?« — »»Man brachte ihn so eben aus der Schenke zum Tode geschlagen. Der Onkel hat mich geschickt, um zu sehen, was der Meister macht, ob er noch lebe — oder — —««

Justus hörte die Sprecherin nicht mehr. Schnell war er im Hause am elenden Lager des Verscheidenden, der in wüstem Wahnsinn alle Tröstung der Religion von sich gewiesen hatte.

Justus erbebte bei diesem Anblicke. Franke bebte vor dem Seinigen wie aus dem letzten Schlummer auf. Mit stieren Augen murmelte er: »Sie sind's, Herr Kandidat? Der Onkel soll kommen! Der Onkel und das Gericht! — ich will — ja ich will — das Blut — Gott sey mir gnädig!« —

Er war es dem Elenden. Ein schnell eintretender Krampf raubte dem Sterbenden plötzlich alles Bewußtseyn; in wenig Minuten das Leben. Justus schied in völliger Aufregung aus dem Gräuel dieser Scene. Hastig öffnete er die Klinke von Grone's Stube. Der alte Mann, bleich, mit schlotternden Knieen, stürzte ihm entgegen. Am Ofen saß geisterblaß Frau Sara, und tröstete die heulende Christel. — »Herr Kandidat! Lebt der Mensch noch?« fragte Grone mit zitternden Lippen. — »»Nein!«« lautete Eimar's Antwort, und ein aus tiefer Seele kommendes »Gottlob!« entschlüpfte unwillkührlich dem Munde des Alten und der Tante. Justus schauderte. »Gottlob?« fragte er empört: »Mann mit den weißen Haaren! Ihr preiset Gott bei dem Tode Eures Neffen? Nun, so verzeihe Euch Gott diese Sünde, wie die früher von Euch begangenen! Doch die wenigen Sylben, die Franke auf seinem Sterbebette sprach, werden zu Donnerstimmen wachsen!« Er stürzte die Treppe hinan und ließ die Leute in größter Bewegung zurück.

»Diese Nacht sey die letzte in dem entsetzlichen Hause!« rief Justus, auf seiner Stube angekommen; »ist es nicht, als ob Verbrechen und der Tod den unbefangenen Fremden hier in jedem Augenblicke umgäben? Ein Ende muß ich machen; wahrlich ein Ende!«

Auf der Stelle begab er sich, nachdem er Licht geschlagen, an die Arbeit des Einpackens. Die Komode und der Schrank wurden geleert, alle Bücher auf den Tisch geworfen, und der Koffer unter dem Bette des Alkovens hervorgezogen. Bei diesem Geschäfte, das

Digitized by Google

Justus mit vieler Eile und vielem Geräusch vornahm, begab es sich daß ein Stück des niedrigen Getäfels, das am Fuße der Wand hin lief, — von dem schweren Koffer unsanft berührt — losging, zur Erde fiel und einen Gegenstand, der dahinter verborgen gewesen, zu Tage kommen ließ. Der Student griff nach diesem Fund, entfaltete ihn bei dem Schimmer seiner Kerze, und erschrack, denn er hielt eine mit Blut befleckte, von Schimmel und Moder überzogene Weste in seinen Händen. Grausenerregendes Schauspiel! Feuchtigkeit und Länge der Zeit hatten das Ihrige gethan, um dieses Kleidungsstück unscheinbar zu machen, aber das Blut klebte noch daran. An der linken Seite waren die zwei Öffnungen zu sehen, durch welche ein Mördereisen gedrungen war, und der schwere Sammt deutete auf einen reichen Besitzer, der, wie der Schnitt des Gewandes bewies, nicht der neuesten Zeit angehört hatte. Das Täfelstück, ursprünglich eingesetzt, schien nach Versteckung des blutigen Zeugen bloß mit zwei schwachen Nägeln in der Eile befestigt worden zu seyn, welche der Rost seither zerfressen hatte. Justus hielt seine Beute noch fest, als die Thüre des Zimmers sich langsam öffnete und Susanne schüchtern hereinsah. — Sie erschrack vor der heftigen Anrede des Studenten und sagte eiligst: »Der Onkel und die Tante sind wie in Verzweiflung. Mit zitternder Hand hat Frau Sara so eben die Christel in's Bett gelegt, und weint unaufhörlich. Der Meister ist über das Geräusch erschrocken, das hier oben laut geworden ist, und fragt, was Sie denn beginnen, Herr Kandidat? Sie möchten ihn nicht unglücklich machen, sagt er, und ihm morgen ein Paar Worte erlauben.« —

»Schändliche Heuchlerbrut in diesem Hause!« rief Justus, seinen Fund emporhaltend: »Stumme, längst verborgene Zeugen plaudern den Gräuel des Mordes aus! Sieh dieses blutbefleckte Kleid, Mädchen, und ahne, welch ein Los dem armen Wittenhoff bereitet wurde.«

»Ach, Herr des Lebens und der Barmherzigkeit!« schrie das Mädchen voll Entsetzen, und sprang über die Treppe zurück. Noch einige Minuten, und Grone und seine Frau, mit Lampen in den Händen, kamen herauf, wie Abgeschiedene in das Gemach blickend.

»Keinen Schritt herein!« donnerte ihnen Justus entgegen, nach seiner Pistole greifend; »wollt Ihr mich Denjenigen beigesellen, die bereits in dieser abscheulichen Höhle ihr Leben lassen mußten? Zurück, Ihr Elenden! Was habt Ihr mit Wittenhoff begonnen?«

»Liebster Herr, —« sagten Beide wehmüthig und weinend;

Digitized by Google

aber Justus unterbrach sie heftig: »»Stille mit Euern heuchlerischen Thränen! Kennt Ihr dieses Kleid etwa nicht? Läugnet Ihr noch?««

Grone wäre fast ohne Besinnung in die Arme seines Weibes gefallen. »Das Kleid des Chevalier!« stammelte er, und wimmerte vor Angst.

»Hinweg!« befahl ihnen Eimar, außer sich bei diesem Anblick; »Die Gerichte sollen mit Euch reden. Morgen zeige ich Euch und Eure Unthaten an.«

»Gnade!« klagte Grone, und warf sich auf seine Knie; »Herr Kandidat! Sie sind ein Geistlicher! Sie predigen Barmherzigkeit! üben Sie diese Tugend an uns!«

»Ich bin unschuldig!« seufzte Sara in Thränen gebadet; »ich weiß nichts von der schrecklichen Begebenheit!«

»Läugnet nicht! Gesteht, frevelhaftes Paar! oder ich wecke den Polizeimeister noch in der heutigen Nacht!« —

Diese Drohung brachte den Alten in Verzweiflung. Er erhob sich wild und sprach: »O hätte ich doch deinem Rathe gefolgt, Sara! Hätte ich doch diesen Mann nicht ins Haus genommen, der uns mit kaltem Blute unglücklich macht! Unser Ruf — unsre Ehre — unsre Habe — vielleicht unser Leben ist dahin!«

Starkes Klopfen an der Hausthüre unterbrach seine Wehklage. »Wer kommt?« fragte er erschrocken; »wären's die Gerichte? Wer klopft nach zehn Uhr?«

Wiederholtes Klopfen und Klingelziehen. Zitternd faßten sich die alten Leute an, und glitten, ohne zu Justus noch eine Sylbe zu reden, die Treppe hinunter. Des Wirthes letzte Worte hatten einen großen Eindruck auf den Theologen gemacht, und er warf sich es beinahe vor, daß er so hart gegen die sündigen Leute gewesen. »Meinem Stande ziemt auch das Schwert der Strafe nicht;« sagte er zu sich selbst; »ich will überlegen. Vielleicht ersparen mir die Leute alle Strenge, wenn sie in dieser Nacht die Flucht ergreifen.— Aber, überlegen in dem Aufenthalte des Mords? Wer steht mir dafür, daß sie nicht in meinem Blute ihre Rettung suchen?« —

Er besann sich, daß er das verhängnißvolle Kleidungsstück noch in der Hand hielt, und schleuderte es wild von sich auf die Erde. Dann ging er, die Thüre zu verschließen. Aller Mühe und alles Besinnens ungeachtet, konnte er jedoch den Schlüssel, den er verlegt hatte, nicht finden. Einen Riegel gab es nicht an der Thüre. Zweifelnd, bangend horchte er auf seiner Schwelle. Unten im Hause wurden die Riegel vorgeschoben, das Schloß zugemacht. Mehrere

Digitized by Google

Stimmen ſprachen, weibliche, männliche. Juſtus glaubte ſogar, den Ausdruck der Freude zu vernehmen, — dann Klagelaute, — dann eine ernſte tiefe Stimme, — dann verlor ſich Alles in Grone's Zimmer und in Geflüſter. Horchend und harrend hatte Juſtus nicht geſehen, daß mittlerweile ſein Licht verlöſcht war, und tappte in ſein dunkles Gemach zurück. Hier geſchah es nun, daß ihn, mitten in der Aufregung ſeiner Gefühle, eine Müdigkeit befiel, die er ſich nicht erklären konnte, die aber ſchnell ſeiner Meiſter wurde. Wohl dämmerte in ſeiner Seele noch einmal die Furcht auf, und die Erinnerung an den Schreckensort, in dem er ſich befand; aber vergebens. Er wollte Tiſche und Stühle vor die Thüre rücken, um ſicher zu ſeyn, aber unwillkührlich faſt fühlte er ſich dem Lager genaht, und plötzlich in die weichen Kiſſen verſunken. Ohne ſich weiter auf die Begebenheiten des Abends zu beſinnen, überließ er ſich willenlos der Abſpannung, und verſank ſchnell in einen tiefen Schlaf. Dieſen abzuhalten, hatte ſeine innere Bewegung nicht vermocht, aber eine ſtarke Berührung, von Außen kommend, weckte ihn bald aus dieſem Schlummer. — Mildes Licht um ihn her, ein ſtarker Mann über ihn gebeugt, die Hände auf ſeine Bruſt ſtützend. Nun lebte auf einmal Bewußtſeyn und Angſt in dem Studenten auf.

»Heda! Mörder! zurück!« keuchte er aus ſchnaubender Bruſt, und ſtemmte ſeine Arme feindſelig gegen den Fremden.

»O du mein geliebter Juſtus! erkennſt Du mich nicht mehr?« fragte die ſanfte Stimme desſelben.

»Um Gotteswillen!« rief der Aufgerichtete, Hinſtarrende: »Lebſt Du denn, und iſt es denn wirklich deine Stimme, Freund Wittenhoff?«

»Freilich bin ich's ſelbſt, guter Eimar,« ſagte Wittenhoff ſich vertraulich auf das Bett ſetzend: und die Hand des Studenten ſchüttelnd: »Ich bin zwar müde von der Reiſe, aber ich mußte dich heute noch ſehen, um dich aus dem Labyrinthe zu reißen, in welches du dich verſtrickt haſt, wie ich fürchte.« — So Freund, Bruder! rede.« — »Du kennſt Suſannen? ich liebe ſie, wie mein Leben. Als unbemittelter Student, von dem Oheim des Mädchens verſchmäht, wollte ich Suſannen entführen. Ein Schiff war bald gefunden; der Schiffer verrieth mich jedoch an den Kapitän. Dieſer an den Meiſter Grone. Beide hielten mir am ſelben Abend die Unredlichkeit meines Entſchluſſes vor. Ich ſah dieſe ein und konnte nur meine heiße Liebe als Entſchuldigung vorbringen. Der Kapitän war gerührt. »Gebt ihm das Mädel!« ſagte er zu Grone. Grone ſagte

nach einiger Überlegung: »Er hat kein Brot, zweifelhafte Aussichten. Verstünde er ein Handwerk, meinetwegen. — Aber so —!« »Er beweise seine Liebe,« sagte Frau Sara; Ein Handwerk oder ein ander nahrhaftes Geschäft zu erlernen, ist kein Hexenwerk. Er thue es. Wir heben ihm das Mädel auf; aber die Welt und Susanne darf nichts davon wissen, sonst wird die Dirne träge, und grämt sich zu Tode, wenn der Herr sich anders besinnt, ausbleibt, und die Stadt sie auslacht.« Mir leuchtete es ein. Zum Vergnügen hatte ich das Drechslerhandwerk getrieben. Mich darauf zu verlegen, ging ich, mit 100 Thalern in der Tasche, plötzlich, ohne Abschied, fort, ließ meine Habseligkeiten, die sich für einen Handwerks-Gesellen nicht schickten, bei Grone, und fünfhundert Thaler, die ich Susannen bestimmte, im Falle, daß ich sterben sollte. Der Schmerz machte mein Herz schwer; die Hoffnung erleichterte es; sie täuschte. Der Zunftzwang verlangte Unmöglichkeiten von mir. Mir mangelte Lehrbrief, Wanderbuch; ich blieb Dilettant, weiter nichts, und mein Geld war auf der Neige. Ich schämte mich, schrieb nicht, und Grone's bewahrten um so gewissenhafter das Geheimniß, — das nur der abwesende Kapitän theilte, Franke nur ahnete, — weil sie mich untreu, oder todt glaubten. Ich wendete mich nach Frankreich. Des Handwerks müde, suchte ich meine Ökonomie-Kenntnisse geltend zu machen. Mir lachte das Glück. Ich wurde Intendant der Frau v. Mirail, der Freund ihres Sohnes. Nach dem Tode der Dame begründete ihr Erbe mein Glück auf Lebenszeit, und ich begleitete ihn — nun erst meiner Existenz gewiß — auf seiner Reise nach Deutschland hieher — um Susannen abzuholen, heimzuführen.«

Justus staunte ihn kopfschüttelnd an. »Wunderbar!« sagte er hierauf: »In welche Verwandtschaft kömmst Du aber nun, guter Wittenhoff? Du weißt nicht, was hier vorgegangen ist. Ich fürchtete schon für Dich —!«

»Ich ahne, was dich schreckt;« sagte Wittenhoff leise: »Du bist aber wohl im Irrthum, oder fremde Bosheit hat dich bethört.«

»So!« fragte Justus: »So komm' und laß' Dir zeigen, was ich fand . . .!« — Er stutzte, als er des Alkovens Vorhang öffnete. Auf dem Tische des Zimmers stand ein Licht. Neben dem Tische saß ein junger Mann in Trauerkleidern, den Kopf in die linke Hand gestützt. Sein Auge starrte auf die Diele nieder; seine Rechte hielt das blutbefleckte Kleidungsstück, das Eimar von sich geworfen. Auf der Diele kniete ein anderer Mann, weißhaarig, schwarz gekleidet, mit Tonsur und Rabat, das Sammtkäppchen

Digitized by Google

und ein Brevier in der Hand, aus dem er mit tiefer, halb leiser Stimme betete. Beide Herren bemerkten die Lauschenden nicht, und schienen einem sehr wehmüthigen Eindruck völlig hingegeben.

Justus blickte den Freund fragend an. Dieser winkte ihm zu schweigen, und hinter die Vorhänge zurückgezogen, warteten sie, bis der Geistliche seine lateinischen Todtengebete beendigt hatte. Der junge Mann erhob sich, umarmte den Geistlichen, sprach noch einige halblaute französische Worte, faltete noch ein Mal in stillem Nachdenken die Hände, küßte das blutbefleckte Gewand und trug es dann hinweg, begleitet von dem Abbé.

»Du hast meinen Gutsherrn gesehen;« sagte hierauf Wittenhoff zu dem Freunde: »Herr von Mirail ist's, und sein Hofmeister, ein würdiger Geistlicher, der den jungen Mann zu allen Tugenden erzog. Das Schicksal seiner Ältern war traurig. Der Chevalier von Mirail, sein Vater floh mit der Gattin und dem siebenjährigen Knaben vor der Revolution nach Deutschland, hieher. In diesem Gemache wohnten die Verarmten. In diesem Gemache suchte sie ein Verwandter der Gattin Mirail's, welcher mit dem Chevalier einer Ehrensache halber in Feindschaft lebte, auf. Er, der nur seine Verwandte treffen wollte, findet auch seinen Gegner, ein hitziger Wortwechsel beginnt, sie greifen nach Waffen — und der unglückliche Chevalier von Mirail fällt nach kurzem Kampfe, und strömt aus zwei Wunden, die ihm der Andere in blinder Wuth versetzt, sein Blut auf jener Diele aus. Grone und seine Gefährten kommen herbei; der Mörder entflieht, wie im Wahnsinne. Frau von Mirail liegt mit ihrem Knaben jammernd auf der Leiche des Gemahls. Die Zeugen des Verbrechens, schon im Begriff Lärm zu machen, werden von dem herzzerreißenden Jammer der Dame, welche Rache fruchtlos sieht, ihren Verwandten dem Gerichte nicht Preis gegeben sehen will, — von der Bitte ihres schuldlosen Kindes gerührt. Sie versprechen zu schweigen. Nachdem sie den Todten halb entkleidet und gefunden, daß kein Funke mehr in ihm glimmt, versenken sie ihn in den Kanal. Frau von Mirail flieht mit ihrem Kinde vierundzwanzig Stunden nachher. Es heißt in der Stadt, sie sey ihrem Manne gefolgt. Den Mörder hat ebenfalls hier niemand wieder gesehen. Indessen vertilgen Grone und seine Helfer, so gut es ohne Aufsehen angeht, jede Spur der That. Aber den Blicken der drei Männer entgeht jenes Täfelstück, hinter welchem die Frau von Mirail in der Angst ihrer Seele die blutige Weste ihres Mannes verborgen, die liegen geblieben war, ohne mit dem Leichnam versenkt worden zu seyn. Sie verbinden sich

Digitized by Google

noch ein Mal durch einen Schwur, nichts von der Sache zu plaudern, um Grone's Haus nicht in übeln Ruf, sich selbst nicht in eine gefährliche Untersuchung zu bringen. Aber Franke wird immer ausschweifender, unzuverlässiger, und Grone, der nun vor diesem Zimmer, wie vor jeder Gerichtsperson zittert, muß Opfer über Opfer bringen, um nur des elenden Menschen Zunge im Zaum zu halten, während er die Eigene in dem Grade bezwingt, daß er nicht einmal seinem Weibe mitzutheilen wagt, was dem Chevalier begegnet. Frau Sara hat erst heute Abend aus dem Munde des Furchtsamen von jener Schreckensnacht das erste Wort gehört. — Mittlerweile hatte der Zeitenlauf die Frau von Mirail aus ihrem Elende nach Frankreich in den Besitz ihrer Güter zurückgeführt. Frau von Mirail, beschwor ihren Sohn, dessen Jugenderinnerungen noch sehr lebhaft sind, diesen Ort zu besuchen, hier für seinen Vater zu beten, und jenes Gewand, das der Zufall in deine Hände spielte, an sich zu nehmen, wenn es noch vorhanden wäre; zugleich den Meister Grone durch die Todesbotschaft der Theilnehmer und Ursacher jener That völlig zu beruhigen. Er erfüllte gerne die heilige Pflicht; mir, seinem Freunde, vertraute er, wie dem Abbé, sein Vorhaben. Wir folgten ihm, kamen hier an. Das Schicksal hat es dem jungen Manne durch deine Anwesenheit leicht gemacht, zu seinem traurigen und doch ersehnten Schatze zu gelangen.«

Justus schwieg nach diesen Eröffnungen eine lange Weile. »Wie man sich doch irren kann!« sagte er hierauf lächelnd und sich die Stirne reibend: »Wie doch der Schein trügt; Ich glaubte mich in die niedlichste Mördergrube von der Welt versetzt. In diesem stillen Hause ist übrigens auch von Anbeginn Alles so geheimnißvoll gewesen; von der ersten Weigerung der Wirthin mich aufzunehmen bis auf —«

»Frau Sara hat, wie sie mir gestanden, den leichtsinnigen Studenten gefürchtet;« unterbrach ihn Wittenhöff lächelnd: Immer noch auf meine Rückkehr hoffend, im Gegensatze ihres Mannes wollte sie mir des Mädchens Treue bewahren.«

Justus umarmte glückwünschend die Glücklichen, schüttelte, stillschweigend um Vergebung bittend, Grone's und seines Weibes Hand, beschenkte das vaterlose Christelchen reichlich. Durch Wittenhoff, der bald mit Susannen nach Frankreich reis'te, thätig unterstützt, baute Grone sein stilles Häuschen beinahe vom Grunde auf ganz neu in die Höhe, und verlebte darin seinen und seines Weibes stillen Abend.

C. Spindler.

Digitized by Google

Am Wasserfalle.

Bei Golling in Oberösterreich.

Durch des Wald's smaragd'ne Bäume
Schritt ich einsam denkend hin —
In die klaren Wolkenräume,
So wie meine Zukunftsträume,
Ragten bunte Felsen kühn.

Und erstiegbar nur dem Blicke,
Führt hinan kein kecker Sprung,
Wie zum wachen Traumesglücke
Uns kein Steg und keine Brücke
Leitet als Begeisterung.

Und ein dumpfes, fernes Grollen
Zürnte durch den Felsensaal,
Wie ein lautes Donnerrollen,
Der Kaskade Wogen schmollen
Brausend in das tiefe Thal.

Und nun war ich eingeschritten
In das Riesenwolkenhaus,
Keine Heerden, keine Hütten,
Keines Menschen fromme Sitten,
Als wär' da die Menschheit aus!

Nur von einem Meere trächtig
Schien der stolze Fels zu seyn.
Fluthen stäuben wild und mächtig,
Und in sieben Strahlen prächtig
Brechen sie den Sonnenschein.

Hier, hier lernt der Busen fühlen,
Das Gefühl wird zum Gedicht —
Himmelslust muß es umspielen;
Da nur, wo die Menschen wühlen,
Ist des Menschen Himmel nicht!

Ludw. Aug. Frankl.

Digitized by Google

Notitzen.

(Älteste Dampfmaschine.) Eine Stelle aus dem griechischen Geschichtschreiber Agathias verdient deßhalb besondere Berücksichtigung, daß in derselben die Theorie der Dampf- und Feuermaschinen unverkennbar ist, die in unserer Zeit so große Fortschritte gemacht haben. Die Stelle lautet: »In der ersten Hälfte unseres (des 13. oder 6. nach Chr. G.) Jahrhunderts hatte der Mathematiker Anthemius mit seinem Nachbarn, einem Advokaten, einen Streit wegen der gemeinschaftlichen Mauer ihrer angränzenden Häuser. Den Prozeß gewann, wie natürlich, der Rechtsgelehrte, der Mathematiker rächte durch folgende Erfindung die exakten Wissenschaften an den moralischen: er füllte im untern Geschosse seines Hauses mehrere große Kessel mit Wasser, bedeckte jeden genau mit einem ledernen Schlauche, der sich oben in einer Spitze endigte, welche er zwischen den Balken und Sparren von seines Nachbars Wohnung heimlich befestigte. Nachdem er nun Feuer unter den Kesseln angelegt hatte, stiegen die Dämpfe des siedenden Wassers in den Schläuchen empor, und erschütterten das benachbarte Haus gleich einem Erdbeben. Der Jungur der Themis, der die gerechte Sache des Mathematikers nicht geachtet hatte, fühlte Ehrfurcht vor seinen magischen Künsten und trat ihm freiwillig den streitigen Besitz ab.« — Diese Beschreibung verdient schon deßhalb Beglaubigung, weil der Erzähler Zeitgenosse der Begebenheit, und der Mathematiker derselbe Anthemius war, der auf Justinian's Befehl die Sophienkirche baute. W. R.

(Karten.) Vor einigen Jahren kamen einige äußerst seltene Kartenblätter in einer Versteigerung zu London vor; sie waren 14 Stück, wofür ein Liebhaber 76 Livres Stlg. zahlte. Jedes ist 5 1/4 Zoll hoch, und 3 1/2 Zoll breit; vorzüglich interessant sind die Trachten der Damen, Könige und Buben, die vollkommen dem 15. Jahrhunderte angehören, wohin auch Alterthumskenner die Verfertigung derselben verlegen wollen. Jede Figur hat einen kleinen, bunten Wappenschild mit einer Devise.

(Serapis,) der Ägyptier vornehmste Gottheit, welche sie aus mehr, als einer Rücksicht verehrten. Indem von der größern oder geringern Überschwemmung des Nils die Fruchtbarkeit ihres Landes abhängt, so kann man die Vermuthung, daß Serapis der Nilmesser gewesen, als die treffendste annehmen, mit welchem Be-

Digitized by Google

griffe die Einwohner leicht die Vergötterung verbinden konnten. In der Folge gesellte man diesem Begriffe noch mehrere bei: Man verehrte im Serapis zugleich einen alten ägyptischen König und dachte sich ihn nicht als Nilmesser mehr, sondern als Symbol des zur Fruchtbarkeit angeschwollenen Nils, als die Zeit oder die Sonne von der Sommersonnenwende bis zur Herbstnachtgleiche, sogar als den Erdboden, worin die Frucht liegt und ihr Gedeihen erhält, endlich als den Unsichtbaren, der, dem Pluto der Griechen gleich, die Ausbildung des Samens in seinem Reiche gedeihen läßt. Ältere Mythographen sahen im Serapis nur einen göttlich verehrten König oder andern Großen, welcher einst Ägypten in der Zeit des Mangels mit Gereide versorgt habe, und Viele glauben, sich ihn als den Joseph denken zu müssen. Die zuerst angegebene Meinung scheint jedoch die wahrscheinlichste zu seyn, da aus der Mythologie der Ägyptier hervorgeht, daß sie die Sonne in ihren verschiedenen Zeiten repräsentirten. Osiris war die Rückkehr der Sonne von der Frühlingsnachtgleiche bis zur Sommersonnenwende, von da bis zum Herbste war es aber Serapis, bis zur Wintersonnenwende Horus, bis zur Frühlingsnachtgleiche Harpocrates. Diese standen außerhalb der Städte, bei ihnen waren die Nilmesser angebracht. Die gewöhnlichste Vorstellung des Serapis, welcher früher Ammon hieß, und späterhin als Jupiter Ammon auch von den Griechen und Römern verehrt wurde, war das Bild eines Jünglings, welcher ein Getreidemaß auf dem Kopfe trug. Oft sah man ihn auch, die Sonne anzudeuten, mit einem Strahlenglanz umgeben.

(Den größten Bergkrystall) von der Abart, welche Rauchtopasse heißen, fand Hr. Lougley auf seinem Gute, einige Meilen von Bridgetown, in Neuschottland. Er wiegt 120 Pfd.

(13000 Fuß langes Papier.) Auf der White-Hall-Mühle, in Derbyshiere, wurde neulich ein Stück Papier verfertigt, das 13,000 Fuß lang und 4 Fuß breit war. Man hätte also täglich 1 1/2 englische Tagwerke (Acres) damit bedecken können. Man braucht sich also über das große Format des Atlas (eines neuen Londoner Zeitungsblattes) nicht mehr zu wundern.

(Gonod's tachygraphische Maschine) ist eine Art Klavier, welches die Noten, die gespielt werden, aufzeichnet; statt der Noten geben die Griffe auf den Tasten Sylben. Bei einiger Übung, meint der Erfinder, würde man das, was man sprechen hört, schnell auf dem Tachygrafiken greifen und dadurch aufzeichnen können Die Realisirung dieser Idee dürfte wünschenswerth seyn.

Digitized by Google

(Ein kleines Schloß.) Die Schlesische Chronik erzählt: »An dem Sonnabend nach Klemens, im Jahre 1361, hat ein Schlosser, Schnabel genannt, vor die Herren des Rathes zu Breslau ein eisernes Schloß gebracht, so also behend und klein war, daß es mitsammt dem Schlüssel eine Fliege mit ihren Beinen, so weit der Rathstisch war, ziehen konnte; — hat dasselbe auch etliche Mal auf und zu geschlossen; hat es auch selber gemacht.«

Solutio aenigmatis trisyllabi fol. 26.

Barbarus, ein Ausländer, hieß bei den Griechen jeder Nicht-Grieche, bei den Römern Jeder, welcher nicht Grieche, nicht Römer war, mithin: ein Bildungsloser. — Barba, Bart, die Hoffnung des Jünglings, der die praetexta (toga), die Blüte des Mannes, der die pura trug. — Rus, Land, Landleben.

J. G. Seidl.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Karl v. Ehrmann. — Sophokles Philogriphus. — Johann. Schmydt. — Eduard Grumich und C. Fink, Hörer der Theologie, im Pazmaneo. — Raphael Eckl und Johann Rohrer, Hörer der Rechte. — Johann Waldschütz, Alois Nowotny, C. W. Tremmel, Joh. Reichhuber, Karl Bauherr, und Karl Weinzierl, Hörer der Philosophie. — Karl Otto Ritter v. Ottenfeld. Alois Schnaubelt. Sigm. Aichhorn. — Karl Schuster. — Janus Freiherr v. Tosika und Georg Graf v. Czaky, von Klausenburg in Siebenbürgen.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. Oktober beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen halbjährig: 3 fl. 30 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beigegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 31.

Feierstunden.

Samstag, den 16. Jänner 1830.

Zur Geschichte des Rauch- und Schnupftabaks.

Das Vaterland des Tabaks ist Westindien, wo er von jeher den Namen Petum führte. Er ist jetzt auch in Deutschland einheimisch, aber am häufigsten und von vorzüglicher Güte wird er noch immer in seinem ursprünglichen Vaterlande gebaut. Geraume Zeit kannte man dieses Gewächs in Europa nur aus Beschreibungen und Abbildungen, bis es Franz Hermandez de Toledo im Jahre 1520 nach Portugal brachte. Man weiß nicht, ob die Insel, wo man das Kraut zuerst gefunden, schon Tabago geheißen, und also das Kraut den Namen von der Insel — oder ob die Insel, welche bei der Erfindung des Tabaks entdeckt worden, von dem Kraut Tabak den Namen bekommen habe. Der offizinelle Name des Tabaks in unsern Apotheken (herba Nicotiana) kommt von Johann Nicot her, französischem Gesandten am portugiesischen Hofe. Als dieser um das Jahr 1560 eine Tabakspflanze aus Florida zum Geschenk bekam, pflegte er sie in seinem Garten, und gebrauchte sie als Arzneigewächs. Man rühmte die Kuren, die er damit machte, in Portugal und später in Frankreich, wo er nach seiner Rückkehr ebenfalls die Kultur des Tabaks bekannt machte und empfahl.

Der Engländer Richard Grenwil brachte im Jahr 1585 den Tabak unmittelbar aus Virginien in sein Vaterland, und von da verbreitete sich der Anbau des Gewächses nach Holland und Deutschland. Ein glaubwürdiger Geschichtschreiber *) sagt: »Als die Engländer (1585) aus Virginien zurück kamen, so haben sie jene indische Pflanze, welche sie die Tabaks- oder Nikotianische Pflanze nannten, und die sie nach dem Unterrichte der Indianer wider die Kruditäten brauchten, meines Wissens zuerst nach England gebracht. Von der

*) Camdeni annales rerum Anglic. et Hibern. regnante Elisabetha, Lond. 1615. p. 308. ad ann. 1583.

Digitized by Google

Zeit an wurde ihr Gebrauch sehr allgemein, und sie erhielt einen großen Werth, indem sehr Viele ihren starkriechenden Rauch, Einige aus Wollust, Andere aus Sorge für die Gesundheit, durch eine irdene Röhre mit unermeßlicher Begierde einziehen, und durch die Nasenlöcher wieder von sich blasen; so daß es eben sowohl Tabakshäuser, wie Bier- und Weinschenken hin und wieder in den Städten gibt.«

Der Gebrauch des Tabaks zum Rauchen und Schnupfen gehörte Anfangs zum Luxus der Vornehmen und Reichen. Bei den Spaniern scheint das Tabakrauchen schon im sechzehnten Jahrhundert gewöhnlich gewesen zu seyn.

Das Rauchen und Schnupfen des Tabaks fand im siebzehnten Jahrhundert viele Widersacher. Prediger erhoben ihre Stimmen, Schriftsteller ihre Federn gegen das böse Kraut. Papst Urban VIII. that Jeden, der in der Kirche Tabak nehmen würde, in den Bann. Gleichergestalt verbot die Kaiserin Elisabeth, in der Kirche eine Prise zu nehmen, und berechtigte die Pedelle, die Tabaksdosen zu ihrem Vortheil in Beschlag zu nehmen. Der türkische Kaiser Murad IV. ließ die, welche Tabak rauchten, an Armen und Füßen verstümmeln. Ein Brand in Moskau, der im Jahre 1650 einen Theil der Häuser dieser Stadt, die beinahe alle von Holz gebaut waren, in Asche verwandelte, war durch die Unvorsichtigkeit eines Rauchers entstanden, den der Schlaf mit der brennenden Pfeife im Munde überfallen hatte. Dieser Brand bewog den Czar Federowitz, den Gebrauch und die Einführung des Tabaks in seinen Staaten zu verbieten, das erste Mal bei Strafe der Stockschläge, das zweite Mal bei Naseabschneiden. In Siebenbürgen ward durch eine Ordonanz von 1689 Jeder, der es sich beigehen lassen wollte, Tabak zu pflanzen, mit dem Verlust seiner Güter bedroht, und Buße von drei bis vierhundert Gulden für jeden Consumenten festgesetzt.

König Jakob I. in England, unter dessen Regierung der Gebrauch des Tabaks immer allgemeiner wurde, suchte dem Unwesen durch Vorstellungen und Ermahnungen zu steuern. Da der größte Theil des Adels und der Stabsoffiziere der neuen Gewohnheit huldigte, und der König Niemand zu finden wußte, der dagegen nachdrücklich schreiben oder predigen konnte oder wollte, so schrieb er selbst darüber eine Abhandlung unter dem Titel: A Counter-Blast to tabacco. Unter andern sagte er: »Wenn endlich, o ihr Bürger, noch eine Scham in Euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der aus der Schande entsprungen, aus Irrthum auf-

Digitized by Google

genommen, und aus Thorheit in Schwang gekommen ist; wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zernichtet, das Hauswesen zerrüttet, die Würde des Volks im Vaterlande herabgesetzt, und außerhalb demselben verächtlich wird; ein Gebrauch, der schändlich zu sehen, einen unangenehmen Geruch gibt, dem Gehirne nachtheilig, der Lunge schädlich ist, und, wenn ich es sagen darf, durch die Wolken schwarzen Rauches den höllischen Ausdünstungen vollkommen ähnlich ist.« — Vergebliche Worte! Der König konnte dem Gebrauche des Tabaks nur dadurch einiger Maßen steuern, daß er Niemand an seinen Hof nahm, der es nicht unterlassen wollte.

Ein Engländer ging auf den Boden seines Hauses, um daselbst nach etwas zu suchen. Wie erstaunte er, als er seinen Sohn Tabak rauchend antraf! Dieß war für ihn ein hinreichender Grund, ihm seine Vaterliebe gänzlich zu entziehen. Er machte sogleich ein Testament und — enterbte seinen Sohn.

Bald nach dem westphälischen Frieden wetteiferten die Fürsten Deutschlands, ihren mehr oder weniger entvölkerten und verarmten Ländern wieder durch gute Verordnungen aufzuhelfen. Vorschläge dazu kamen nicht nur auf Kreistagen zur Sprache, sondern die Fürsten und Stände benachbarter Kreise pflegten darüber auch gemeinschaftliche Berathschlagungen. In Beziehung auf den Gebrauch des Tabaks heißt es in einer Verordnung, welche der Herzog von Würtemberg 1651 ergehen ließ: »Es soll auch das Tabak- und Kornbranntweintrinken und brennen verboten, und durch jede Obrigkeit gefällige Strafen und Mittel, als ein unnützes, schädlich und viel Unheil causirende, zur lautern Gewohnheit bei Jungen und Alten abgeschafft werden.«

Eine Verordnung, die im Jahre 1661 zu Bern wider alle Arten von herrschenden Lastern gegeben wurde, enthält ein scharfes Verbot, Tabak zu rauchen. Eine besondere Verordnung, welche im Jahr 1675 herausgegeben ward, legte denen, die sich des Tabaks bedienten, eine Strafe von fünfzig Pfund an Geld auf, und diejenigen, welche nicht im Stande waren zu bezahlen, sollten an den Pranger gestellt werden. Wenn ein Mann, der ein öffentliches Amt bekleidete, dawieder handelte, so war die Strafe vierfach. Man hielt es sogar für nothwendig, ein eigenes Gericht niederzusetzen, welches man Tabakskammer nannte, und das aus sieben Gliedern des großen und kleinen Raths bestand. Im Jahr 1685 ist auch in Zürich eine obrigkeitliche Verordnung erschienen, worin das Tabakschnupfen und Rauchen bei großer Geldbuße verboten ward.

Digitized by Google

Ehe Moralisten und Prediger sich selbst vom Strome dahin reißen ließen, und sich an den Gebrauch des Tabaks gewöhnten, warnten sie auf's Nachdrücklichste vor demselben. So heißt es z. B. in Phälander von Sittenwald's Tabaksteufel unter andern: »Die Tabakssäufer sind doch eigentlich nur den besessenen Menschen zu vergleichen, welche man beschwört. Jedoch ob ihnen schon der giftige Rauch oder Gestank zum Hals herausfährt, so bleiben sie doch nicht minder ohne Unterlaß mit dem Tabaksteufel besessen, an dem sie abgöttischer Weise hängen, und rühmen denselben über Himmel und Erde, als ihren Gott, und trachten, wie sie jedermann zu gleicher Thorheit bereden mögen. Aber desto besser lernen sie also den Höllenrauch gewöhnen.« — Johann Cessarius, in seinen Gedanken vom Gebrauch des Tabaks, findet es recht bestialisch, wenn einer in einem Tag vierzig, fünfzig und mehrere Pfeifen »aussaufet.« — Christian Scriver sagt in seinem Seelenschatz: »Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen daher geht; da füllet und überfüllet man sich mit diesem und jenem Getränk, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer, und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an.«

In einem Buche, das im Jahr 1733 (ohne Anzeige des Druckorts, vermuthlich aber in Helmstädt) unter dem Titel herauskam: Allgemeine und der Zeit höchst nöthige Seelen-Cur, dritte Ausgabe von Tobias Eisler — in diesem Buche befindet sich ein besonderer Abschnitt, welcher betitelt ist: Warnung an die Tabaksbrüder. Hier drückt sich der Verfasser unter andern, folgendermaßen aus:

»Ach, liebwerthe Menschen, die ihr alle zur ewigen Freude und nicht zum ewigen Leiden erschaffen! merket doch, nehmts zu Herzen, wie ihr Tabaksbrüder und Tabaksschwestern alle, ja, alle vom Teufel betrogen seyd, daß ihr gleichsam in der Zeit ein Zeichen eurer Verdammniß müsset von Euch geben und zeigen, welchen Geistes Kinder ihr seyd. Der Tabak ist nicht allein der Seele, sondern auch dem Leibe bei Dürren und Schwindsüchtigen höchst schädlich, indem er den Nahrungssaft oder Speichel im Munde zusammenzieht, daß ihn der Mensch muß von sich speien, da er vielmehr solchen sollte in sich schlucken, davon der Leib erhalten wird, und seine Stärke und Nahrung hat. Drum verdorret mancher Mensch vor der Zeit, ja, Viele trocknen sich dadurch aus, daß sie frühzeitig hinsterben,

Digitized by Google

und sich das Leben abkürzen; und solches geschieht Alles durch Betrug und List des Teufels.«

Die Eiferer gegen den Gebrauch des Tabaks nahmen auch die Kupferstecherkunst zu Hilfe, um davor zu warnen. So befindet sich z. B. bei einer alten Bibelausgabe ein Kupferstich, welcher die Hölle vorstellt. Untern andern ist da ein Mann abgebildet, der bei einem großen Holzstoße, welcher in hellen Flammen auflodert, ruhig auf dem Boden sitzt, phlegmatisch aus einer langen köllnischen Pfeife den Tabaksrauch ausziehet, und das Aufsteigen desselben mit Vergnügen betrachtet.

Die Ärzte sahen die Einführung des Tabaks auch nicht mit gleichgiltigen Augen an. Sie selbst, da sie schon verschiedener Meinung waren, geriethen darüber in einen heftigen Krieg. Man sprach viel und vielerlei von den guten und übeln Wirkungen des Tabaks auf die Gesundheit, und suchte besonders zu beweisen, daß er die Zahl der Hypochondristen und an Auszehrung laborirenden Personen beträchtlich vermehre. Die Warnungen der Ärzte waren aber eben so fruchtlos, als die Mahnungen der Moralisten. Das verfolgte fremde Kraut kam immer zu höheren Ehren, und wurde selbst von Kaisern und Königen gebraucht, wie denn Friedrich II. von Preußen ein sehr großer Freund des Schnupftabaks war. Seitdem werden prächtige Schnupftabaksdosen zu diplomatischen und andern Geschenken verwendet.

E.

Schriftstellerische Dedikationen.

Gelehrte und Schriftsteller haben zuweilen gar seltsame Einfälle; dieß beweisen nicht nur ihre Schriften selbst, sondern auch die Dedikationen, die denselben voranstehen. Diese sind in manchen Fällen nichts anderes, als ein Haschen nach Lohn und Brot, oder nach ehrenden Auszeichnungen. Beifall, gnädigste Handschreiben, Medaillen, Tabatieren u. s. w. werden selten ungesucht ertheilt,« sagt Knigge; darum soll zuweilen eine Dedikation dazu dienen, dergleichen zu erhaschen. Indessen gibt es Schriftsteller genug, die diese Absicht bei ihren Dedikationen nicht hatten. Dahin gehören z. B. diejenigen, die ihre Schriften dem lieben Gott, dem Erlöser, der heiligen Dreieinigkeit, oder verehrten Personen zueigneten. Beispiele davon sind nicht selten.

Spizelius dedizirte die meisten seiner Werke dem göttlichen

Wesen, wenigstens einer Person desselben. Seine Vates academia Jesu Christi ist an Den gestellt, dessen Namen der Titel des Buches trägt. Sogar noch im Jahr 1824 erschien zu Dünkelsbühl und Leipzig ein christlicher Tempel des Herrn, der häuslichen Andacht geweiht, mit der Dedikation: »Dir, König aller Könige, und Herr aller Herren! Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, geweiht vom Verleger.«

Eilhardus Lubinus klagte in der Dedikation seines Persius, der 1619 zu Hanau erschien, daß die Dedikationen von großen Herren so schlecht bezahlt würden. Ein ähnliches Klagelied stimmte Konrad Celtes an, in seinem Carmen de situ Norimbergae. Der tübingische Professor Martin Crusius gab zwei Bücher seiner griechischen Gedichte heraus, und dedizirte sie dem gelehrten polnischen Fürsten Radzivil mit vielen Lobsprüchen. Er bemerkte aber in seinem Handexemplar: »Für diese Dedikation habe ich nichts bekommen!« ein Seufzer, welchen viele Autoren ihren Dedikationen beifügen könnten.

Glücklicher war Konrad Groclenius. Er hatte Lucian's Dialog de sectis philosophorum in's Lateinische übersetzt, und dem Kanzler Morus dedizirt, der ihm dafür einen mit Dukaten gefüllten vergoldeten Becher verehrte. Peter Apianus, noch glücklicher als dieser, erhielt vom Kaiser Karl V. für seine Instructio geographica dreitausend Gulden. Georg von Trapezunt bekam für die Dedikation seiner Schriften vom heiligen Vater zu Rom hundert Dukaten. Es war ihm aber zu wenig, und darum warf er das Geld ärgerlich in die Tiber, mit den Worten: »Periere labores, pereat et ingrata merces.«

Zacharias Pearce (gest. 1774) widmete dem Lord Parker, nachmaligen Grafen Macclesfield, seine Ausgabe von Ciceros Dialoge de oratore, und dieser bezeugte sich dafür so erkenntlich, daß er dem Schriftsteller von einer Ehrenstufe zur andern durch seine Empfehlung verhalf, bis er zuletzt Bischof von Rochester und Dechant von Westmünster wurde.

Die Königin Christina von Schweden bestimmte dem Scudery für die Dedikation seines Alarich eine goldene Kette, tausend Pistolen werth, unter der Bedingung, daß er den Lobspruch auf den Grafen la Gardie, der bei ihr in Ungnade gefallen war, ausstreiche. Scudery verwarf die Zumuthung, erhielt somit die Kette nicht, und der Graf war so unedel, daß er ihm für sein edles Benehmen nicht einmal dankte.

Digitized by Google

Thomasius dedizirte seine freimüthigen Gedanken allen seinen Feinden, insonderheit aber dem Hector Gottfried Masius. Balthasar Bekker widmete die bezauberte Welt seiner Frau. Eben dieses that auch der hochverehrte Superintendent Johann Georg Rosenmüller zu Leipzig; er widmete seine Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion »seiner geliebten Ehegattin, als ein öffentliches Denkmal seiner innigsten Dankbarkeit und Liebe.« Der Professor Mangelsdorf in Königsberg dedizirte seinen Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt seinen zwölf lebenden Kindern (alle namentlich genannt), mit dem Wunsche, »daß sie seiner Lehren nie vergessen möchten,« und mit dem Zuruf: »Meines Bleibens unter Euch ist nur wenige Jahre. Gedenket meiner, und lebet einst, Jedes in seiner Lage nicht arbeitsloser, aber glücklicher, als Euer Vater.«

Einige Schriftsteller haben ihre Werke — sich selbst zugeeignet. Dieß that unter andern der Verfasser der, unter dem Namen Christian Citizens herausgegebenen Historie des Ditmarsischen Krieges. Andreas Rotus schrieb ein »verläutertes Italien,« und ließ sich dasselbe durch den Verleger, Andreas Cambierius, dediziren.

Die kürzesten Dedikationen sind Klopstocks: »An den Kaiser« — »An Bernstorf« — und nichts weiter.

E.

Notitzen.

(Schöne Sitte.) Bei den alten persischen Königen war es Sitte, daß sie jeden Morgen von einem Kämmerlinge mit folgenden Worten aus dem Schlafe geweckt wurden: »Erwache, o Herr, und gedenke der Pflichten, um derentwillen dich Gott auf den Thron gesetzt hat!«

(Klapperschlangen-Suppe.) Die nordamerikanischen Wilden machen von den Klapperschlangen eine Suppe, die bei ihnen eben so für eine Delikatesse gilt, wie in Seestädten die Aal-Suppe. Bekanntlich werden diese giftigen Schlangen von den Schweinen ohne Nachtheil gegessen, und überhaupt scheinen die thierischen Gifte nur wenn sie durch eine mittelst des Bisses gemachte Wunde oder durch eine sehr zarte Oberhaut in das Blut gelangen, ihre Wirkung zu äußern, dagegen, wenn sie verschluckt werden, durch den Magensaft unschädlich gemacht zu werden.

Dr. Rumy.

Digitized by Google

(Der Virtuos im Schaafscheren.) Edmund Buckland, ein junger Pächter zu Kington, in Willshire, wettete unlängst ein Dutzend Flaschen Wein, daß er in Einem Tage 100 Schafe scheren könnte. Er fing um drei Uhr Morgens an, und hatte um drei Uhr Nachmittags das 100ste Schaf geschoren. Bis Abends schor er dann noch zwanzig, um sein Tagewerk zu vollenden.

Rechnungsaufgaben *)

1.) Ein Gastwirth hatte an einem schönen Frühlingstage zahlreichen Besuch. Ein Freund fragte ihn: »wie viel Gäste er wohl habe?« der Wirth erwiedert: »»Oben auf dem Saale ist die Hälfte aller Gäste und ein halber Gast, von den noch übrigen ist die Hälfte aller Gäste und ein halber Gast im Gartenhause, von dem Reste ist wieder die Hälfte und eine halbe Person in der Gaststube, und die nun noch übrigen 9 sind, wie Sie sehen, bei mir.««

2.) Jemand besitzt 20,000 Rthlr. Diese gibt er auf Zinsen zu 5 p. C. fürs Jahr. Er will aber dieses Capital in 20 Jahren verzehren, und zwar alle Jahre gleich viel. Nun ist die Frage, wie viel er jedesmal, die Zinsen mitgerechnet, nöthig gehabt hat.

Dr. Rumy.

3.) Jemand gibt seinen zwei Dienstboten zum neuen Jahre folgendermaßen Geld: $^4/_9$ des Antheiles des Ältern betragen eben so viel, als das Produkt der Antheile Beider durch die Summe eben dieser Antheile dividirt; — der Antheil des Ältern durch den Antheil des Jüngern getheilt, und zu dem Quotienten der Unterschied zwischen dem Antheil des Ältern und des Jüngern addirt, gibt den, um $13\,^3/_4$ zu großen Antheil des Jüngern. — Wie viel bekam der Ältere, und wie viel der Jüngere?

Vincenz Fischer.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 34.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Recueil de contes moreaux. Les nouveaux et les plus intéressantes, des Auteurs françois. A l'usage des enfans, en deux langues. Sammlung der neuesten und anziehendsten moralischen Erzählungen. Aus französischen Jugendschriftstellern. Für die Jugend. In deutscher und französischer Sprache. Von Leopold Chimani. Wien 816, in schönem Umschlag gebunden, 24 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 32.

Feierstunden.

Mittwoch, den 20. Jänner 1830.

Der Ersatz.

Die schöne Agnese hatte nach ihrer Trauung mit einem sehr edlen Jünglinge lauter wohlgemeinte Glückwünsche empfangen. Nicht Einer in der Gesellschaft war gleichgiltig geblieben, als die liebliche Braut, die man die Krone der Jungfrauen nannte, und ihr biederer Bräutigam mit schwimmenden Augen lange in den Armen der weinenden Ältern hingen, und dann die Übrigen mit einnehmender Rede um freundlichen Antheil an ihrem Glücke baten. Bewundernd war Mancher zurückgetreten, und über Agnesens schlanke Gestalt, über den Zauber und die Blüthe ihrer Reize in Erstaunen und in Nachsinnen versunken, ob sie mehr der Göttin der Zucht, oder der Gesundheit, oder der Schönheit gleiche; dann aber hatte ihn wieder der Glanz ihrer Augen, der unter den milden Wimpern wohlthuend hervorstrahlte, wie das Mondenlicht aus umschattendem Gewölke, traulich zu der Guten gezogen, die, von himmlischer Freude durchglüht, jedes menschliche Wesen mit der reinsten Menschlichkeit umfaßte.

Mit Gefühlen, wie die vergangene Feierlichkeit, und die Liebe, die sich dabei ergoß, sie unterhalten mußte, lustwandelten nun Alle so wie das Brautpaar in dem Garten. Nur der Pfarrer, der die Hände der Liebenden in einander gelegt hatte, blieb mit einem Bekannten des Hauses ein wenig zurück. Dieser führte den Pfarrer, der erst seit Kurzem in seinem Amte war, durch alle reiche und schimmernden Zimmer und Säle des Gutes, das im Innern und Äußern wie ein fürstliches Schloß prangte, und ließ ihn aus einem Fenster desselben die geschmückte Landschaft, und dann die Reihen der Wirthschaftsgebäude, den Hof, auf welchem üppiges Vieh sich drängte, und den Garten übersehen. »Allen diesen Überfluß,« sagte er, »und außer diesem noch ein Paar bedeutende Güter nennt nun Agnese das ihrige. Wer ihr das vor einem Jahre gesagt hätte!«

Digitized by Google

»Ja,« fiel der Pfarrer ein, »mir kam noch nie eine löblichere Heirath vor. Wenn sich die reiche Weisheit mit der armen Schönheit und Tugend verbindet, das freut, das befriedigt den unbefangenen Hörer und Zuschauer so innig!«

»Sie haben Recht,« erwiederte der Andere, »ich weiß nichts, was in der ganzen Nachbarschaft mehr überrascht hätte, als die Nachricht von dieser Verlobung, und was doch allgemeiner gebilligt und beklatscht worden. Selbst die, welche etwa eine andere Wahl des Bräutigams gewünscht, oder an seiner Stelle ein reiches Mädchen gesucht hätten, schämten sich, ihre Befremdung zu äußern. Der Geist, die Kenntnisse, das feine Gefühl, die uneigennützigen Gesinnungen des jungen Mannes ließen mich immer so etwas erwarten. Seine Mutter, eine vernünftige Frau, war ihm nicht entgegen: »Mein einziger Sohn hat durch Gottes Segen,« sprach sie immer, »Güter genug, er mag seinem Herzen folgen.« — Sein Vater würde, wenn er noch lebte, bei aller Rechtschaffenheit vielleicht schon mehr Schwierigkeit gemacht haben. — Daß es sich so herrlich fügen mußte, daß unser Bräutigam vor einem Jahre auf einer Reise gelegentlich die schöne Agnese bei dem Amtmanne kennen lernte, der die dürftige Verwandte erzog!«

»Gott schenke ihrem Verpfleger,« rief der Pfarrer, »alles Heil und allen Frieden! Der Mann nahm mich, als ich ihn unter den Gästen gewahr ward, durch sein treues frohes Gesicht augenblicklich ein.«

»Und wahrlich,« fuhr der Andere fort, »er hätte, und wenn Agnese sein Kind wäre, nicht mehr thun können, als er that, ihr die besten Kenntnisse und eine recht vorzügliche Bildung zu geben. Dafür hat er nun aber auch Freude, als ob er seine eigene Tochter ausgestattet hätte, und das Glück, ihren Ältern ein ruhiges Alter zu verschaffen. Sie wissen doch schon, daß diesen der Schwiegersohn ein Gütchen zur Benützung überläßt, welches sie hinlänglich nährt? Beide vermögen sich vor Entzücken noch gar nicht zu fassen. Sahen Sie wohl, wie dem alten Vater bei der Trauung die Thränen von den Wangen liefen, und wie die Mutter das Gesicht verhüllte, und hörten Sie, wie sie schluchzte? Ich selbst war nie gerührter bei einem gleichen Feste. Sie hatten vorhin ganz Recht. Wenn man bei mancher Hochzeit so kalt bleibt, als ob man statt des Brautpaares zwei Geldsäcke zusammen stellen, und bis zu gleicher Höhe vollfüllen sähe, weil einem etwa einfällt, daß etwas Ähnliches geschah, ehe die jungen Leute an den Altar traten, so geht einem dagegen auch Herz

Digitized by Google

und Auge über, wenn man die Weisheit um die Unschuld werben, beide Tugend gegen Tugend austauschen, und von der einen Seite Reichthum, von der andern Schönheit in den Kauf gehen sieht.«

Unter solchen Gesprächen kam der Prediger in den Garten, wo sich sein Gefährte fröhlich unter den Haufen mischte. Er aber ging in mannigfaltiger Betrachtung des vorher Gehörten unbegleitet weiter, und heftete die Blicke mit Wärme auf das Brautpaar, das, in seiner trunkenen Seligkeit verloren, allein in einem Gange auf und nieder wandelte. Mit Rührung bemerkte er, wie Agnese gegen Himmel und zu dem Geliebten aufsah, dann schnell die Hand erhob, die Augen zu trocknen, und wie der Jüngling, sanft ihre Hand fassend, die Thräne von den glühenden Wangen küßte. — »Mag dich das Entzücken weinen! mögest du immer nur von diesem Frühlingsthaue der Wonne glänzen, junge Rose; mag dein Lenz lang, den Sommer segenreich und nicht schwül seyn, und dein Herbst neben den Früchten neue Blüthen treiben!« so dachte der Pfarrer innigst bewegt, und gelangte unvermerkt an das Ende des Gartens, worin ein dichtes Gesträuch mit fast verwachsenen Gängen umkränzte.

Er meinte, es müsse süß seyn, hier ein Weilchen mit seinen Gefühlen traulich einsam zu wallen, und verfolgte den geschlungenen schattichten Weg, bis er von fern in einem Kreise von Birken ein freies Plätzchen, und auf demselben vor einer Rasenbank eine Betende auf den Knien erblickte. Es war Agnesens Mutter. Leise hob er sich auf den Zehen zurück, bis er die Andächtige nicht mehr sah, dann eilte er, bis er aus dem Gebüsche war, und lispelte vor sich: »Ja, bete, zärtliche Mutter, für deine fromme Tochter, erflehe ihr und allen ihren Theuren alles Gute vom Vater im Himmel!« — Er schritt in der Nähe hin und her, um Jeden, der das ausströmende Gefühl stören könnte, durch eine Anrede abzuleiten. Als er sich so von Neuem dem Eingange in das stille Heiligthum näherte, trat ihm die Mutter mit rothen, nassen Augen entgegen; »ich habe geweint,« begann sie, und reichte ihm die Hand; »ich verberge Ihnen das nicht, empfangen Sie meinen Herzensdank für alles, was Sie in Ihrer Traurde von den Wegen der Vorsehung sagten; ich habe das an einem Orte beherzigt, zu welchen ich Sie bitte mit mir zu gehen.«

Er folgte ihr bis unter die Birken. »Hier bin ich jetzt gewesen,« fuhr sie fort. »Sehen Sie, auf der Rasenbank, an dieser Stelle, wo durch die Bäume das Wohnhaus des Gutes schimmert, habe ich vor neunzehn Jahren ungefähr in derselben Jahreszeit, und seitdem nicht wieder gesessen. Gott, wie war es damals ganz anders!

Digitized by Google

Wir hatten dieses Gut von dem Vater meines Schwiegersohns gepachtet und verarmten in dieser Pacht. Vielleicht war für unser kleines Vermögen die Unternehmung etwas zu groß. Durch Fleiß und Sparsamkeit hofften wir sie zu bestreiten. Aber die Preise fielen unerwartet, die zweite Ärnte verloren wir durch Hagelschlag fast völlig, es starb uns Vieh, — und wir wären Bettler gewesen, wenn wir nicht noch die Schaam gehabt hätten. Unser Gutsherr behandelte uns nachsichtig und billig; aber wir waren nicht zu retten. Da saß ich eines Tages hier mit der kleinen halbjährigen Agnese auf dem Arme, weinte das Gesicht des schlafenden Kindes naß, rang die Hände, und starrte bald den Himmel und bald das Gut an, bis wir am nächsten Morgen mit leerer Hand verließen. Mein rechtschaffner Mann nährte als Verwalter und Gehülfe reicher Güterbesitzer mich und meine Tochter kümmerlich, die der würdige Amtmann, unser Gast, seit ihrem zwölften Jahre so wohlthätig erzog. Und nun schaue ich von derselben Stelle auf dasselbe Gut, als auf das Eigenthum meiner Kinder. Ewige, gütige Vorsicht, deinen Segen über so viele gute Menschen, und Dank, Dank für den unverdienten reichen Ersatz!« Nach diesen Worten schaute sie aufwärts, richtete die gefalteten Hände empor und schwieg.

»Ewige, gütige Vorsicht,« wiederhohlte der Pfarrer in ähnlicher Stellung, »Dank dir für diese seltne Segnung durch das Herz und durch die Liebe, in welchen du denen Kindern so oft Ersatz für das bereitest, was ihnen das Schicksal raubte!«

Rektor Starke.

Die Hoffnung.

Wenn der Mensch mit Stürmen ringet,
Rings umgeben von Gefahr,
Sieh, ein Stern! die Hoffnung schwinget
Aufwärts ihn, zum Freud' Altar.
Ja, die Hoffnung pflücket Rosen,
Windet sie zum schönsten Kranz,
Nur dem armen Hoffnungslosen
Bleibt das Leben ohne Glanz.

W. Neustadt. Ph. v. Körber.

Digitized by Google

Opfer kindlicher Liebe.

Der schönste Lohn, den Kinder ihren Ältern bringen können, ist die kindliche Liebe.

Unter den Unglücklichen, die, während der Regierung Pauls in Rußland, verwiesen worden waren, befand sich ein alter Kosaken-Oberst, der unter den Waffen grau geworden war. Er wurde um eines Verdachtes willen, den List und Kabale auf ihn wälzten, von Tscherkask nach Petersburg abgeholt, dem Gerichte vorgestellt, und aufgefordert, sich zu vertheidigen. Da er zwar seine Unschuld mit den heiligsten Schwüren betheuerte, bestochene Zeugen aber das Gegentheil aussagten, so wurde er, ohne Rücksicht auf sein weit vorgerücktes Alter, in die Festung geworfen.

Sein Sohn war ein schöner, edelgesinnter Jüngling, der schon viele Beweise seiner Tapferkeit an den Tag gelegt hatte, und unter der Regierung der Kaiserin Katherina mit dem Wladimir-Orden beehrt worden war. Kaum hatte er die Gefangennehmung seines Vaters vernommen, so eilte er nach Petersburg, und bemühte sich lange, den alten Vater durch Bitten zu befreien; als ihm das nicht gelang, flehte er endlich um die Gnade, das Gefängniß und den Gram seines Vaters theilen zu dürfen. Der Richter, von dem seltenen Edelmuthe überrascht, bewunderte Anfangs den Jüngling, konnte ihm aber seine Bitte nicht gewähren, und fügte hinzu, das Gericht habe es bloß mit seinem Vater zu thun, weil dieser allein der Verbrecher sey. Das Wort »Verbrecher« reizte das gekränkte Ehrgefühl des jungen Mannes so sehr, daß er, von kindlicher Liebe begeistert, in die Worte ausbrach: »Was, mein Vater ein Verbrecher? Er, der seine ganze Lebenszeit dem Vaterlande geweiht, und es mit seinem Blute vertheidigt hatte! — Retten, ja retten will ich seine Ehre, und sey's auch mit meinem eigenen Leben! Mit Gewalt will ich meines Vaters Fesseln sprengen!«

Der Richter, durch diese kühne Rede aufgebracht, ließ den Jüngling hierauf von der Wache ergreifen und ins Gefängniß werfen, jedoch nicht zu seinem Vater. Wer dünkte sich jetzt unglücklicher, als der verlassene Sohn, der durch Übereilung seinen, und vielleicht auch seines Vaters Zustand verschlimmert hatte. Der Gedanke, daß jeder Weg zur Rettung versperrt sey, daß der Vater, von Alter und Gram niedergebeugt, seine Lebenstage im Kerker beschließen werde, ohne ihn früher gesegnet zu haben, nagte schmerzlich an seinem Herzen, und raubte ihm alle Ruhe. Es flossen im Verborge-

Digitized by Google

nen seine Thränen, nicht von Menschen, wohl aber von Engeln gezählt.

Zwei Jahre verlebte er im Kerker, ohne daß er von seinem Vater, und dieser von ihm etwas wußte. Schon wurden seine Kräfte schwächer, die Kerkerluft entfärbte seine Wangen, als auf einmal das Gerücht von Paul's Tode, und der Thronbesteigung des jungen Alexander in sein Gefängniß drang. Dieses Gerücht flößte ihm einige Hoffnung ein, weil man damals von der Regierung Alexanders, der stille Herzensgüte mit erhabener Seelengröße verband, sehr viel Gutes erwartete, und sich auch nicht getäuscht fand; denn kaum hatte der junge Monarch den Thron bestiegen, so war sein erstes Augenmerk darauf gerichtet, die Fesseln der Verwiesenen zu lösen, und sie in den Kreis der Ihrigen zurückzuführen.

Wie wenn der Sonne erwärmender Strahl die gebleichte und schon dahinsterbende Blume von Neuem ins Leben ruft, so rief die Nachricht von Freiheit die schon erschlafften Lebensgeister des Jünglings wieder ins Daseyn zurück. Vor Freude fast wahnsinnig, beeilte er sich, seinem alten Vater diese frohe Botschaft zu verkünden. Wer malt das Entzücken des Greises, als die Pforten seines Kerkers sich öffnen, sein Sohn ihm in die Arme sinkt, und er in einem seligen Augenblicke, nicht nur daß er frei sey, sondern auch das schöne Opfer kindlicher Liebe erfährt. Welche von beiden Nachrichten ihn mehr überrascht hat, mag er selbst entscheiden. Wonnetrunken drückte er seinen Sohn ans Herz, und überhäufte ihn mit Segnungen, die, als der schönste Lohn kindlicher Liebe, diesen bis an's Ende der irdischen Bahn begleiteten.

Joh. Kratochwila.

Notitzen.

(Buchstäbliche Auslegungen.) In England geht bekanntlich alles nach dem Buchstaben des Gesetzes. Das Gesetz über Diebstahl war sonst so ausgedrückt: »Wer mehr entwendet, als der Strick werth ist, an welchem der Dieb erhenkt werden kann, soll gehangen werden.« Man suchte einen Ausweg, dieses Gesetz zu umgehen. Man schnitt die Gehenkten sogleich nach der Execution wieder ab, und suchte dieselben wieder in das Leben zu bringen; welches auch zuweilen gelang. Jetzt heißt das Gesetz so: »Der Dieb soll hängen, also, daß er todt sey.«

(Notarius.) Der Ursprung dieses Wortes ist bey den Rö-

mern zu suchen, wo die gerichtlichen Schreiber die Aussagen bei Verhören u. s. f. tachigraphisch aufsetzten, von nota, lateinisch: Aufzeichnung, Anmerkung.

(Acta eruditorum,) die erste deutsche gelehrte Zeitschrift, wurde 1682 von dem Professor Menke zu Leipzig gegründet, Anfangs eine Nachahmung des Journal des savans. Dieses treffliche Werk, unter dessen erste Mitarbeiter sich die Nahmen: Carpzov, Thomasius, Bünau, Leibnitz, u. s. f. finden, erhielt sich, wenn auch seit 1754 mit geschwächter Theilnahme, da der Redacteur (Pr. Bel) den Zweck durchaus verfehlte, bis 1776. Mit allen Supplementen nnd Registern bildet es eine Reihe von 117 Bänden in 4.

(Acta Sanctorum.) Der Titel eines sehr umfassenden Werkes, welches, unter Veranstaltung des Jesuiten-Ordens, von dem Antwerper Joh. Bolland 1643 begründet wurde, eine vollständige Sammlung aller bekannten Nachrichten über die Martyrer und Heiligen der griechischen und lateinischen Kirche, enthält, die leider ihrer Ergänzung nicht mehr entgegen sieht, da sie 794 aufhörte, wo sie 53 Folio-Bände ausmachte. Die Hauptquelle, aus der Bolland und seine Nachfolger schöpften, ist die erste kritische Sammlung von Originallegenden, 1474 von Boninus Mambritius geschrieben. Da das große Antwerper Legenden-Buch, seines ungeheuren Umfanges und Preises halber, vorzüglich damals für einen großen Leserkreis unzugänglich war, so sind seit Entstehen desselben zahllose Auszüge, Nachdrücke, u. s. f. desselben, in allen europäischen Sprachen erschienen. Schade, daß der Anfang der Revolution, wie manches treffliche, auch die Fortsetzung dieses, in seiner Art einzigen Meisterwerks hinderte.

(Schulfeier.) Das Iglauer Gymnasium hat die Ernennung des Doktors v. Höchsmann, Professors der Religionswissenschaft an der k. k. Universität zu Olmütz, zum Gubernialrathe und Studienreferenten, auf eine, diesen menschenfreundlichen und thätigen Staatsmann besonders ehrende Weise gefeiert, wozu der biedere Professor der Humanitätsclassen, J. N. Müller, eine lateinische Huldigungsrede gedichtet, deren Schluß also lautet:

Hoechsmann palestras altius, altius
Extollet artis praesidio suae
Musisque facundis amicus,
Gestiet esse Pater scholarum.

Digitized by Google

Audi praecantes, summe Dicspiter!
Missum palestris protege Praesidem,
Sero parata laude plenus
Fac, repetat tua regna coeli.

E.

Auflösung der, in Nr. 28 gegebenen Fragen.

1.) Die Schlachtordnung der Macedonier und Griechen, in der sie 500 bis 1000 Mann, in einer Fronte 16 Mann hoch, aufstellten. Jede Reihe hatte längere Spieße, so daß die Länge der letztern 21 Schuhe betrugen. Nebst dem standen sie so eng an einander, und deckten sich so genau mit den Schildern, daß sie einer undurchdringlichen Mauer glichen.

2.) HSL bedeutet 50 Sestertien d. i. (1 Sest. = 3 kr. C. M. zum mindesten) 2½ fl. C. M. ungefähr. $\overline{\text{HSL}}$ sind quinquaginta sestertia oder 50,000 Sestertien d. i. 2500 fl. $\overline{\overline{\text{HSL}}}$ ist quinquagies sestertium oder 5,000,000 Sestertien d. i. 250,000 fl. C. M.

3.) Daß er als Zeuge bei Gericht dem Andern dienen wolle.

4.) Sachsenspiegel ist die Sammlung der Gesetze und Verordnungen für Norddeutschland, um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch E. v. Repgow veranstaltet.

5.) Die Proportion heißt: $3a^2 : b^2 - 2x^2 = b^2 + 2x^2 : a^n - 4$

6.) Asteroiden heißen die vier kleinen Planeten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, die zu Anfang dieses Jahrhunderts entdeckt wurden, zwischen dem Mars und Jupiter sich bewegen, und für Trümmer eines zerstörten, großen Planeten gehalten werden.

p. L. S.

Richtige Lösungen dieser Fragen haben eingesendet, die Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Max. Wiltner. — Karl Otto Ritter v. Ottenfeld. — Karl v. Ehrmann. — Joh. Waldschütz und Joh. Reichhuber, Hörer der Philosophie. — J. Aichner Edler v. Poßbach, vom k. k. akadem. Gymnasio. — Eduard Meister, vom Olmützer Gymnasio.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Katholisches Bethbüchlein für Mädchen, nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchengesänge, mit gestochenem Titel und Titelkupfer. Schreibpap. 12 kr., Druckpap. 10 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 33.

Feierstunden.

Samstag, den 23. Jänner 1830.

Folgen einer Unbesonnenheit.

Fraget Unglückliche und Mißvergnügte um die Ursache ihres betrübenden Loses. Der bleiche und abgezehrte Bettler, aus dessen hohlen Augen Hunger stiert — der tief gebeugte Gatte und Vater, den sein Weib verlassen, dessen emporgesträubtes Haar Kränkung über seine eigenen Kinder gebleicht — jene Tausende von Opfern ihrer Leidenschaften und Vergehungen, welche in Jammer und Kerkern ihren Fehltritt beweinen — fraget sie, und mit bittern Thränen wird ihr Angstruf in den Lüften verhallen: »Gebt uns die verlornen Jahre zurück! Wir würden anders und besser leben; jugendliche Unbesonnenheit allein hat uns so elend gemacht!«

Und wenn ich einen Jüngling, mit der Morgenröthe des Glückes auf seiner Wange, das Feuer der Jugend im blitzenden Auge, aus dem väterlichen Hause hinaustreten sehe in die kalte und selbstsüchtige Welt, wo kein Ton der Liebe leitet und warnt; wenn ich dann seinen Vorsatz vernehme, wie er rasch und ermuthigt eingreifen will in den gewöhnlichen Gang der Dinge, die er nicht richtig erkannt, wie er die zarte Brust entgegenstellt einer Menge von Kämpfen, und den kaum erstarkten Arm ausstreckt, um die Bahn seines Glücks sich zu ebnen; da wird mir's weh um das Herz, ich möcht' ihn schützen und warnen; aber oft sind alle Segnungen der Liebe vergebens! Wie der Strom seine Beute ruhelos zu den Abgründen des Meeres mit sich reißt, so führt der Feuereifer der Jugend und ihre Unbesonnenheit häufig die schönsten Talente ihrem Untergang zu, und für ewige Zeit knickt oft ein einziger Frosthauch die Blüthe des Lebens. Ja, eben die bessern Menschen sind in gewissen Jahren den Fehltritten der Unbesonnenheit näher, als sie es ahnen, und es halte sich Keiner für sicher, dem ein warmes Herz in dem Busen, und feuriges Blut in den Adern schlägt.

Digitized by Google

Auch hat oft die geringste Unbesonnenheit wichtige Folgen für das ganze menschliche Leben, und wenige Minuten werden durch die qualvolle Reihe von Jahren eines elend gemachten Daseyns vergeblich bereut. Möchte doch das Schicksal des unglücklichen Heinrich de la Tude manchen unruhigen und unbesonnenen Jüngling bedächtlicher und besonnener machen! Es gibt nicht bald ein mehr warnendes Beispiel, als das schreckliche Los dieses Opfers eines einzigen Fehltrittes und unversöhnlicher Gegner.

Heinrich de la Tude war der Sohn eines französischen Gutsbesitzers, der als Lieutenant des Königs zu Sedan starb. Er bestimmte seinen geliebten Sohn zum Ingenieur, und sandte ihn unter seinen väterlichen Segnungen nach Paris, auf daß er sich in der Mathematik vervollkommne. Heinrich hatte einen offenen Kopf und ein gutes Herz, besaß aber jugendlichen Ehrgeiz und eine Kühnheit, welche das Unglück seines Lebens gegründet. Statt sich durch einen musterhaften Wandel, durch Fortschritte in den Wissenschaften und durch die gerade Bahn der Redlichkeit und Charakterstärke den Glücksweg zu öffnen, wählte er ein sonderbares Mittel der List, wodurch er sein Ziel schnell zu erreichen, sich auszuzeichnen und emporzuschwingen gedachte. Er wollte sich nämlich die Marquise von Pompadour, jene weltgebietende Begünstigte des Königs, verbinden. Zu diesem Ende wählt er den abenteuerlichsten Versuch von der Welt, gibt ein Schreiben an die Marquise auf die Post, in das er ein Pulver thut. Nun eilt er in den Pallast, ihr zu sagen, »daß er zwei Personen in den Thuillerien belauscht, welche von einem Anschlag wider ihr Leben gesprochen, und dann gesehen habe, wie sie ein Packet auf die Post gegeben, welches für sie bestimmt seyn und irgend ein feines Gift enthalten könnte.«

Die schwankende Aussage des Unbesonnenen und das Unwahrscheinliche der Sache, ließen die kluge Marquise Verdacht gegen den Entdecker des vorgeblichen Komplottes schöpfen. Sie befiehlt ihm rasch, ihre Adresse niederzuschreiben — der unvorsichtige Jüngling thut es — das Packet langt an, und die Ähnlichkeit der Handschrift läßt keinen Zweifel. Frau von Pompadour über diese Täuschung außer sich vor Wuth, befiehlt die Gefangennehmung des la Tude, der alsbald auf die Bastille geschleppt und — wie der größte Verbrecher mit Fesseln belastet wird.

So unversöhnlich auch die erbitterte Gegnerin war, würde

Digitized by Google

er doch vielleicht bald seine Freiheit erhalten haben, hätte er nicht die ernsthaften Folgen der ersten Unbesonnenheit durch eine zweite, und viel größere, vermehrt. Er entspringt aus dem Gefängnisse, setzt eine Bittschrift an eine hohe Person auf, schildert darin die Marquise mit den schwärzesten Farben, läßt sich über das Benehmen mehrerer Staatsdiener aus, und zeigt am Schlusse seinen Aufenthalt an. — Diesen kühnen und unbesonnenen Streich hat der junge Mann mit dem Glück seines ganzen Lebens gebüßt, denn all sein Unglück, welches das Herz besserer Menschen erschüttern muß, war die Folge dieser zwei jugendlichen Unbesonnenheiten. La Tude ward neuerdings in Verhaft genommen, in die Bastille gesetzt und in einen Kerker geworfen, in welchem er Leiden ausstehen mußte, die er bisher kaum möglich gedacht hatte.

Nach einigen Jahren Gefangenschaft machte der Unglückliche mit einem Leidensgefährten neuerdings den Plan, zu entfliehen. Man würde Mühe haben, es zu glauben, daß la Tude, der in der befestigten Bastille mehr Schwierigkeiten zu besiegen hatte, als der berühmte Trenk im Magdeburger Kerker, diesen Vorsatz in's Werk gesetzt habe, wenn nicht die Thatsachen in Paris allgemein bekannt gemacht und die Werkzeuge, deren sich die Gefangenen bedienten, nach der Schleifung der Bastille öffentlich zur Schau ausgestellt worden wären. — La Tude verfertigte aus dem Vorrath seiner Wäsche eine Strickleiter, um alle die Gitter und eisernen Spitzen, welche in dem Schornsteine seines Gefängnisses angebracht waren, loszureißen — eine Arbeit, die allein sechs Monate dauerte. Von dem Holz, das ihm und seinem Gefährten zum Erwärmen des Gemaches gegeben wurde, verfertigten sie eine Leiter, aus Wäsche und Kleidern Seile, welche 1400 Fuß lang waren; die Sprossen der Leiter überzogen sie mit dem Futter ihrer Kleidungsstücke, damit sie kein Geräusch machten. — Nach einer achtzehnmonatlichen, rastlosen Arbeit ist endlich Alles vorbereitet — die Flucht wird gewagt und — gelingt; la Tude entkommt unter tausend Gefahren bis Brüssel, von da bis Amsterdam; wird dort entdeckt, und, auf Ansuchen des französischen Minister-Residenten, neuerdings festgesetzt, und — in die Bastille zurückgebracht.

Die schändliche Behandlung, die der Unglückliche während dieser Reise erfahren mußte, empört jedes fühlende Herz, und erregt den lebhaftesten Abscheu. Mit Frohlocken wurde er in einen unterirdischen Kerker geworfen, wo nichts als etwas feuchtes Stroh lag. Sein Zeitvertreib in dieser Leidensepoche bestand in der Abrich-

Digitized by Google

tung einiger Ratzen, welche ihn in zahlreicher Gesellschaft umschwärmten, und im Spielen eines Flageolettes, das er sich aus einem Hollunderrohre, welches sich im Strohe vorfand, verfertiget hatte.

Kein Wunder, daß in einem so schrecklichen Aufenthalt sein Leben in Gefahr kam; der Gefangen-Wundarzt stattete hierüber Bericht ab, aber erst lange darnach, als, bei einer Überschwemmung der Seine, la Tude's Kerker voll Wasser stand, brachte man ihn in einen der Thürme der Bastille, und nur deßwegen, weil der Knecht, welcher ihm seine schlechte Nahrung brachte, sich sehr darüber beschwerte, daß er allemal, wenn er zu ihm sollte, im Wasser waden müßte.

Eine weitere Beschreibung der Leiden des Unglücklichen gehört nicht an diesen Ort. Genug, daß er mit dem vier und zwanzigsten Lebensjahre in den Kerker geworfen, und im neun und fünfzigsten noch in demselben schrecklichen Aufenthalte getroffen worden war. Bei dem damaligen traurigen Stande der Dinge, wo Unordnung und Parteiwuth, Sorglosigkeit und Schwäche die Vollziehung und Ausübung der Gesetze hinderten, — in dem schrecklichen Zeitpunkte, der ein ewig warnendes Beispiel jenen unruhigen Köpfen geliefert, die Umwälzungen wünschen, ward der Eingekerkerten gänzlich vergessen.

Der Präsident v. Gourgur hört endlich mit Erstaunen und Theilnahme, nachdem die Marquise v. Pompadour längst gestorben, die Lebensgeschichte des in Elend und Jammer ergrauten la Tude. Er befiehlt ihm, solche schriftlich aufzusetzen. Der Wärter, welcher diesen Aufsatz bestellen sollte, verliert ihn jedoch auf der Straße. Eine junge Frau, ohne Verwandte, ohne Vermögen, ohne Gönner, findet ihn, wird lebhaft gerührt durch die Schilderung eines so unerhört schrecklichen Loses: sie entschließt sich, alles zu versuchen, den Unglücklichen zu befreien; und führt mit seltener Standhaftigkeit, nach dreijährigen Bemühungen, ihren menschenfreundlichen Plan aus. Frau le Gros — dieß ist ihr Name, ein Name, der in den Annalen der besseren Menschheit nicht fehlen darf — verdient ihres Edelmuthes, ihrer unermüdeten Thätigkeit und ihres unerschrockenen Muthes willen, bei einer so menschenfreundlichen und ohne alle Hoffnung einer zeitlichen Belohnung ausgeführten Handlung, die Bewunderung Aller.

Am 22. März 1784 durfte la Tude, der als blühender Jüngling in das Gefängniß getreten — nun mit ergrauten Haaren, erblindeten Augen, gebückt und gelähmt — das Gefängniß verlassen.

Digitized by Google

Noch hatte ein Mann zu seiner Befreiung beigetragen, der ihm aber seinen Namen zu nennen verbot — la Fayette. Er brachte eine Subscription von zehntausend Livres zusammen, wovon der Frau le Gros und dem la Tude jedem eine Leibrente von 300 Livres gekauft wurde. Mehrere angesehene Personen vermehrten dieselbe um vieles, und der würdigen le Gros wurde von der französischen Akademie der Tugendpreis zuerkannt.

Alles recht gut; aber, armer la Tude! wer hat Dir die verlorne Blüthe des Lebens, tausend durchjammerte Tage und Nächte, deine Gesundheit, deinen verlornen Glauben an die Menschheit ersetzt! O meine jungen Freunde, leset diese Zeilen nicht, ohne, nebst dem Mitleide, das ihr einem Unglücklichen schenket, auch eine nützliche Anwendung auf Euch selbst zu machen. Wenn gleich unter dem Schirme einer wohlwollenden und geordneten Regierung die Strafe mit den Vergehungen stets im Einklange steht, und Unbesonnenheit von überdachten Vergehungen wohl unterschieden wird, — wie viele tausend Abgründe gibt es außer Elend und Kerker, in welche ein einziger rascher und unvorsichtiger Schritt die Hoffnungsreichsten stürzen und für's ganze irdische Leben verderben kann! Möchtet ihr doch immer überlegen und denken, bevor ihr handelt, und euch nie ein Haar breit von den Schranken der menschlichen und göttlichen Gesetze entfernen! So wird euch auf keinem Lebenswege die schützende Hand der Vorsicht verlassen.

Ebersberg.

Stimmen der Lebensphilosophie.

Bescheidenheit.

Bescheidenheit
Bewahrt vor Leid.
Hat sie auch nicht dein Glück gemacht,
Ist sie es, die es treu bewacht.
Bescheiden seyn bei Lob und Tadel,
Ist dieser Tugend wahrer Adel.

Der Jugend Glück.

Die Jugend ist die glücklichste zu nennen,
Nicht, Jüngling! weil du wirklich glücklich bist;
Weil Denen, die der Jugend Werth erkennen,
Noch jede Bahn des Glückes offen ist.

Digitized by Google

Der Mann, der einen Lebensweg betreten,
Erreicht, in diesem bunten Weltgewühl,
Belastet von des Schicksals schweren Ketten,
So selten das sich vorgesteckte Ziel!

Iglau. Prof. J. N. Müller.

Hilfe in der höchsten Noth.

Die Brigg the Fly hatte, um sich nach Bombay zu begeben, Batavia im Frühjahre 1818 seit wenigen Tagen verlassen, als ihr Kapitän starb, und durch einen unerfahrnen, des dasigen Meeres sehr unkundigen Nachfolger ersetzt wurde. Das Schiff ward, ein Spiel der Winde und Strömungen, so lange herumgetrieben, bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Drei Affen, die sich am Borde befanden, waren die erste Nothhilfe, welche sich der Mannschaft gegen den Hunger darboth. Allein für sieben Menschen reichten diese kleinen Thiere nur drei Tage hin, um ihren Hunger höchst kärglich zu stillen, nach deren Verlauf nichts Genießbares mehr am Schiffe vorhanden war.

Jetzt machte Einer den Vorschlag, durch Losen entscheiden zu lassen, welcher aus ihnen seinen Unglücksgefährten als Nahrung dienen sollte. Dieser ward in der höchsten Verzweiflung angenommen und das Loos traf eben jenen, welcher den Vorschlag selbst gemacht hatte. Man hätte glauben sollen, daß so gränzenloses Unglück und Elend ihn gegen alles gleichgültig gemacht hätte, allein die Liebe zum Leben regte sich so heftig in ihm, daß sie ihm Kräfte gab, nochmals nach Hilfe zu spähen. Er erkletterte mit großer Kraftanstrengung den Mastkorb und spähte mit gierigem Blicke in die gränzenlose Fläche des Meeres hinaus; — aber nicht Ein Schiff, weder Land, noch irgend ein günstiges Zeichen, war zu sehen! Schon wollte er, hingegeben der Verzweiflung, herabsteigen und sich seinem schrecklichen Schicksal ergeben, als in der Ferne ein — Segel erschien. Sogleich kündigte er seinen Gefährten diese frohe Botschaft an. Mit allen Kräften steuerten nun die Ausgehungerten auf das rettende Fahrzeug los. Sie gaben Nothzeichen, und endlich gelang es ihnen, sich dem fremden Fahrzeuge dergestalt zu nähern, daß sie der Mannschaft desselben ihr Elend verkünden, und gerettet werden konnten. Es war die Endeavour, geführt vom Kapitän Rogerson aus Bombay. Obgleich er selbst wenig Lebensmittel mehr hatte, theilte er der

Digitized by Google

Fly doch so viel mit, als nöthig war, um in seiner Begleitung Bombay zu erreichen.

Sollte auch der roheste Mensch, der einem so schrecklichen Tode, von seinen Brüdern verzehrt zu werden, so nahe war, den Finger der schützenden Gottheit verkennen? Wahrlich, überall waltet des Allgütigen rettende Hand, und ohne Seinen Willen fällt kein Haar von des Sterblichen Haupt!

Fr. M . . . berg.

Notitzen.

(Die Oriflamme in Frankreich.) Die Oriflamme, deren der geniale, dramatische und lyrische Dichter Schiller in seiner Jungfrau von Orleans erwähnt, war die Hauptfahne Frankreichs. Sie wurde mit dem Namen Oriflamme (Auriflamma, goldene Flamme) wahrscheinlich deßhalb bezeichnet, weil sie gleich mehreren Fahnen bei Prozessionen, von rothem Stoff mit goldenen Flammen durchwirkt war. Bei besonderen Gelegenheiten ward sie aus St Denys bei Paris abgeholt, welcher Gebrauch sich bis auf Karl IV. (1400) erhielt. Damals soll sie in der Schlacht bei Rosbeck verschwunden seyn, obgleich sie, nach andern Nachrichten, noch später in alten Inventarien des Schatzes von St. Denys erwähnt wird. Sie wurde in alter Zeit als Heiligthum verehrt, welches die Könige von Frankreich, wenn sie zum Kriege auszogen, unter großen Feierlichkeiten aus den Händen des Abts von St. Denys empfingen. — Bekanntlich ließ Napoleon, als er von der Insel Elba nach Frankreich zurückgekehrt und nach der niederländischen Gränze in das Feld gezogen war, ein Drama schreiben und zu Paris aufführen, worin die Oriflamme vorkommt, um die Franzosen zu begeistern. — Bei den Türken spielte die Fahne des Propheten Muhamed bis auf die neuesten Zeiten eine ähnliche große Rolle. Dr. Rumy.

Zwei Räthsel. *)

1.

Ein Wunderwesen seltsamer Gestalten,
Begegn' ich deinem Forscherſinn;
Denn anders sieht dein Auge stets mich walten,
Als Proteus mich vorüberziehn.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 36.

Digitized by Google

Jetzt hab' ich Momus Larve vorgenommen,
Nun tret' ich im Kothurne auf;
Bald ist mein Leib zum Riesen aufgeklommen,
Als Zwerg auch fließt mein Lebenslauf.
Oft bin ich überladen mit Geschmeide,
Mich schmückt der Schönheit Götterschein;
Bald tret' ich auch im schlicht geformten Kleide
Und prunklos in das Leben ein.
Und eines bunten Schleiers dicht Gewebe
Umflort das dunkle Antlitz mir,
Und da ich listig selber ihn nicht hebe,
So flammt die Lust dazu in dir! —
Allein, wie du des Sieges Kranz gewonnen,
Erreicht mich schon das Mißgeschick;
Denn deine Sehnsucht ist nach mir zerronnen,
Du siehst mich an mit kaltem Blick;
Es wäre denn, daß meines Schöpfers Sinnen
Der Reitze höchste mir verlieh'n,
Die, wenn sie Schleierlos auch nicht gewinnen,
In keinem Alter doch verblüh'n.

Prof. L. Schlecht.

2.

Ich bin nicht rund, und gleiche nicht der Welt,
Ob Mancher mich für seine Welt doch hält.
Ich bin nicht Mensch, noch weniger ein Thier,
Und Augen sieht man doch an mir.
Ich bin ein Freund der lasterhaften Schaar,
Und doch so fromm, wie je es Einer war.
Ich bin nicht Basilisk, der giftig schaut,
Und Vielen doch vor meinem Anblick graut.
Ich bin so still, und möcht' es immer seyn,
Ins Leben nur wirft mich der Mensch hinein;
Doch räch' ich mich nicht selten für die Lust
Und nage, Schlangen gleich, an seiner Brust.

C. Löwe.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Myrthenreiser. Erzählungen, von Magdalena Freyinn von Callot. 3 Bände. 8. Wien 826. Jeder Band mit einem Titelkupfer und Umschlag geziert. geh. alle 3 Bände 1 fl. 12 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 34.

Feierstunden.

Mittwoch, den 27. Jänner 1830.

Die Rose der Phantasie hat ihre Dornen.

Keine Epoche im menschlichen Alter ist einflußreicher auf das Wohl und Weh des übrigen Lebens, als jene, in welcher zwei Herzen sich für immer verbinden. Möchten doch Jünglinge und Jungfrauen bei diesem ernsten und wichtigen Schritte nie das Vertrauen zu Jenen, die sie als ihre ersten und wohlwollendsten Freunde kennen, verlieren, den Rathschlägen der Vernunft williges Ohr leihen, und sich eher wohl prüfen, bevor sie über ihr ganzes irdisches Daseyn unwiderruflich entscheiden!

»Daß ich an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen erschöpft, vom Mangel und Kummer beinah' erdrückt bin,« klagt der Lieblingsdichter der Deutschen, Gottfried August Bürger, einem Freunde, »suchen Sie die trübe Quelle davon in der unbesonnenen Wahl einer Lebensgefährtin allein. Für mich ist keine Hoffnung, als ein baldiger Tod!«

Diese Worte, aus dem Munde eines Mannes, dem ein überreiches Talent, wenn er's auch leider manchmal gemißbraucht, nicht abgesprochen werden kann, dessen Herz nach dem einstimmigen Urtheil seiner Zeitgenossen so trefflich, wie sein Gemüth reich an biedern und treuherzigen, wenn gleich nicht immer zarten, Empfindungen war, müssen den Leser erschüttern. Gewiß liegt in dem Innern aller Dichter eine reiche, gewöhnlichen Menschen unergründliche Quelle des Glückes; und unwillkührlich wird selbst der kalte Gaffer im Weltgedränge ergriffen, vernimmt er die Kunde, daß für edlere Menschen, deren geistiges Licht in dem Dunkel des Lebens strahlt, das Glück, welches sie Andern gewünscht und gebothen, im krampfhaften Ringen mit dem irdischen Lose selber verloren gewesen!«

Digitized by Google

Es kann hier nicht wohl darüber abgesprochen werden, wie weit sich das Genie Bürger's häufig verirrt habe; genug, daß er, da wir lieber das Gute als Üble verkünden, mit einer einzigen Romanze, der »Leonore,« wenn er auch sonst nichts gedichtet hätte, den Rang eines der ersten deutschen Sänger behauptet haben würde. Ein unruhiger Geist und jener Leichtsinn, der vielen seiner Schöpfungen aufgeprägt ist, leiteten ihn auch nach dem Tode seiner zweiten Gattin zu einer unbesonnenen Wahl, welche, um ihrer Bizarrerie und ihrer traurigen Folgen willen, bemerkt zu werden verdient.

Bürger dachte eben nach, wie er den Verlust seiner Molly, mit der er nur in einer kurzen, aber glücklichen Ehe gelebt, ersetzen, und seinen armen Kindern eine andere Mutter geben wollte, als ihm von Stuttgard ein Gedicht zugesandt wurde, worin ein, dem Anscheine nach edles Mädchen von gebildetem Verstand und gefühlvollen Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf sie gemacht hatten, zum Dichter hingezogen, ihm Herz und Hand antrug. Wenn gleich Bürger diese Sache anfänglich als einen Scherz betrachtete, so war doch seine Eitelkeit, deren kein Günstling Apolls ganz baar ist, durch diesen ersten Schritt zu sehr geschmeichelt, als daß er die zugeschickte Werbung nicht in gemüthlichen Versen beantwortet hätte. So wurde ein Verhältniß, durch die Blüthen der Phantasie verschönert, eingeleitet, dessen Anfang einen Mann von Erfahrung und Weltkenntniß schon zur Behutsamkeit und Vorsicht ermahnt haben würde. »Ein Mädchen,« entgegnete Bürger, oder doch seine Anhänger, Jenen, die ihn von einer Übereilung abriethen, »welches den Muth hat, öffentlich aufzutreten und einem Manne, der Vielen im Publikum lieb nnd werth ist, sich als Gattin anzubieten, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn.« — Auf solche Art kam es, daß der phantasiereiche Dichter der Bewerberin seine Hand zuerkannte, ohne sie erst nur gesehen zu haben. *) Er holte sie im October 1790 von Stuttgard ab, und führte sie, unter dem Jubel seiner Anhänger, als Gattin nach Göttingen heim.

Indeß schon nach wenigen Wochen waren die rosigen Luftgemälde der nun an einander geketteten dichterischen Geister in den schwarzen Gewitterwolken des wirklichen Lebens zerronnen. Zank

*) Siehe G. A. Bürger's Lebensbeschreibung, in der Einleitung zur Gesammtausgabe seiner Werke.

Digitized by Google

und Hader, häusliche Kränkung und nagender Kummer verbitterten dem unglücklichen Dichter, der bald in eine Lungenkrankheit verfiel, die letzten Tage seines Lebens. Die Aussenwelt griff mit rauher Hand in sein widriges Verhältniß ein, und schon nach drei Jahren trennten, auf wiederholtes Flehen, die Gerichte ein Bündniß, dessen Dauer vor Kurzem feurige Gedichte, unter den heiligsten Betheurungen, weit über die Grenzen des irdischen Lebens hinausgesetzt hatten. Einsam und verlassen, tief verwundet und vom bitteren Mangel gedrückt, verschied endlich, fast verkümmernd, jenes Talent, dessen Lebens Keime eines milderen Lenzes würdig gewesen.

Möchte doch das Unglück eines Mannes, dessen Ruhestätte die Anerkennung und Theilname der Nachwelt ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, Vielen, die leichtsinnig und unvorsichtig an dem Scheidepfade zum Wohl und Weh ihres Lebens nur einer flüchtigen Neigung, und nicht den ernsten Warnungen der Vernunft und der besonnenen Würdigung ihrer Verhältnisse folgen, ein warnendes Beispiel, eine eindringende Warnung im Tone theilnehmender Liebe gewähren!

Ebersberg.

Aus dem Tagebuche einer Reise nach Ober-Steiermark.

Von Eisenerz schlugen wir die Straße nach Hiflau ein. Unser Packträger und Cicerone machte uns auf einen kleinen See aufmerksam, der ungefähr eine halbe Stunde außer dem Orte von ihm seinem Nahmen hat. Man muß, um ihn zu sehen, auf eine Anhöhe steigen, in deren Busen seine reinen Wasser blinken. Gegenüber begränzt ihn eine wilde Gemswand; und setzt dem sanften Anspielen seiner Wellchen einen unverhältnißmäßigen Widerstand entgegen, geeigneter, die wilde Brandung eines schäumenden Meeres in ewig stolzer Ruhe abzuweisen. »Wie offen und klar,« sprach ich, »blickt mich dein blaues Auge an, liebliche Nymphe! wer sollte ihm nicht trauen? Der Himmel strahlt daraus, und doch geht der zu Grunde, der sich dir hingibt; mich betrügt deine Tücke nicht.« — »»Du thust mir Unrecht,«« schien sie mir zu entgegnen; »»steht nicht der tiefste Grund meines Innern deinem Blicke offen? Wenn ich gefährlich bin, zeige ich nicht ehrlich den Abgrund? er öffnet sich nur dem Unvorsichtigen und Blinden; du aber genieße harmlos, was ich dir biete, und behalte deinem

Sinne den Rückweg frei.«« — Da bat ich ihr ab. »Du bist besser,« sprach ich, »als viele deiner Schwestern. Nur Eins will mir nicht recht gefallen.«»»Und was?«« »Auch du bist tiefer, als du scheinen willst. Ich werde mich begnügen, dich zu betrachten.«

Indessen lehnte ich mich an die Ecke eines einsamen Hofes, der sich im Wasserspiegel besieht, und Jedem, der aus Natur oder gewitzigt, des Gewirres und der Thorheiten Feind ist, zuzurufen scheint: ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. Ein adeliches Wapen über dem Thore und ein freundlicher Bauersmann darunter, reitzten mich, zu fragen, wem der Edelsitz gehöre? Er wies lächelnd auf sich. Die Geschichte, die er bei einem Glas Milch erzählte, ist schon oft da gewesen, — wie der anfänglich arme Fleiß und strenge Wirthlichkeit den Sieg davon getragen habe über — — (ich kann hier einige Worte im Tagebuch nicht mehr lesen).

Unfern des Hauses steht ein Kreuz, das mit einem Gemälde auf Holz, wenn nicht geziert, doch behangen ist. Da Reisende meiner Art keinen andern Zweck haben, als zu schauen, und bisweilen auch zu gaffen, so trat ich näher. Ich erkannte in den Figuren das Jesuskind zwischen Maria und Joseph, von dem nur mehr der Lilienstengel übrig ist; unter ihnen eine Reihe auf Knien Betender, auf der andern Seite eine Mutter, die ein Kind aus dem Wasser zieht. Nach dem Gemählde versuchte ich auch die darunter stehenden Zeilen zu entziffern, welche schon, seit 1710 ungefähr, viel verstöbert worden sind. Sie sagten mir nicht ohne Stottern, aus: »ein sechsjähriges Mädchen wäre, da es mit seinen Ältern auf den See fuhr, unglücklicher Weise in's Wasser gefallen. Man zog es für todt heraus. Die trostlosen Ältern wandten sich mit Bitten und Gelübde an die himmlischen Mächte, ihnen ihre einzige Lebensfreude wieder zu schenken. Was geschieht? Ich erwartete ein Wunder, doch ich fand weiter: »Da es sich zeigte, daß alle Hilfe vergeblich wäre, so haben die gebeugten Ältern zum Andenken des traurigen Ereignisses dieses Kreuz setzen und malen lassen, damit noch späte Reisende diese Stätte nicht besuchen, ohne ihrem lieben Hannchen und ihnen eine herzliche Erinnerung und ein frommes Gebet zu schenken.« O besucht diesen Platz, durch Ältern schmerz und hohe Einfalt und Ergebung des Sinnes geheiligt, wenn ihr einen rein menschlichen Augenblick verleben wollt, ihr Reisenden, und solltet ihr auch nach Chromez ausgehen! Mir fiel des Nikais rührende Inschrift ein;

Digitized by Google

Bist du müd', o Wandrer, so setze dich unter die Pappeln,
Und erfrische dich hier mit dem erquickenden Naß.
Sey des Brunnens auch fern noch eingedenk. Thränenvergießend
Hat ihn an Gillo's Grab Sinnos, der Vater, gefaßt.

Aber ich weiß nicht, jener christliche Gedanke hat mich noch inniger ergriffen.

Präfekt Mayer.

Kleinigkeiten aus dem Leben und der Geschichte.

Attikus hielt, um seinen Sohn das A B C zu lehren, vier und zwanzig Sklaven, deren Namen mit den vier und zwanzig Buchstaben anfingen; und sie waren mit diesen Anfangsbuchstaben auf dem Rücken bezeichnet.

Mehrere souveraine Fürstinen, zusammen genommen, hatten nicht eine solche Garderobe, als die Kaiserin Elisabeth, Tante Peters III. Man fand in ihrem Nachlasse fünfzehntausend und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider; zwei große Kisten mit seidenen Strümpfen; zwei andere mit Bändern; einige tausend Paar Schuhe und Pantoffeln, und einige hundert Stücke reiche und andere französische Stoffe.

Kein Sterblicher wird für würdig gehalten, die Hand des türkischen Kaisers zu küssen. Wenn selbst der Groß-Vezier vor ihm erscheint, so beugt er dreimal das rechte Knie, legt die rechte Hand auf den Boden, und berührt hierauf mit derselben Mund und Stirn. Eben so verfährt er beim Weggehen. Auch würde es sich nicht schicken, in Gegenwart des Kaisers langsam zu gehen, denn ein langsamer Schritt zeigt in den Augen der Türken etwas Vornehmes und Majestätisches an, das in der Gegenwart des Kaisers für Jeden unziemlich seyn würde.

Im vierzehnten Jahrhundert hatten die Schuhe ihr bestimmtes Maß nach dem Range Desjenigen, welcher sie trug. Die Schuhe einer fürstlichen Person waren dritthalb Fuß, die eines Barons zwei Fuß, die eines Edelmanns anderthalb Fuß lang. Aus dieser Einrichtung ist die Redeart: »auf einem großen Fuß leben,« entstanden.

Die Gewohnheit, »Helf Gott!« zu sagen, rührt von einer epidemischen Krankheit her, die unter Papst Gregor in Rom wüthete. Da sich diese Krankheit gewöhnlich zuerst durch häufiges Niesen äußerte, so befahl der Papst, diesen frommen Wunsch zu

Digitized by Google

äußern, der jetzt auch zu Menschen geäußert wird, die nicht nießen, nämlich zu den Bettlern.

In dem Kirchenbuche zu Habekorn, im Magdeburg'schen, findet sich bei dem Jahre 1679, und bei einigen andern Jahren, folgende Rubrik: »Einem Schulknaben, welcher diesen Sommer die Schlafenden in der Kirche aufgeweckt, zu ein Paar Schuhen zwölf Groschen.« Bei Annäherung des achtzehnten Jahrhunderts verliert sich allmählig diese Rubrik.

Erst seit dem achtzehnten Jahrhundert lernte man die Nothwendigkeit, fleißig reine Wäsche zu wechseln; von 1554 an fabricirte England seine Seife. Jetzt braucht es jährlich 643 Millionen Pfund bloß zur Wäsche.

Die Chinesen bringen ihren Obern verbindliche Worte und Schmeicheleien nie mündlich, sondern schriftlich dar, und die Buchstaben werden immer kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Die höchste Staffel der Ehrfurcht wird erreicht, wenn die Buchstaben so klein sind, daß man sie nicht mehr lesen kann.

In England fand 1827 eine Wette statt, wo ein Barbier sich verband, sechzig Menschen binnen einer Stunde rein zu rasieren. Er hatte schon mit der drei und vierzigsten Minute sein Versprechen erfüllt, und als die Stunde schlug, war er mit dem zwei und achtzigsten Barte beschäftiget.

E.

Belohnte Milde.

In den Jahren 1733 bis 1740 herrschte in den Gegenden der Halbinsel Copacabana in Peru ein spanischer Gouverneur, welcher die armen Indianer nicht quälte mit Diensten, nicht drückte mit Auflagen, nicht strafte mit Härte, sondern mit den schwarzen Mitmenschen menschlich verfuhr. Dafür waren aber die zum Christenthum bekehrten Kaziken auch dankbar. Kräftig zeigte sich ihre Anerkennung seiner Verdienste, als er ins Mutterland heimkehren sollte, ohne Schätze gesammelt zu haben, weil er sie nicht, gleich seinen Vorgängern, hatte erpressen wollen. Kaum ließ der Gouverneur einige Worte darüber fallen, daß er ganz ohne Vermögen nach Spanien heimkehre, obschon er es wohl hätte sammeln können und sollen, so stellten die schwarzen Untergebenen sich mit dem Troste ein: Er solle nur treue, mit Stricken versehene Indianer bestellen, sie wollten ihn um Mitternacht an

Digitized by Google

einen Ort führen, wo sie Gold verborgen hätten, davon er nach Belieben nehmen könne.

Der Gouverneur bestellte die Getreuen. Die Kaziken fanden sich um Mitternacht bei ihm ein, verbanden ihm die Augen und führten ihn so durch Umwege an einen geheimen Ort, wälzten einige Steine ab, öffneten ein unterirdisches Gewölbe, lösten die Augenbinde des Gouverneurs, zeigten ihm eine Menge Goldbarren und erlaubten ihm nun, davon zu nehmen, so viel ihm beliebe. Die Indianer langten zu auf Befehl des Gouverneurs, welchem man dann wieder die Augen verband, nachdem man ihn auf Umwegen in seinen Pallast zurückgeführt hatte, das Gold mit Freuden einhändigte.

Präfekt Schwarz.

Notitzen.

(Arkwright Richard,) erst ein armer Barbier, dann Vervollkommener der Baumwollspinnmaschinen, und dadurch Begründer eines Manufakturzweiges, dem Großbrittanien eine unermeßliche Ausdehnung seines Waarenverkehres und Millionen Hände Beschäftigung verdanken. Arkwright gab 1767 seine Barbierstube auf und eröffnete seine mechanische Laufbahn mit einer Art von Perpetuum mobile. Ein Uhrmacher, Namens Kay, brachte ihn auf die Idee, sein mechanisches Talent in Verfertigung einer Maschine, um Baumwolle zu spinnen, in Anwendung zu bringen, den Kay selbst ohne besonderen Erfolg im Versuch unternommen hatte. Da sie beide mittellos waren, wandten sie sich an einen Herrn Atherthon in Liverpool. Dieser unterstützte sie, und so kam 1769 eine Maschine zu Stande, auf die sie sich ein Patent geben ließen: Das erste Unternehmen fallirte aber, und Arkwright verband sich zu Nottingham mit einem Schotten, Namens Dale; das Geschäfte nahm eine glücklichere Wendung — Arkwright trennte sich von seinem Gesellschafter, und er galt bald für einen der reichsten Spinner des Landes, so daß man bei seinem 1792, in seiner großen Anstalt Crumford erfolgten Tode, sein Vermögen auf ungefähr 500,000 Pfund Sterling schätzte. Um sich von den unermeßlichen Folgen einen Begriff zu machen, die Arkwright's Erfindung auf die Ausdehnung der Baumwollfrabikation gehabt hat, genügt es anzuführen, daß von 1771—80 die jährliche Durchschnitteinfuhr roher Baumwolle aus 5,735,000 Pf., von 1817—21 im Durchschnitt aus 144,000,000 bestand, von

Digitized by Google

welchen 130 Mill. in England verarbeitet, wenigstens gesponnen wurden.

(Der Albatroß.) Diesen merkwürdigen Vogel findet man auf den Malouinischen Inseln. Er ist der größte unter allen bekannten Vögeln, die ihre Nahrung im Meere suchen. Es gibt zwei bis drei Arten. Die größte ist von graulicher Farbe und gleicht in ihrer ganzen Gestalt einer Möve; nur sind Kopf und Schnabel, mit welchen sie sehr heftige Stöße auszutheilen verstehen, außerordentlich groß. Ungeheuer sind auch ihre Füße. Einer würde den Boden eines gewöhnlichen Wassereimers völlig bedecken. Ihre Flügel messen von einer Spitze zur andern 14 Schuh.

(Das größte Blatt.) Unstreitig hat der Riese unter den Bäumen, der auf der Insel Ceylon einheimische Tallipot, das größte Blatt. Ein solches wurde (wie in Schläger's gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover, 1829 September, berichtet wird) vor kurzem unverletzt nach England gebracht. Seine Länge betrug 12 Fuß, seine Breite 16 Fuß, der Umfang maß 40 Fuß. Unter einem solchen Blatt finden sechs Personen gegen die Sonnenstrahlen Schutz und zwei oder drei Blätter decken die Hütte eines Cingalesen. Dr. Rumy.

Lösung der Rechnungsaufgaben in Nr. 31.

1.) Zahl der Gäste: 79. — 2.) Er kann jährlich 1528 $\frac{284568}{661319}$ Rthlr. verzehren. — 3.) $x = 25$
$y = 20$

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Eduard Grumich, Hörer der Theologie. — Raphael Eckl, Hörer der Rechte. — Karl v. Ehrmann. — Ignatz Ritter von Monika. — J. Friedrich Graf von Ziethen. — Eduard Meister, vom Olmützer-Gymnasio. — Philipp von Körber, von W. Neustadt.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Gottes weise Fügungen, oder wunderbare Schicksale eines Knaben in Europa und Amerika. Für Kinder lehrreich erzählt zur Belebung des religiös-moralischen Gefühles, von Leopold Chimani. Mit einem Titelkupfer. 8z3. gebunden, 18 kr. C. Mze.

Nro. 35.

Feierstunden.

Samstag, den 30. Jänner 1830.

Das Verbrennen der Weiber in Indien.

Bei den gegenwärtigen eifrigen Bemühungen der menschenfreundlichen englischen Regierung zur Abschaffung dieses grausamen Gebräuches, dürfte nachstehende Schilderung eines Suters, so nennt man in Indien diese Ceremonie, nicht ohne Interesse seyn. Wir verdanken sie einem Engländer, den seine Berufspflicht zwang, mehreren solchen Verbrennungen beizuwohnen. Sein Schreiben, gegeben zu Bardwan, am 18. October, lautet:

»In meiner jetzigen Lage ist es mein Los, beim Hinrichten der Verbrecher und beim Verbrennen der Witwen mit den Leichnamen ihrer Männer gegenwärtig zu seyn, und da Ihnen die Beschreibung einer Scene der letztern Art nicht unwillkommen seyn dürfte, so will ich Ihnen solche über ein Suter geben, welchem ich in meiner neuen Anstellung als Oberaufseher beiwohnen mußte. Am Tage zuvor, ehe es Statt fand, wurde der Polizei der Bericht zugesandt, daß es die Absicht der Witwe sey, sich zu verbrennen, im Fall der Magistrat seine Erlaubniß dazu gebe. Diese wird, nach dem Grundsatze der Religions-Toleranz, stets gegeben, und ob es gleich dem Magistrate frei steht, der Frau von ihrem Vorhaben abzurathen, so kann er doch das Verbrennen nicht verbieten, es sey denn, daß sie noch sehr jung, oder ihr Entschluß nicht freiwillig wäre.

Einige Freunde gingen mit mir nach dem Hause der Witwe, und wir thaten alles Mögliche, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen; aber sie antwortete, indem sie uns eine Stelle aus ihrem Religionsbuche vorlas: »Die Witwe, die sich mit dem Leichnam ihres Mannes verbrennt, ist glücklich mit ihm in dem Himmel.« — Dieser Glaube hat seinen Grund hauptsächlich in dem Einflusse der Braminen oder Priester des Brama. Sobald ein Mann gestorben ist, umlagern sie dessen Witwe, und sparen keine Vorstellungen, um sie

Digitized by Google

zu bewegen, sich dem Feuertode zu weihen. Überdieß fällt die Frau mit ihrem Vermögen dem nächsten Verwandten ihres Mannes zu, und wird seine Sclavin, wenn sie sich dem Landesgebrauche nicht unterziehen will. Sie sieht sich auf diese Art lebenslang mit Schande bedeckt.

Da unsere Bitten, die bei allen solchen Gelegenheiten stets ohne Erfolg sind, fruchtlos waren, so ließen wir eine Bewachung zurück, daß der Frau kein Opium und keine berauschenden Getränke gegeben würden, damit sie dem Tode so viel möglich bei Verstande entgegen gehen könnte.

Am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch, begaben wir uns nach dem Orte der Ceremonie, wo die Witwe, auf den Schultern von Männern getragen, unter Musikbegleitung gerade angekommen war. Sie schien die Vorbereitungen zu ihrem Tode mit Gleichmuth zu betrachten. Als ich meine Augen auf den Scheiterhaufen, auf den todten Körper ihres Mannes, auf ihre Verwandten, die den Scheiterhaufen anzündeten, und auf das mit Blumen geschmückte Schlachtopfer warf, schien mir das Ganze ein schrecklicher Traum zu seyn, und ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit überzeugen. Ich sprach mit der Frau, und stellte ihr die schrecklichen und langsamen Qualen ihres Todes vor; aber sie dankte mir für meine Absichten, welche, wie sie sagte, gut wären, und wiederholte, daß ihr Entschluß unerschütterlich sey. Ich befühlte ihren Puls; er ging langsamer als der meinige jetzt, indem ich dieses schreibe. Da eine meiner Freundinnen glaubte, daß vielleicht das Zureden eines Frauenzimmers fruchten dürfte, so näherte sie sich dem Schlachtopfer, und bot alle ihre Überredungskraft auf, um dessen unglückliches Vorhaben zu ändern. Sie suchte unter andern die weibliche Eitelkeit rege zu machen, und versprach der Witwe, daß sie gleich einer Dame leben, auf einem Palankin getragen werden, auf dem Gebiete der ostindischen Kompagnie wohnen, und jährlich eine gewisse Summe Geldes erhalten sollte. Aber die Witwe antwortete: »Dieß hier ist mein Palankin!« indem sie auf den Scheiterhaufen zeigte. — Sie vollzog dann mehrere, bei solchen Gelegenheiten übliche Ceremonien, und bereitete sich vor, den Scheiterhaufen zu besteigen, der bereits in vollem Brande stand, und dessen Flammen durch Theer und trockenes Reisholz genährt wurden.

Zum letzten Male wandte ich mich an die Witwe und sagte: »daß keine Gewalt gebraucht werden sollte, indem ich sie mit den Gerichtsdienern in Empfang nehmen, und nach einem sichern

Digitized by Google

Orte bringen wollte, wo sie ihre grausamen Verwandten nie wieder sehen würde.« Ihr Entschluß war aber nicht zu erschüttern. Sie theilte Blumen und Confituren aus; mir gab sie ein Stück ihres Kleides, und nachdem sie dreimal um den Scheiterhaufen herumgetanzt hatte, stürzte sie sich in die Flammen. In demselben Augenblick erhob das Volk ein Freudengeschrei, die Trommeln wirbelten und die Musik erschallte, so daß, wenn die Unglückliche ja ein Geschrei ausstieß, es nicht gehört werden konnte. Standhaft saß sie einige Minuten lang im Feuer, und bewegte ihre Hände.

Dieß ist die Beschreibung eines Sutters, das in der Regel alle Tage Statt findet.«

Decan Baur.

Der Waisen Trost.

Auf den Tod des k. k. Rathes und Direktors der Normal-Schulen, Joseph Peitl. *)

Der Vater, der, so mild als weise,
Zu leiten unser Herz verstand,
Er wirkt nicht mehr in unserm Kreise,
Er lebt nicht mehr im Erdenland!
Verkläret wallt in höhern Sphären
Sein Geist, wo der Allmächt'ge thront,
Der ihm gewiß der Weisheit Lehren,
Der Tugend treue Pflege lohnt,
Und ihm gewährt den ew'gen Frieden,
Und ihm des Siegers Kranz verleiht!
Bedenkt in Eurem Schmerz hienieden —
Er lebt im Reich der Seligkeit!

L. G. Löwenthal.

*) Vor wenigen Tagen starb dieser, in seinem großen Wirkungskreise so unermüdet thätige Schulmann. Was er zuerst als Führer auf dem ersten rauhen Pfade des Lebens, dann als theilnehmender Freund mir gewesen, habe ich im ersten Bändchen der Feierstunden vom Jahre 1825 offen und rücksichtslos ausgesprochen. Er ging hinüber in's bessere Leben unter den Segnungen und Thränen aller Guten; seine Asche ruhe sanft!

Ebersberg.

Digitized by Google

Der Mißvergnügte.

(Charakterschilderung nach Theophrast.)

Der Mißvergnügte findet sogar in dem, was ihm Heiteres und Günstiges begegnet, Stoff zum Murren. Er ist im Stande, wenn ihm ein Freund eine Kost von der Tafel schickt, zu sagen: »Er hat mir die Suppe und den Schluck Wein nicht vergönnt, sonst hätte er mich wohl eingeladen.« Setzt man ihm eine gute Speise auf, so findet er, daß ihr noch dieß oder jenes abgehe, oder daß eine andere noch viel besser wäre. Wenn ihm seine Frau herzlich begegnet, so sagt er, indem er es halb geschehen läßt: »Na, sollte mich wundern, wenn's dir vom Herzen ginge!« Mit dem Himmel zankt er, daß er in diesem Klima geboren ist; und kommt er in ein anderes, so wünscht er sich nach Utopien. Wenn es noch zur rechten Zeit regnet, so murrt er, daß es nicht früher geregnet hat, und im warmen Sommer schimpft er über den rauhen Winter. Findet er einen Geldbeutel, so ruft er: »Nein, einen Schatz habe ich doch in meinem Leben noch nicht finden können!« Hat er nach langem Nöthigen eine Waare wohlfeil bekommen, so heißt es: »Schwerlich hätte man sie mir so leidentlich gelassen, wenn sie was nütz wäre.« Wird ihm die fröhliche Nachricht: deine Familie ist mit einem gesunden Söhnchen vermehrt worden, so sagt er: »Setze hinzu: und dein Hab und Gut um die Hälfte vermindert, so sprichst du recht!« Hat er seinen Prozeß mit allen Stimmen gewonnen, so schilt er seinen Advokaten, daß er die wichtigsten Gründe ausgelassen habe. Die grüne Farbe im Frühling ist ihm zuwider, er wünscht, daß die Bäume einmahl roth wären. Er kommt in Noth; seine Freunde vereinigen sich und schießen ihm eine Summe zusammen. Sagt ihm nun Einer: Muthig, Freund, dir ist geholfen; so sagt er: »Schön geholfen; muß ich nicht Jedem das Geld zurückzahlen, und ihm noch obendrein verbunden bleiben, als ob er mirs geschenkt hätte?« — Der ganze Mensch ist versauert; das Bestehende ist ihm nicht recht, und das Veränderte wird es ihm auch nicht seyn: und da ihm die ganze Welt nicht recht ist, so nimmt es uns Wunder, daß er es sich selber ist. — Dieser Charakter entsteht meistens aus Anforderungen an die Welt, die mit seinen eigenen Leistungen in verkehrtem Verhältnisse stehen, aus eitel ausgeheckten Bildern einer müßig brütenden Phantasie, die nicht mit ihren Idealen heiter spielt, sondern sie als Maßstab an das Wirkliche anlegt, und aus Mangel tiefen Studiums in den nothwendigen Zusammenhang der Dinge.

Präfekt Mayer.

Digitized by Google

Die Rosen am Bache.

Einsam saß ich am Bach, und sah die Fluthen verrinnen,
Deren melodisch Getön lieblich im Ohre erklang.
Schon war dahin der Blumenwelt Glanz, die Sonn' war gesunken,
Nur zwei Rosen am Rand' prangten noch traulich umarmt;
Sanft mit einander vereint durchwürzten die Luft sie mit Düften.
Plötzlich knickte davon Eine der stürmische Nord,
Wankend fiel sie herab in die Fluthen, doch auch die And're,
Schwesterlich an sie geschmiegt, fand in den Wellen ihr Grab. —
»Ach so,« dacht' ich bei mir, »durchbohrt zwei freundliche Herzen,
Einmal gesandt vom Geschick, grausam der tödtliche Pfeil!
Glücklich daher, dem ein Freund ist; ihm blüht ein Trost noch im Unglück;
Denn es theilet der Freund brüderlich Freude und Schmerz.«

Joh. Kratochwila.

Der Hirt.

An einem schönen Morgen sah ein Hirt sein Vieh vor sich weiden. Die Pracht der aufgehenden Sonne, die Schönheit der Gegend, der Reichthum aller Wiesen und Felder um ihn her, die Munterkeit der Heerde, die unter Springen und Scherzen ihr Futter suchte, der jubelnde Gesang der Lerchen hoch in der Luft, das alles rührte sein Herz; er dachte an Gott, der so vielen Geschöpfen das Daseyn gab, sie alle erhält, und ihnen so mannichfaltige Freuden beschert, und lebhaft errinnerte er sich an das, was am vergangenen Sonntage der Prediger so schön gesprochen hatte von der Güte und Größe Gottes. In seinem Gemüth erwachten fromme Gedanken und Vorsätze. »Gott,« sprach er bei sich selbst: »Gott, du bist herrlich und sehr gnädig! Wie schön ist alles, was du gemacht hast, und wie glücklich bin ich, daß ich dich erkennen und preisen kann! Ich bin hier ganz allein, aber du, Herr, siehest und kennest mich, und hast dein Wohlgefallen, wenn ich auch in der Stille deinen Willen thue. Nun, so will ich auch in meinem Berufe treu seyn, Schaden verhüten und Gutes thun; denn das ist ja Gottes Wille, und womit kann ich Armer meinen Dank gegen Gott besser beweisen, als durch einen aufrichtigen Gehorsam?« — Nun ging er hin, reinigte die jungen Satzweiden von Wasserzweigen, und trat diejenigen fest, welche zu locker standen; suchte sich Zweige, um den schadhaften

Digitized by Google

Zaun auszubessern, vertilgte schädliches Unkraut, und suchte heilsame Kräuter für die Kranken im Dorfe; kurz, er benützte mit allem Fleiße jede Gelegenheit, Gutes zu thun und seinen Nebenmenschen zu nützen. Das gefiel den Leuten im Dorfe sehr wohl; sie gewannen ihn alle herzlich lieb, und ließen ihn keine Noth leiden, als er alt und schwach wurde.

So kann man auch im geringsten Stande fromm seyn, Gutes thun, und sich um seine Nebenmenschen verdient machen.

v. R—w.

Lesefrüchte.

Diodorus von Sicilien erwähnt, bei der Schilderung eines Pallastes des ägyptischen Königs Osymandias, einer Bibliothek, deren Eingang die Aufschrift führte. »Heilanstalt für die Seele.« — Sie ist die älteste bekannte Bibliothek, und zeigt uns die Denkungsart der Ägypter vor beinahe 4000 Jahren im schönsten Lichte. Wie viele Bücherliebhaber könnten wohl heut zu Tage ihre Sammlungen mit jener Devise schmücken?

Wie schlimm es um die Geschichte stehe, sobald sie sich auf bloße Traditionen gründet, lehren vorzüglich die historischen Schriften des Alterthums. Ich will ein Beispiel erwähnen, das mir besonders auffiel. Es betrifft einen der größten Helden, die jemals gelebt haben, den Sieger bei Thymbra, den mächtigen Vereiniger der medischpersischen Monarchie. Herodot, der Vater der Geschichte, jener wohlthätige Geist, welcher zuerst den Nebelschleier von den Thaten der Vorwelt verscheuchte, läßt seinen Cyrus mit der Tapferkeit eines gewaltigen Eroberers auftreten, wild und unbeugsam, welchen nur das Schicksal eines Crösus rühren konnte; er läßt ihn gegen seinen Großvater die Waffen ergreifen, ihn besiegen, des Thrones berauben, und endlich in blinder Eroberungssucht unter den Pfeilen der massagetischen Tomyris verbluten. Herodoten stimmt Trogus Pompejus in seiner philippischen Geschichte bei, wie aus dem noch vorhandenen Auszuge Justin's erhellet. Wie ganz anders schreibt der, jederzeit so treu zeichnende, vielerfahrne Xenophon! Sein Cyrus verrieth in der frühesten Jugend Fähigkeiten, die ihn für den Thron bestimmen, wird im Jünglingsalter an Verstand, Muth und Tapferkeit ein Muster der Prinzen, übertrifft an Weisheit und Mäßigung alle Regenten, gewinnt Aller Herzen durch seine Großmuth und Milde, herrscht, um zu beglücken, ein zärtlicher

Digitized by Google

Gatte, ein liebender Vater, der noch in den letzten Augenblicken seines thatenreichem Lebens, das er im Kreise der Seinigen beschließt, für seines Reiches Wohlfahrt Segen von den Göttern erfleht! — Sein Tod insbesondere wird auf verschiedene Art erzählt. Nebst den beiden angegebenen Geschichtschreibern läßt Diodorus von Sicilien diesen Perserkönig in der Gefangenschaft der Scythen gekreuzigt werden, Ctesias ihn an einer Wunde sterben, die er in der Gegend Hirkaniens empfangen haben soll.

A. M. Becker.

Notitzen.

(Über Baiern.) I. Bairische Orden sind fünf 1.) Der Ritterorden des h. Hubert, gestiftet von Gerard, Herzog von Jülich und Berg, 1444 zum Andenken eines, am Hubertus-Tage gegen Arnold von Egmont erfochtenen Sieges, erneuert vom Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz 1709. — 2.) der Ritterorden des h. Georg aus den Kreuzzügen her, erneuert vom Churfürsten Karl Albrecht 1729 zur Ehre der Religion, der h. Jungfrau und des h. Georg. — 3.) Der militärische Max-Josephs-Orden, gestiftet den 1. März 1806 — 4.) Der Civil-Verdienst-Orden der bairischen Krone, gestiftet 1808. Aus den sechsjährigen Commandeurs dieses Ordens werden letzt die Capitularen des Hubertus-Ordens gewählt. — 5.) Der Haus-Ritterorden von St. Michael, gestiftet 1693 vom Churfürsten von Kölln, Joseph Klemens (als Herzog von Baiern,) zur Vertheidigung der Religion; bestätigt 1808 zu eben diesem Zwecke und zur Unterstützung der Vaterlandsvertheidiger.

II. Die Stände bestehen aus zwei Kammern. — 1.) aus den Reichsräthen; deren sind 54. — 2.) aus der Kammer der Abgeordneten; deren sind 115.

III. Die Akademie ist eingetheilt in die philologisch-philosophische — in die mathematisch-physikalische — und in die historische Klasse. — Protektor derselben ist der König; sie hat ferner einen Präsidenten, einen Generalsekretär mit einem Assistenten, 3 Sekretäre der einzelnen Abtheilungen, jeder mit einem Assistenten, 27 ordentliche, 5 außerordentliche wirkliche und 50 Ehrenmitglieder. Auswärtige theils ordentliche, theils correspondirende Mitglieder sind beiläufig 300.

IV. Universitäten sind drei: 1.) zu München (vorher Landshut) — 2.) zu Würzburg (35 Professoren, 9 Lehrer und Exer-

Digitized by Google

ciermeister.) 3.) zu Erlangen (21 ordentliche, 2 außerordentliche Professoren, 5 Lehrer und Exerciermeister.) Zwei Veterinär- dann Hebammenschulen: zu München und Würzburg. Landärztliche Schulen zu München und Bamberg. — Lyceen sind 7: Landshut (vorher München), Regensburg, Amberg, Dillingen, Bamberg, Aschaffenburg, Speier. — Gymnasien (mit 8 Klassen) sind 19: München, Passau, Straubingen, Regensburg, Amberg, Augsburg, Dillingen, Kempten, Neuburg, Ansbach, Nürnberg, Bamberg, Baireuth, Hof, Würzburg, Aschaffenburg, Männerstadt, Speier, Zweibrücken. — Nebst diesen viele Studien- oder lateinische Vorbereitungsschulen, Real- oder höhere Bürgerschulen, und, zur Aufsicht und Leitung, Stadt- und Lokal-Schulcommissariate, und Distrikts-Inspektorate.

V. Die Kirche besteht nach dem, am 5. Juni 1817 abgeschlossenen Concordate, aus: 2 Erzbistümern: München und Freysing, 2. Bamberg. — 6 Bistümer: Passau, Augsburg, Regensburg, Eichstädt, Würzburg, Speier. 1 protestantischem Ober-Consistorium zu München, 3 Consistorien zu Ansbach, Baireuth und Speier.

Präfekt Mayer.

Grammatische Fragen,

gestellt vom Professor Joh. Gabr. Seidl. *)

1.) Einen wie vielfachen Sinn läßt folgende Stelle (Horatii carminum libri. I. oda 1. v. 4—6) zu:

metaque fervidis
Evitata rotis, palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad Deos?

2.) Wie viele Gattungen vorzüglicher Weine kommen im Horaz vor?

3.) Was sind Homonymen (vocabala homonyma) im strengsten Sinne? — Ein Beispiel lateinischer Homonymen? —

4.) Wann setzt man vellem, wann velim?

*) Die Beantwortung, sammt den Namen jener Einsender, deren Lösungen vollkommen richtig sind, in Nr. 89.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Märchen und Erzählungen von Oehlenschläger. 2 Bände. 12. Wien 818. im Umschlag, 1 fl. 36 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 36.

Feierstunden.

Mittwoch, den 3. Februar 1830.

Widerwärtigkeiten eines Christensclaven.

Von ihm selbst im Jahre 1592 beschrieben. *)

»Drei Jahre lang war ich, Michael Heberer, zu Heidelberg Erzieher des Grafen Erich Bielke aus Schweden, und als dieser nach Hause zog, trieb's mich fort, fremde Länder zu sehen. Besonders wollt' es mich anmahnen, zu besuchen das Königreich Frankreich. Dazu aber fand ich bald Gelegenheit. Es kam nämlich nach Heidelberg eine Edelfrau aus Burgund mit ihrem Junker, in deren Dienste begab ich mich, und trat mit ihr in Gottes Namen die Reise nach Frankreich an, nachdem ich zuvor von Geschwistern und Freunden Abschied genommen.

Die Reise ging über Speier, Rastadt, Strasburg nach Burgund, in welchem Lande ich viel auf den Schlössern der Dame war, mit der ich reisete. Endlich aber blieb ich zu Chamesson bei einem Herrn von Toyre, wohl bei drei Jahren, und durchreiste Frankreich mit ihm und Italien; davon hier viel zu sagen wäre. Wir verweilten da lange in Paris, welche Stadt ich nach Konstantinopel für die schönste und größte in Europa halte. Ich suchte aus Frankreich zu entkommen, und eilte nach Marseille. Von hier segelten wir mit gutem Winde weiter. So kamen wir bei der Insel Corsika vorbei, deren Einwohner hartnäckige Leute, und stark und hart von Natur sind. Dann aber trieb uns der Wind von der Insel Elba vorbei, wo Stahl und Eisen reichlich erzeugt wird, schlug uns über Sardinien hinaus, und warf uns an die afrikanische Küste,

*) Diese Beschreibung hat so viel Eigenthümliches an sich und rührt durch den einfachen, ungekünstelten Ton so sehr, daß ich mir nur Abkürzungen, aber keine Änderung des Styles erlaubte. Möchte diese Erzählung manchen Mißvergnügten und Unzufriedenen mit seiner Lage wieder aussöhnen!

Der Red.

Digitized by Google

wo wir bei Biserte ankerten. Es mußte aber der Patron zum Dey nach Tunis, der stets fragte: »ob kein Maltheser-Ritter sich auf dem Schiffe befände?« Dieß wurde hartnäckig verneint, weil es uns sonst schlimm bekommen wäre, und nach mancherlei gereichten Geschenken erhielten wir endlich erst einen Paßport und konnten absegeln. Da eilten wir nach Maltha. Ich ging zu meines ehemaligen Herrn von Toyre leiblichen Bruder, der Kommandeur war, und wurde von ihm sehr wohl empfangen, aber ich ließ mich auch bereden, Kreuz- und Meerfahrten gegen die Barbaresken mitzumachen, was ich hätte sollen bleiben lassen.

Es waren vier Galeeren, die zusammen fuhren, alle kampflustig, wie ächte Maltheser. Da gingen wir muthig in die See bis gegen Alexandrien. Unfern davon aber griffen wir mit hohem Muth zwei türkische Schiffe an, enterten und eroberten dieselben. Ich war gleichfalls einer der Enterer und focht mit großem Muth. Als wir aber unsere Beute untersuchten, und so auf dem eroberten einen Schiffe waren, signalisirte man zehn türkische Schiffe. Da zogen sich die Maltheser zurück, und wir blieben auf dem eroberten Schiffe. Ach, welche Angst und Noth uns damals traf, wage ich nicht zu beschreiben!

Es waren unserer zwei und neunzig Christen auf dem Schiffe, und vier und neunzig Türken und Mohren, Männer und Weiber. Unter diesen Allen sprach man zwölf Sprachen; und nur ich war ein Deutscher, und mein Unglücksgefährte, Georg Köpke, ein Pommer. Da wir nun so in der Irre umhersegelten, auf Geradewohl und mit schlimmem Muth, fing unser Schiff an, Wasser zu schöpfen. Von Hunger, Noth und dem grausamsten Durst von der Welt gequält, vom Sturm und Meer bedroht, segelten wir endlich nach zehn Tagen einem Lande zu, gleichviel, es sey welches es wolle, unser elendes Leben zu retten. Da sprachen die Maltheser-Ritter: »Ihr wißt es, daß Maltheser-Ritter nie erlöset werden von der Gefangenschaft, und alle darin sterben müssen. Deßwegen wollen wir uns unserm Schicksale überlassen. Wer sich aber retten will, in der Barke, auf Flößen, oder sonst, der thue es und zaudere nicht.« Da schwammen unserer Viele zum Lande, und das Schiff segelte davon. Wir aber fielen Alle, obgleich gerettet, in die Hände der Mohren. Diese brachen hervor, nahmen uns Alles ab, was wir hatten, und zogen uns ganz aus. Nun wurden wir getheilt und getrennt, dahin und dorthin geführt. Ich aber, ein Spanier und zwei Franzosen,

Digitized by Google

wir wurden unter tüchtigen Streichen über den Sand gejagt, und neben einer hohen Säule in eine Höhle gesteckt.

Aber der Statthalter von Alexandrien hatte davon gehört, machte sich mit vielen Soldaten auf, und ließ uns Alle aus unsern Höhlen hervorziehen. Sobald wir nun ans Tageslicht kamen, fragte der Statthalter, der ein Renegat war, in italienischer Sprache: ob ich ein Deutscher sey? Auf meiner Gesellen Ja, sagte er: »Bist also du auch ein Hund, wie andere Deutsche?« Ich that, als könnte ich ihn nicht verstehen. Er aber ließ uns, unserer dreißig, wie das Vieh, mit Stöcken durch die Stadt und in das Gefängniß am Bord des Meeres treiben. Hier wurden wir sogleich in Eisen geschmiedet, und ich mit dem Spanier an einer Kette zusammen. In einem solchen Gefängnißloche hatten wir zehn Tage gelegen, als man uns die Haare und den Bart abschor. Diese Kränkung verdroß uns mehr, als das Gefängniß selbst, und fiel uns sehr hart und schwer. Ach, wie wollte uns so Alles nicht behagen!

Da uns der Bassa von Cairo haben wollte, so mußten wir uns härter schließen lassen und wurden fortgeführt. Als wir nun nach Rosetta kamen, lobten Männer und Weiber Gott mit lauter Stimme, daß er uns habe gefangen nehmen lassen, und gegeben habe in die Hände der Rechtgläubigen. Darauf spieen sie uns in's Angesicht und hießen uns Nazarener. Wir aber duldeten Alles gern und geduldig um unsers Herrn Christi willen. Als wir aber zum Gefängnißstall geführt wurden, da fand sich ein Venediger christlicher Kaufmann, der ließ uns reichen auf seine Kosten frisches Wasser, Brot, Melonen und gebackene Fische, theilte es unter uns aus, und ermahnte uns zur Geduld mit christlichen Worten. Uns arme Verhungerte machte das schier lebendig; daher dankten wir Gott und priesen den frommen Kaufmann von Herzen. Auch kamen französische Kaufleute am andern Morgen, die uns erquickten. Nun aber mußten wir zu Schiffe und den Nil überfahren, diesen herrlichen Fluß, der aus dem Paradies herausfließet, und von Moses Gihon genannt wird. Da fuhren wir hinab, und sahen des türkischen, mohrischen Volks gar viel, schwarz, braun, ein häßliches Volk, davon sich viel sagen ließe.

Als wir nun nach Cairo kamen, ließ uns der Bassa, einen jeden besonders, fragen, nach Namen, Stand, Vaterland und Gewerbe, durch den Trutzelmann (Dragoman, d. i. Dollmetscher). Dieser sagte uns auch, daß es uns gut gehen sollte, wenn wir wollten Türken werden, aber dazu wollte sich keiner entschließen, aus-

Digitized by Google

genommen zwei Franzosen, ein Bäcker und ein Schneider; diese ließen sich zu Türken machen. Wir aber wurden im Hofe des Bassa sehr hungrig und durstig. Da kam ein Jude, fragte uns über mancherlei, ermahnte uns zur Geduld und brachte einem Jeden ein Brot und eine Kanne mit Wasser. Darauf wurden wir in's Gefängniß geführt, in einen finstern, großen Thurm. Da lagen wir vier Tage, und wußten nicht, was uns geschehen sollte. Aber aus dieser Ungewißheit wurden wir bald gerissen und zur Arbeit geführt. Deren gab es viel. Da wurden dann von uns mancherlei Streiche ausgeführt, welche sonderlich die Pastetenmacher und Bäcker betrafen, weil sie auf offenen Bänken ihr Backwerk auslegten. Was wir davon im Vorbeigehen erwischen konnten, das nahmen wir. Denn den Gefangenen ist es in Ägypten erlaubt, zu nehmen, was sie kriegen können, nur müssen sie es klug machen. Als aber einst ein Bäcker einen Sklaven erwischte, der Brot genommen hatte, schlug er mit einem Stecken auf uns los. Aber unsere Wächter schlugen den Bäcker zu Boden, und riefen: »Warte! du sollst dich nicht unterstehen, des Großherrn Gefangene zu schlagen!« Da hatte er seine Bastonade. Wir aber, wenn wir etwas nehmen konnten, theilten es mit den Wächtern. So ging Alles fort in seiner Ordnung.

Als wir nun sechs Wochen also in Cairo gearbeitet hatten, mußten wir wieder nach Alexandrien wandern, um das traurige Los der Galeerensklaven anzutreten. Ach, welch ein Jammer, welch ein Leid war das! Da wurden wir auf eine Galeere geführt und angeschmiedet. Da hätte einer das Weinen und Heulen hören sollen. Es war zum Erbarmen; also, daß auch unserm Wächter, der ein Renegat und von Neapel gebürtig war, die Augen übergingen. Aus Barmherzigkeit schenkte er uns armen gefangenen Christen (denn es war Winter und kalt auf dem Wasser), da wir so ganz nackend waren, je zwei und zweien, eine wollene Decke, und gebot uns, seiner in unserm Gebet bei Gott zu gedenken. Auf dem Meere erhielten wir nichts als schlechtes Zwieback und faules Wasser, Schläge aber genug. — Da wir nun den Cadi an's Land gesetzt hatten, fuhren wir gerade auf die Insel Cypern zu.

In Cypern hieß es, wir sollten nach Barut. Dahin ruderten wir auch und kamen gegen den Libanon, wo der Bassa die armen Maroniter-Christen verfolgte, und viel Geld erpreßte. Dann segelten wir gegen Tripoli in Syrien, und ich war vor Hunger und Durst so matt, daß ich umfiel und bat, mich in's Wasser zu werfen. Da half kein Flehen, kein Jammern und Klagen, und Niemand

Digitized by Google

tröstete mich, als Gottes Wort allein. Als wir nun zu Tripoli Proviant genommen, fuhren wir gen Cypern und von da nach Alexandria. Hier wurden wir wieder in unser altes Gefängniß gesteckt, einige Tage darauf aber von unserm Patron, Mahomed Bey, einem Renegaten, gemustert. Da erhielt der türkische Kaiser einen Theil der Gefangenen als Sklaven, und den andern bekam Mohamed selbst, der sich gar hoch zu Ehren geschwungen hatte. Auch mich behielt er. Aber es war unser Herr ein Tyrann, der uns gar sehr bastoniren ließ und hart hielt. Dazu stacken wir in einem schrecklichen Kerker, waren Hunger, Kummer, Blöße und Lebensangst Preis gegeben, so daß von uns zehn Christen und vierzig Mohren starben. Solches geschah im Winter.

Als nun der Frühling des Jahres 1586 kam, lief ein türkisches Schiff zu Alexandrien ein, auf welchem sich Europäer befanden, die nach Jerusalem gehen, und den Berg Sinai besehen wollten.

Nach einem harten Sturm kamen wir mit ihnen in Konstantinopel an und stiegen in der Vorstadt Pera aus. Da entkam von uns ein Gefangener, ich weiß nicht wie, und blieb, durch Hilfe seiner Landsleute in Konstantinopel unentdeckt, worüber unser Patron, ein großer Geizhals, sehr entrüstet war und den Wächter in Ketten legen ließ. Seinen Kummer zu vermehren, hatten zwei Engländer unter uns sich an ihren Consul gewendet, und ehe man es sich versah, kam, geschickt von dem türkischen Kaiser, ein Aga mit einigen Janitscharen und dem Hofmeister des englischen Gesandten, die gefangenen Engländer zu befreien und abzuholen. Dieß mußte sogleich geschehen, und unser Patron, vom Zorn ganz ergrimmt, wurde so wüthend, daß er die Kleider, wie halb unsinnig, vom Leibe warf. Wir aber wünschten den Engländern Glück und Heil wegen ihrer Befreiung. Da kam noch dazu ein Schifflein mit Leuten von der deutschen kaiserlichen Botschaft, die uns sprechen wollten, aber der zornig wüthende Patron ließ es nicht zu. Sein Unmuth ging so weit, daß er noch diesen Abend die Anker lichten ließ und einen andern Platz suchte, wir Deutsche aber wurden angeschmiedet, und durften nicht an's Land aus dem Schiffe gehen.

Endlich bekamen wir Landarbeit, bis wir wieder fortreisten und nach dem gelobten Lande gingen. In heißer Anrufung Gottes betete ich herzlich zu Jerusalem, an heiliger Stätte, um meine Erlösung.

Ich wendete mich an den französischen Gesandten, de Savary, dessen Herz Gott regierte, daß er mich loskaufte. Ach, was

Digitized by Google

ich da empfand, als ich nach drei Jahren Sklaverei, endlich wieder frei war, das will ich keinem Menschen sagen, kann es auch nicht! — Nicht genug kann ich die Güte des französischen Gesandten und aller Derer, die in seinem Hause waren, rühmen. Gott wird ihnen alles tausendfach lohnen.«

Michael Heberer reiste hierauf nach Maltha, von da durch Italien, Frankreich, Schweden, Deutschland nach Heidelberg zurück, wo er den ersten Julius 1592 ankam, und von dem Churfürsten zum Kanzlei-Registrator ernannt wurde.

Geschicklichkeit der Hunde.

I. Die Bratenwender.

Vor ungefähr fünf und vierzig Jahren verrichteten im College du Plessis zwei Hunde das Amt des Bratenwenders.

Beide verstanden ihr Handwerk meisterhaft. Nie ließen sie den Braten anbrennen. Der Geruch verrieth ihnen, wenn er gar war, und sie gaben dem Koch davon durch Bellen Kunde.

Die Arbeit war Ihnen nicht lästig; sie lößten einander ab, doch mit einigem Unterschied, weil die Zahl der Wochentage ungleich, die der magern Tage hingegen gleich war. Der Liebling des Kochs verrichtete sein Geschäft nur Montags und Mittwochs; sein Kamerad hingegen am Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Freitags und Samstags hatten Beide Urlaub.

Ein Mal an diese Reihenordnung gewöhnt, ging alles in bester Ordnung. Dem bestehendem Gesetze unterzieht man sich von Rechtswegen und gern, nur muß keine Gewalt sich die Verletzung desselben erlauben.

Der Koch hatte einst Mittwochs den diensthuenden Hund nicht bei der Hand, und wollte den andern, der gestern gearbeitet hatte, an seiner Stelle brauchen. Jener fand dieß ungerecht, knurrte, entwischte und verkroch sich in einem Winkel. Der Koch läuft ihm nach. Der Hund droht und weiset die Zähne. Der Koch ergreift den Stock. Der Hund springt zur Küche hinaus, verläßt das Haus, läuft nach dem Cambrasplatze, wo er seinen Kameraden mit andern Gespielen des Quartiers spielend findet; er stößt ihn, jagt ihn auf, treibt ihn vor sich hin, führt ihn dem Koch vor die Füße, und wird nun erst ruhig, gleichsam als wollte er ihm sagen: »Seht hier euren Hund, die Reihe ist an ihm.«

Digitized by Google

II. Der Verwundete.

Hr. Pibrac, ein berühmter Wundarzt, der noch kurz vor der Revolution lebte, fand eines Abends nahe bei seiner Wohnung einen sehr schönen Hund, der die Pfote zerbrochen hatte, und schmerzlich winselte. Er ließ ihn aufheben, ins Haus bringen, richtete die Pfote ein, verband, pflegte und heilte ihn. Während und nach der Kur äußerte der Hund überaus viel Erkenntlichkeit; Herr Pibrac glaubte, er würde ihm auf immer zugethan bleiben.

Aber der Hund hatte einen andern Herrn, und bei diesen Thieren bleibt die ältere Neigung vorherrschend und hört gewöhnlich nur mit dem Leben auf. — Als der Genesende wieder laufen konnte, entfernte er sich und kommt nicht wieder. Hr. Pibrac ließ sich seine Wohlthat beinahe reuen. »Wer hätte gedacht,« sagte er, daß ein Hund undankbar seyn könnte!«

Es waren fünf bis sechs Monate verflossen, als der Hund neuerdings vor seiner Wohnung erschien und den Herrn Pibrac mit Liebkosungen überhäufte. Dieser freute sich, den Flüchtling wieder zu sehen, und wollte ihn ins Haus nehmen. Aber statt ihm dahin zu folgen, zog der Hund ihn beim Rock, und leckte ihm die Hände, immer auf die Seite hinblickend, als wollte er ihm etwas zeigen. — Es war eine ihm befreundete Hündin, welche die Pfote zerbrochen hatte, und die er seinem Wohlthäter zuführte, auf daß er ihr thue, wie er ihm gethan hatte.

III. Der Schuhebeschmutzer.

Vor dem Thore des Hotel de Nivernois hielt sich ein Schuhputzerjunge auf, der einen großen schwarzen Pudel besaß, dem das sonderbare Talent eigen war, seinem Herrn Kunden zu verschaffen.

Er tauchte seine großen zottigen Pfoten in Koth, und trat keck damit dem ersten Vorübergehenden auf die Schuhe.

Der Schuhputzer beeilte sich das Vergehen wieder gut zu machen; er both seinen Schemel an: »Mein Herr lassen sie sich die Schuhe putzen.«

So lang er beschäftigt war, saß der Hund ihm ruhig zur Seite. Es wäre unnütz gewesen, jetzt einen andern Fußgänger zu beschmutzen. — Sobald aber der Schemel leer ward, erneuerte er auch wieder sein kleines Spiel.

Der kunstreiche Hund, und sein gegen die Bedienten des Hotels jederzeit dienstfertige Meister, waren beide, erst in Hof und

Digitized by Google

Küche, und dann von Mund zu Mund bis zum Salon hinauf, zu überaus vortheilhaftem Rufe gelangt.

Ein vornehmer Britte, der eben zugegen war, verlangte den Meister nebst seinem Hunde zu sehen. Man rief sie herbei. Der Hund gefiel ihm, er wollte ihn kaufen, und bot dafür zehn, dann fünfzehn Louisd'ors. Die fünfzehn Louisd'ors reizten den Jungen. Der Hund wird verkauft, ausgeliefert, an den Strick gelegt, am folgenden Tag in einer Postchaise nach Calais gebracht, allda eingeschifft, und so trifft er in London ein.

Sein Meister beweint ihn zärtlich, nicht ohne bittere Reue über das Geschehene.

Welch unerwartete Freude! Am vierzehnten Tag kommt der Hund eilends vor dem Thore des Hotel de Nivernois an, mit kothigern Pfoten als je zuvor, und die Kunden mit gewohnter Kunst dem Meister zuführend.

Er hatte sich den Weg von Paris nach Calais gemerkt; er hatte wahrgenommen, daß hier der Wagen gegen ein Paketboot vertauscht ward, und daß ein dritter Wagen von Dovres nach London führte.

Die meisten dieser Wagen waren im Fall, den nämlichen Weg wieder zurück zu machen. Von seinem Käufer war der Hund nach dem Abfahrtsbureau zurückgekehrt. Da folgte er einem, vielleicht dem nämlichen Wagen, der ihn hergeführt hatte, und jetzt in umgekehrter Richtung nach Dovres zurückging. Das Paketboot, das ihn gebracht hatte, führte ihn auch wieder nach Calais, und allda folgte er dem Postwagen von Paris wieder dahin zurück. Alle seine frühern Spaziergänge hatten ihn belehrt, daß man nach tüchtigem, Marsche an irgend einen Ort hin, den nämlichen Weg zurücklegen müsse, um im Nachtlager einzutreffen, und dieß Nachtlager fand sich zur Seite seines jungen Gebieters.

Was beweisen diese und ähnliche in Menge vorhandene Thatsachen? — Daß, was man Instinkt nennt, nichts Mechanisches und nichts Einförmiges, aber ein Resultat erworbener Kenntniß und darauf gegründeter Urtheile ist, welches seine mannigfaltigen Entwickelungen durch den Charakter und den verschiedenen Grad des Geistes der Naturanlagen der Individuen erhält.

Digitized by Google

Mäßigung des Zorns.

Der sicherste Beweis, daß ein Mensch eine gute Erziehung genossen habe, oder sonst durch ein reifliches Nachdenken zu einem merklichen Grade der Vernunft gelangt sei, ist wohl die Mäßigung oder Unterdrückung seiner Leidenschaften. Je näher man dem Stande der Wildheit ist, desto heftiger sind diese, und je weiter man sich von der Wildheit entfernt, desto gemäßigter sind sie. — Es ist vielleicht am schwersten, den Zorn zu mäßigen; weil er überaus schnell und heftig wirkt. Daß es aber nicht unmöglich sey, diese verderbliche Leidenschaft zu unterdrücken, beweiset folgendes Beispiel:

Plato wollte einmal seinen Sklaven züchtigen, als eben einer seiner Bekannten dazu kam; zu diesem sagte er: »Thue mir den Gefallen, diesen zu prügeln; denn ich bin im Zorn!« —

Architas, ein vornehmer Tarentiner, wurde von seinen Sklaven durch ein grobes Vergehen heftig aufgebracht. Um sich durch den Zorn zu nichts Unanständigem verleiten zu lassen, ging Architas weg, indem er zu den Sklaven sagte: »Ihr seyd glücklich, daß ich im Zorn bin, sonst würde es euch übel bekommen.«

J. V. Czermak.

Notitzen.

(Für Freunde der Landwirthschaft.) In dem vorigen Jahrgang der Feierstunden wird Seite 631 einer Rebe erwähnt, welche 651 Stück Trauben gebracht hat. Hierzu liefern die Reben des Doktors der Medizin und Physikus der k. k. Familienherrschaft Hollitsch, Herrn Joh. Beck, ein würdiges Gegenstück. Dieser, durch seine vielseitigen Kenntnisse ausgezeichnete Freund der Landwirthschaft, pflanzte mit dem Vorsatz, die Fruchtbarkeit der Reben zu erhöhen, zwei Weinstöcke in dem Hofe des Hauses, welches ihm als Physikus zur Wohnung angewiesen ist. Eine Rebe ist die sogenannte Schaßlaer und die andere eine grüne Muskateller. Jene war im Herbste 1829 im 9., und diese im 6. Jahre. Die Schaßlaer erzeugte binnen fünf nach einander folgenden Jahren 6006 Trauben und zwar im ersten Jahre, als sie im 5. Blatte war, brachte sie 156; im zweiten 58; im dritten 1184: im vierten 1652; und im fünften, d. i. im Herbste 1829, 3056 Stück. Die Muskateller brachte

Digitized by Google

in drei nach einander folgenden Jahren 1650 Trauben, und zwar im ersten Jahre, als sie im 4. Blatte war, 86; im zweiten 700, und im dritten, d. i. im Jahre 1829, 807 Stück. Alle diese Trauben waren vollkommen reif. Die 3056 Stück Schaßlaer ließ der Eigenthümer nicht eher abnehmen, als bis alles Laub abgefallen und die Stiele durch die mehrmahligen Fröste zusammengeschrumpft waren. Er preßte sie im dießjährigen Herbste zum ersten Male allein, und erhielt davon 2 3/4 Eimer sehr guten und süßen Most.

Bei obigen herrschaftlichem Gebäude befindet sich ein Hausgarten, dessen Grund und Boden nicht für Zugemüse und nicht für Obstbäume taugt; seine Länge beträgt 70 und die Breite kaum 28 Schritte. Herr Dr. Beck ließ ihn mit Reben besetzen, in der Absicht, die größtmögliche Fruchtbarkeit des Weinstockes auf eine andere Art, als im Hofe zu versuchen. Zu diesem Ende zog er, nachdem er durch mehrere Jahre die Proben angestellt hatte, seine Gartenreben im verflossenen Jahre pyramidenförmig und gewann, obgleich bei der regnerischen und kalten Witterung des Jahres 1829, dann durch Sperlinge und Wespen fast ein Drittheil der Trauben zum Pressen unbrauchbar geworden, dennoch in diesem kleinen Raume des Gartens 18 Eimer guten Most, der einen nicht minder guten Wein, als im Jahre 1828 verspricht. — Herr Dr. Beck ist übrigens bereit, Freunden der Landwirthschaft seine erprobte Methode, die Fruchtbarkeit der Reben auf eine so auffallende Weise zu vermehren, näher zu erläutern. Ebersberg.

(Die größte Kanone auf der Welt.) Auf einer Bastey der alten Stadt Bidschapur, in Ostindien steht (wie in Schlägers gemeinnützigen Blättern 1829, September erzählt wird) eine Kanone, welche 14 Fuß 4 Zoll lang ist. Ihre Mündung hat 2 Fuß 4 Zoll Durchmesser, und sie hat an derselben 1 Fuß 2 Zoll, beim Zündloche 18 Zoll Durchmesser. Sie schießt eine Gußeisenkugel von 30 Zentnern 54 Pfund und braucht dazu 428 Pfund Pulver. Die Schwere dieser Kanone, nach europäischer Stückgüte berechnet, beträgt beinahe 900 Zentner.

(Feuerprobe in Malabar.) Um geheime Verbrecher zu entdecken, gibt es in Malabar eine Feuerprobe, welche mit der in Europa in dem Mittelalter üblichen viel Ähnlichkeit hat. Man macht nämlich ein Beil glühend, legt das Eisen auf die, in ein Bananenblatt gewickelte Hand des Beschuldigten, läßt es erkalten, wickelt die Hand in ein Tuch, bindet es mit einer Schnur zusammen und der Richter drückt sein Siegel auf den Knoten. Nach einer Woche wird

Digitized by Google

die Hand unterſucht. Iſt ſie geſund, ſo gilt dieß für ein Zeichen der Unſchuld; iſt ſie wund, ſo wird dieß für ein Zeichen der Schuld gehalten und der Unglückliche wird hingerichtet.

Dr. Rumy.

(Verblümt.) Ein Mädchen wurde von ihrer Herrſchaft wegen ihres entſchiedenen Hanges zur Unreinlichkeit des Dienſtes entlaſſen. Als ihr der vorſchriftmäßige Entlaſſungsſchein ausgeſtellt werden ſollte, bat ſie die Frau vom Hauſe, dieſen Schein von ihrem Gatten ſo glimpflich als möglich ausfertigen zu laſſen.

Frau. Aber ihr Mangel an Reinlichkeit muß doch nothwendig erwähnt werden.

Mädchen. Nun, wenn es nicht anders ſeyn kann, liebe Madame, ſo laſſen Sie es doch nur ſo verblümt als möglich bemerken.

Die Frau verſprach ihr dieß, und bat ihren Gatten, dieſen Umſtand in der gewünſchten Art zu berühren. Er ſtellte den Schein nun alſo aus; »Anna Regina D. u. ſ. w. Ich habe keine beſondere Klage über ſie zu führen, und iſt ſie nur lediglich wegen Waſſerſcheu von mir entlaſſen worden.«

(Ruinen eines Heidentempels in Mähren.) Bei Buchlau im Hradiſcher Kreis findet man noch die Ruinen eines Heidentempels auf einem hohen Berge, von dem man die herrlichſte Ausſicht nach Ungarn, in die Karpathen hat. Neben dieſen Ruinen findet man eine kleine Kirche, zur heiligen Barbara, mit der Gruft der Herren von Peterswald. Vor längerer Zeit wurden hieher viele Wallfahrten um Oſtern unternommen. Wahrſcheinlich ward in dieſem Heidentempel Mars verehrt, weil das den Berg umgebende Gebirge Marsgebirge (böhm. Marſſowa Hora) heißt. Icth.

(Bittſchriften-Ungeheuer.) Unter den, dem Parlament im Frühling 1825 überreichten Bittſchriften gegen die Emancipation der Katholiken, enthält die von Mancheſter 43,028 Unterſchriften. — Sie iſt 455 Schuh lang und wiegt 23 Pfund. Dieß kommt daher, daß alle dem Parlamente zu überreichenden Bittſchriften auf Pergamentblättern, und zwar nur auf einer Seite derſelben geſchrieben, und nicht gebogen, ſondern gerollt werden müſſen. Nimmt man nur an, daß etwa 200 Unterſchriften, eine unter der andern ſtehend, auf einen Schuh gehen, ſo ſieht man bald, daß dieſe Unterſchriften allein einen Raum von 430 Schuh bedecken.

(Der Bauer, ein Aſtronom.) Chriſtoph Arnold, ein Landmann, geboren zu Sommerfeld bei Leipzig 1646, leiſtete durch

Digitized by Google

Selbstunterricht in der Astronomie so viel, daß er mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel stand. Auf seinem Wohnhause hatte er sich eine Sternwarte errichtet, von wo aus er die beiden Kometen 1683 und 1686 zuerst entdeckte, und die Leipziger Gelehrten darauf aufmerksam machte. Noch mehr Berühmtheit erwarb er sich durch die Beobachtung des Durchgangs des Merkurs durch die Sonne 1690, wofür ihm der Leipziger Magistrat ein Geschenk machte. Er starb 1695. Schröter hat nach ihm 3 Thäler im Monde benannt.

(Generalcorrespondenz des Redacteurs.) Die übrigen eingesandten Beiträge, des, allerdings Talent verrathenden J—h zu Brünn kann ich nicht verwenden. — Recht höflich bitte ich Diejenigen, welche mir in ihren eigenen Angelegenheiten schreiben, die Briefe zu frankiren. Es geschah nicht das erste Mal, daß ich aus Siebenbürgen, aus Pohlen u. s. w. leere Komplimentschreiben, Gesuche, oder gar Charadenauflösungen mit doppelter Postgebühr erhalte!

Der Red.

Auflösung der zwei Räthsel in Nr. 33.

1.) Das Räthsel. — 2.) Die Würfel.

Die richtige Lösung wurde zuerst eingesendet, von den Herren: Sophokles Philogriphus. — Dr. J. F. Steiner. — Wilhelm Freiherr von Ludwigsdorf. — Das Fräulein Marie v. Ottenfeld. — Karl Otto Ritter von Ottenfeld. — Karl Schuster. Schmydt. — Karl Bauherr. — Karl Singer. — M. J. Katzianer, Lehrer zu Großenzersdorf. — Karl v. Ehrmann. — Hubert Schmidt, von Wien.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. October beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend, eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährg: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beygegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 37.

Feierstunden.

Samstag, den 6. Februar 1830.

Der schöne Garten.

Ein reicher Herr hatt' einen schönen Garten,
In welchem Früchte wuchsen aller Art.
Und bunte Blumen prangten auf den Wiesen,
Und reine Quellen hüpften durch die Blumen,
Und frohe Thiere wandelten gesellig,
In kühlen Hainen und auf grünen Au'n,
Und zum Genuße freundlich offen stand
Des schönen Gartens sonnenhelle Pforte.
Doch eignen Sinnes war des Gartens Herr!
Hineinzugeh'n war Jedem freigestellt,
Auch durft' im Garten drinnen Jeder pflücken,
Was ihm gefiel; genießen, was ihn lockte.
Für Jeden färbte sich die Frucht; für Jeden
Entblüheten die Blumen; Jedem goß
Die Quelle Labung; Jedem bot das Thier
Zum Fange sich; der kühle Hain, die Au
Lud Jeden ein, — des Gartens Herr war Jeder!
Doch etwas mitzutragen war verboten.
Drum stand ein Wächter an der Ausgangspforte,
Bei dem kein Läugnen half und kein Verbergen;
Ablegen mußte Jeder, was er hatte,
Und leer, wie er hineingetreten, — geh'n!
Doch Manche waren klug, und pflückten ämsig,
Und gingen an ein unbemerktes Plätzchen;
Dort warfen sie, was sie gesammelt, über
Die Gartenmauer; gingen ruhig fort,
Und fanden jenseits dann die süßen Früchte!

Digitized by Google

Der Garten ist — die Welt; des Gartens Herr
Ist — Gott; die Pflückenden sind — wir; die Früchte
Sind, — was wir haben, wollen, thun und trachten.
Der Wächter ist — der Tod; und arm, wie wir
Gekommen, müssen wir auch geh'n. — Doch Manche
Sind klug; sie thun oft Gutes unvermerkt,
Und solche gute Thaten sind die Früchte,
Die sie hinüberwerfen in das Jenseits
Und, wenn sie ruhig scheiden von der Erden,
Im Himmel einstens wiederfinden werden!

Prof. Joh. Gabr. Seidl.

Der dramatische Künstler, J. F. Fleck. *)

Die Natur hat nur wenig Individuen zu mimischen Künstlern ersehen. Dem Einen gab sie bei dem reinsten und hellsten Organe, bei dem glücklichsten Gedächtnisse, bei Geschmack und Verstande, und bei den angenehmsten Gesichtszügen, einen übelgewachsenen Körper; dem Andern bei allen übrigen Talenten eine unfolgsame Zunge, oder auffallende Häßlichkeit des Gesichts, die ihn höchstens nur für eine besondere Art der Rollen fähig macht; einem Dritten bei allen übrigen Vollkommenheiten eine unüberwindliche Blödigkeit, oder eine Ungelenkigkeit des Körpers, die kein Kunstfleiß, keine Belehrung, keine Anstrengung überwindet; und endlich sehr Vielen alle äußerlichen, alle körperlichen Gaben, ein gutes, treues Gedächtniß, aber kein Genie. In den meisten andern Fächern lehrt ein überwiegendes Talent den Mangel der andern vergessen; aber die Bühne fordert, mit unerbittlicher Strenge, Gelehrsamkeit und Geschmack, Schönheit der einzelnen Theile und des ganzen Körpers, Folgsamkeit jeder Muskel, Gedächtniß, Gegenwart des Geistes, große Selbstüberwindung, Verstand und eine feste Gesundheit — und alle diese Vollkommenheiten sind nur erst nothwendige Erfordernisse zum Künstlergenie. Welche Eigenschaften faßt das einzige Wort unter sich! Schönheitssinn, großes Abstraktionsvermögen, Erfindungskraft, Reflektionsgabe, und, als Produkt wieder von diesen, Darstellung in der schön-

*) Fleck war eines der seltenen Wunder in der dramatischen Kunst. Diese Andeutung auf sein Leben und seine Leistungen, welche ein Muster schildernder Skizzen genannt werden kann, dürfte daher für Viele nicht ohne Interesse seyn.

Der Red.

Digitized by Google

sten edelsten Form. Auch das Künstlergenie selbst ist nur die Bedingung. Zur vollendeten Größe endlich muß der mühsamste Fleiß treten.

Fleck war einer von den wenigen Lieblingen der Natur, der, mit allen diesen Erfordernissen von ihr beschenkt, sich als Schauspieler verherrlicht hat. Er wurde am 12. Januar 1757 zu Breslau geboren, wo sein Vater die Stelle eines Rathsmannes bekleidete, den er aber schon im Jugendalter verlor. Der Körper des Knaben Fleck wurde von Tag zu Tage stärker und nervigter, seine Figur edel und männlich, und sein Gesicht hatte Schönheit und Charakter.

Die geistige Bildung erhielt er auf dem katholischen Gymnasium in Breslau. Er bezog im 19. Jahre, mit guten Schulkenntnissen versehen, die Universität Halle.

In dieser Zeit wuchs seine Liebe zum Theater immer mehr, und als er Ein und ein Vierteljahr in Halle gewesen war, wanderte er nach Leipzig, wo sich gerade der bekannte Brandes als Direktor der Dresdner Hofschauspielergesellschaft aufhielt. An diesen wandte er sich, wurde aber nicht angenommen. Da er ohne Geld war, so hätte er in kurzem wieder nach Halle zurück gehen müssen, wenn es ihm nicht ein ganz unerwarteter Zufall möglich gemacht hätte, länger in Leipzig zu bleiben, und so zu seinem Zwecke zu gelangen. Auf einem Spaziergange, den er, über sein Schicksal nachdenkend, anstellte, näherte sich ihm ein junger Mann, und fragte ihn: ob er nicht ein Schlesier wäre? Als er dieß bejahete, fuhr der Fremde fort: »Sind Sie nicht aus Breslau?« — Ja! — »Heißen Sie nicht Fleck?« — Ja! — »Um Gottes Willen, Ferdinand,« rief der Unbekannte, »wie kommen Sie hieher?« — Fleck's etwas kümmerliche Kleidung bewog den Mann wahrscheinlich zu diesem Ausrufe. Es war der ehemalige Schreiber seines verstorbenen Vaters, der hernach die Handlung erlernt, und damals Eigenthümer eines Gasthofes war, zu dessen Besitz er durch die Heirath mit einer jungen Witwe gelangte. Fleck hatte den gutmüthigen Mann kaum mit seinen Verhältnissen und Zwecken bekannt gemacht, als er von ihm mit nach Hause genommen wurde, und Wohnung und Beköstigung erhielt.

Fleck hatte in Leipzig die Gewogenheit der Madame Brandes sich zu erwerben gewußt, und diese bewog ihren Mann, ihn wenigstens in Hinsicht seiner Fähigkeiten für die Bühne zu prüfen. Brandes nahm ein Buch, und ließ Fleck daraus eine Stelle deklamiren. Dieser nahm alle Kraft zusammen, um die Eigenschaften geltend zu machen, welche die Natur in seine Stimme gelegt hatte, und Brandes, der etwas so Ungewöhnliches bei dem jungen Men-

schen gar nicht erwartet hatte, wurde überrascht, und engagirte ihn — freilich nur mit zwei Thalern wöchentlich. Im Jahre 1777 betrat Fleck zum ersten Male, in seinem 20. Jahre, die Bühne, und machte viel Aufsehen. Vorzüglich hatte er Madame Brandes durch sein Spiel sehr eingenommen, die ihn deßhalb beschenkte und mit Leibwäsche versah, woran er großen Mangel litt.

Schröder's glänzender Ruf in Hamburg, und ein Theater, das dieser seltene Mann dort dirigirte, welches unstreitig unter allen deutschen Bühnen damals das erste genannt werden konnte, zogen Fleck, der ernstlich auf Vervollkommnung seiner Kunst bedacht war, mächtig an sich. Er wandte sich an Schröder, der sich auch gleich bereit erklärte, ihn für seine Bühne zu gewinnen, und von seinen Talenten die beste Meinung hegte. Ein Beweis, wie viel er ihm zutraue, ist unstreitig, daß Fleck einige Rollen übernehmen mußte, worin Schröder selbst geglänzt hatte, und das Publikum verkannte seine Verdienste nicht. Vorzüglich errang er als König Lear ungetheilten und lauten Beifall.

Im Jahre 1769 wurde Iffland Direktor des Berliner'schen Nationaltheaters. Sein großer Ruf war diesem verdienten Manne schon vorangegangen. Die Zuschauer erstickten sich beinahe im Gedränge, wenn er auftrat, und er war, besonders in der edleren Komik, den Berlinern eine, auf ihrer Bühne nie gesehene Erscheinung. Fleck konnte als Schauspieler, was er wollte, Iffland wollte, wenn er auftrat, immer was er konnte, und er konnte erschüttern, rühren, in Bewunderung setzen, zum Lachen bewegen, wie es die Rolle mit sich brachte. Welch ein Kampf mußte das werden bei solchen Nebenbuhlern! — Das Publikum vergaß jedesmal den Abtretenden über den Erscheinenden, und standen Beide einander gegenüber, so fürchtete es den Augenblick, wo der Vorhang vor ihnen herabfiel.

Fleck mußte nur zu frühe die schöne Laufbahn verlassen, die er so glücklich wandelte. Im Herbste 1798 fing er an über große Schmerzen im Kreuze zu klagen. Das Übel nahm täglich zu, der Keim des Todes lag schon in seinem Innern. Nach langwierigen Schmerzen verschied er am 20. December 1801.

Natur und Studium hatten sich vereinigt, um aus Fleck einen vortrefflichen Schauspieler zu bilden. Alle Theile seines Körpers bildeten zusammen ein schönes Ganzes. Die Form seines Kopfes war mehr lang als rund; seine Stirn breit und genialisch, sein Auge groß und feurig, voll Charakter in jedem Blicke, und, wie sein

Digitized by Google

Haar, das den Kopf, ohne alle Kunst, anmuthig bekleidete, schwarz. Eben so schwarze Augenbrauen, welche die weiße Stirn sehr verschönerten, gaben dem Kopf viel Majestät. Nicht minder schön waren Nase, Mund und Kinn; das letzte zierte ein starker, dunkler Bart, der den Charakter der Männlichkeit besonders ausdrückte. Der Hals war stark und ganz besonders schön. Sein Gang hatte jedesmal ganz das Gepräge seiner Rolle; so wie überhaupt seine Persönlichkeit in seinem Spiele nie durchschimmerte, so war auch sein Schritt von dem Gange in seinem gewöhnlichen Leben sehr verschieden. Seine Stimme hatte einen sehr großen Umfang, Stärke und Wohlklang; war langsam, ohne je singend zu werden, und des Ausdrucks einer jeden Leidenschaft fähig. Er rührte und erschütterte mit seinem Organe, wie er wollte und mußte. Die Natur hatte Fleck auch eine schöne Sprache verliehen. Deutlichkeit, selbst in der höchsten Spannung des leidenschaftlichen Gefühls, überzeugte von der Vortrefflichkeit seiner Sprachorgane, und jeder dumpf ausgestoßene Laut, im zurückgehaltenen Schmerze, tönte ebenfalls verständlich aus dem Munde heraus.

So lange der Schauspieler mühsam Wort und Perioden aus seinem Gedächtnisse hervorrufen muß, wird es ihm nicht möglich seyn, an die Kunst zu denken. Alle Anstrengung der Seele wird nur darauf gerichtet seyn, keinen Unsinn zu sagen, oder die Verlegenheit zu vermeiden, gar nichts sagen zu können. Fleck war hierin sehr glücklich. Er memorirte seine Rollen überaus leicht, obgleich das Los ihn fast immer traf, die längsten einstudieren zu müssen. Daher kam es denn auch, daß er sich seinem Spiele jedesmal mit so ganzer Seele hingeben durfte, indem er überzeugt war, sein treues Gedächtniß werde ihn nicht verlassen. Eine andere große, und dem Schauspieler unentbehrliche innere Eigenschaft Fleck's war seine feurige und lebendige Phantasie. In großen, erhabenen und furchtbaren Scenen, wo Schrecken und Entsetzen auszudrücken war, kam ihm diese Phantasie sehr zu Hilfe, und sein gebildeter Schönheitssinn machte es ihm leicht, das Eigenthümliche einer jeden Rolle erst heraus zu finden, das weniger Ausgezeichnete diesem Eigenthümlichen, so viel als möglich, nahe zu führen, und dann die Darstellung von seiner eigenen Persönlichkeit nach allen Kräften zu trennen. In keiner Rolle glänzte er mehr, als in Schiller's Wallenstein. Die Tiefe und Größe dieses Charakters, seine tragische Würde und die edle rythmische Diktion entsprachen völlig dem Ideal, das sich Fleck schon längst von einer Rolle entworfen hatte. Er lebte für

diesen Charakter, konnte sich stundenlang von diesem Stück unterhalten, ohne zu ermüden, und hielt es für das erhabenste Kunstwerk und das bewährteste Dokument deutscher Größe. Es war kein Zug im Wallenstein, der nicht seinem Genie und seinen persönlichen Eigenschaften völlig entsprach; er war für ihn geschrieben, und ist auch vielleicht mit ihm gestorben.

Als Mensch besaß er mancherlei vorzügliche Eigenschaften. Er war lebhaft, heftig und leidenschaftlich, aber auch sehr gutmüthig, wohlthätig und edel. Seine Gattin liebte er sehr zärtlich, und seine Kinder hatten an ihm den liebreichsten Vater. Die Wissenschaften, auch die ernstern, waren häufig der Gegenstand seiner Beschäftigungen. Der Glaube an eine Vorsehung und an eine Fortdauer nach dem Tode waren Lieblingsgegenstände seiner ernsthaften Unterhaltungen im vertrauten Kreise seiner Freunde.

Bonn. Prof. Bayer.

Der Tod der Frommen ist glückselig.

Auf einer Reise nach Böhmen fiel Kaiser Otto II. in ein so gefährliches Fieber, daß er sich zum Tode bereitete, und die letzten Spenden der Kirche empfing. Seine Soldaten wollten, außer seiner Familie, Niemanden den Zutritt zum Kaiser gestatten, aber der Kaiser rief: »Laßt Alle, die da kommen wollen, herein, damit das Volk meinen Tod sehe, und seinen eigenen nicht fürchte.« Nach diesen Worten starb der gottesfürchtige Kaiser sanft und ruhig.

Wenige Augenblicke vor seinem Tode ließ Karl V., König von Frankreich, der Weise genannt, die Thüren seines Zimmers öffnen, und sprach: »Ich will mein Volk noch einmal sehen, damit ich es segnen, und mich seinem Gebethe empfehlen kann.«

Der Marschall von Sachsen sagte vor seinem Hinscheiden zu dem Doktor Senac: »Mein Traum ist zu Ende. — denn die menschliche Größe, mein Freund, ist wohl nur ein Traum!«

L. C. Löwenthal.

Digitized by Google

Notitzen.

(Almanach.) Dieses Wort wird gewöhnlich aus dem Arabischen Al-manah — Berechnung hergeleitet; indeß verdienen folgende Erläuterungen auch in mancher Hinsicht Berücksichtigung. Im 3. Jahrhundert lebte in Bretagne, Guinklon, ein Mönch, welcher alljährlich ein kleines Buch vom Laufe des Mondes und der Sonne schrieb, und durch Abschriften in die Welt sandte. Dieses führte im Celtischen den Titel Diagonon al manah, Verkündigungen des Mönches; diesen verkürzte man in Almanach. Einige wollen diesen Nahmen von den viereckigen Stöken abstammen lassen, auf welche die Sachsen, ehe man geschriebene Kalender hatte, den Mondwechsel anzeigten; diese hießen: Al-Mon-aght, Beachtung des Mondes, abgekürzt, Almanach.

(Der Volksdichter Andreä.) Eine Stelle aus den Werken des volksthümlichen Dichters Joh. Val. Andreä (geb. in Würtemberg 1586, gest. 1654 als Abt zu Adelsberg) zur Vertheidigung seiner leichten gemüthlich-ungezwungenen Schreibart, ist so eigenthümlich, daß sie wohl Manchem im Gegensatze zu der schwülstigen Schreibart, ansprechen wird. Sie lautet:

Ohn' Kunst, ohn' Müh und Fleiß ich dicht',
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt'!
Bis du schwitz'st, spitz'st und schnitz'st im Sinn;
Hab' ich's gesagt und fahr' dahin;
Gefällt dir's nicht, was ich so thu,
Mach's besser, nimm ein Jahr dazu.

(Über die Fülle der Glücksgüter.) Die Aussprüche der weisesten Männer des Alterthums, in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen ihres Lebens, lehren uns über Glücksgüter (die doch nur Mittel, nie Zweck seyn können) am treffendsten urtheilen. — Wer hat nicht von Phozion, dem Athenienser, gehört, der Alexander dem Großen eine bedeutende Summe Goldes zurücksandte, nachdem er zuvor gefragt hatte, wozu er ihm so viele Schätze schicke; und als er gehört, daß es blos geschähe, um seiner Tugend, durch welche er vor allen Athenienfern ausgezeichnet sey, zu huldigen, antwortete: »Nun so lasse er mich den Tugendhaftesten bleiben.« — Von dem Philosophen Zeno erzählt man, daß er, als er bei einem Meeressturme alle seine Sachen über Bord werfen mußte, ausgerufen habe: Dank dir, Göttin des Glückes,

Digitized by Google

daß du mich nun auf die Reichthümer, welche nicht über Bord fliegen können (Tugenden und Kenntnisse) beschränkt hast!« — Sokrates pflegte, wenn er auf dem Markte alle die schönen und reizenden Kaufwaaren sah, auszurufen: »Wie viele Dinge gibt es doch, die ich nicht bedarf!« Er hielt Jenen den Göttern am meisten ähnlich, der am wenigsten bedurfte, weil die Götter gar nichts bedürfen. — Leuchtet aus diesen Äußerungen nicht deutlich hervor: »daß ohne Tugend nichts so gefährlich, als der Reichthum sey?«

Joh. Hell.

1.

Aenigmata. *)

Dens meus arrodit quercus firmissima ligna,
Aeraque non vitans adtenuare scabra.
Quodsi transieris vada glaucae Tethyos, urbs sum,
Que celebris genti juraque fasque dedi.

L. Schlecht, Prof.

2.

Par primum.

Me veneranda tenent Romana palatia, summus
Pontificum dicor, est mihi frontis honor.

Syllaba ultima.

En! reparo terrae vestem, fugit algida bruma,
Gramina do campis, arboribusque comas.

Totum.

Gratum me dicunt Cereri plenumque sopore,
Est, ubi vel medico pro medicamine sim.

Gustavus Pabst.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 40.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Philippine und ihre Hofmeisterinn. Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung für die weibliche Jugend, und zur Uebung in der französischen Sprache, besonders im Conversationstone, nebst beygefügten moralischen Erzählungen, von Barbara Netuschil. Uebersetzt von Ignaz Liezenmayer von Hochstett. 8. Wien 819. gebunden 36 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 38.

Feierstunden.

Mittwoch, den 10. Februar 1830.

Sitten und Gewohnheiten der Ägypter.

Die Ägypter haben in ihren Sitten und Gewohnheiten Manches mit den alten Persern und übrigen Asiaten gemein. So z. B. die Weichlichkeit und Kostbarkeit der Kleidung bei beiden Geschlechtern, sodann bei dem weiblichen Geschlechte die Gewohnheit, vom Kopfe bis zu den Füßen verhüllt einher zu gehen, und durchaus keinen Theil des Körpers sehen zu lassen; ferner die Polster, Teppiche u. s. w., dieß und verschiedenes andere läßt vermuthen, daß Manches in ihrer jetzigen Lebensart asiatischen Ursprungs seyn möchte.

Die Europäer befremdet es sehr, wenn sie in Ägypten junge Knaben aus allen Ständen sich ernsthaft, kaltblütig, und mit einer gewissen Wichtigkeit mit einander besprechen sehen. Sie folgen hierin dem Beispiel ihrer Väter, die fast immer traurig, indolent, verschlossen, und in Trägheit versunken sind. Diese Stimmung ist Ursache, daß die jugendliche Lebhaftigkeit frühzeitig verloren geht.

Wer in Ägypten einen Schlafenden aufwecken will, wird sich wohl hüten, in dessen Nähe Geräusch zu machen, oder ihn zu schütteln; vielmehr tritt seine Frau, Magd oder Negerin leise zu ihm hin, und kitzelt ihn so lange an der Fußsohle, bis durch die wenig bedeutende Unruhe, die ihm hierdurch verursacht wird, der Schlummer verscheucht ist.

Den Schlaf haben die Ägypter beständig unter ihrer Leitung und Aufsicht; auch schlafen sie zu allen Stunden des Tages. Bei den Fello's (Bauern) geht die Macht der Gewohnheit so weit, daß sie sich auf dem glühenden Boden und an die brennende Mittagssonne, welche die Europäer kaum im Vorbeigehen zu ertragen vermögen, schlafen legen.

Wenn die Ägypter sich zanken, so geschieht es meist aus Eigennutz. Um einer Kleinigkeit willen sind sie im Stande, mehrere

Digitized by Google

Stunden lang zu schreien, als wären sie toll. Was hierbei auffällt, ist, daß es, wenn sie auch noch so zornig sind, doch äußerst selten zu Schlägereien kommt. Auch ist das Duell ihnen unbekannt.

Selten wird die Physiognomie eines Ägypters verrathen, was in seinem Innern vorgeht, oder was für Leidenschaften sein Gemüth in Bewegung setzen. Er mag in Traurigkeit versenkt, oder vor Freude trunken seyn, oder heulen wie ein Rasender; es möge Haß, Eifersucht, Zorn oder Rache an seinem Herzen nagen; er mag durch die Hand eines Mächtigern mißhandelt, gedemüthigt, bestraft oder auf Befehl der Behörden durchgeprügelt werden, so werden sein Gesicht, und die Züge und Farbe desselben immer die nähmlichen bleiben, und seine Empfindungen sich durch kein sichtbares Zeichen verrathen.

Einen sehr bedeutenden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Lebens schreiben die Ägypter dem Neide zu, und sie betrachten ihn gewissermaßen als eine zweite Gottheit. Gehen ihre kaufmännischen Geschäfte nicht gut von Statten, so ist der Neid ihrer Correspondenten daran Schuld. Bleiben ihre Weiber unfruchtbar, so wird dieß auf Rechnung neidischer Freundinen geschrieben. Stirbt ihnen ein Kind, so ist der Neid ihrer Nachbarn die Ursache dieses Unglücks. Wenn sie von Krankheiten überfallen werden, oder in der Blüthe ihrer Jahre dahin schwinden, so haben elende Neider ihre Leiden veranlaßt u. s. w. Dieses Vorurtheil ist so allgemein, und steht in einem solchen Ansehen, daß man sich z. B., wenn man seine Bewunderung über etwas zu Tage legen will, gewisser Umschreibungen bedient, nur um den Verdacht des Neides von sich ferne zu halten.

Den Schnurbart lassen sich die jungen Egypter wachsen, und schneiden ihn einzig ab, wenn etwa ein Schaden an den Lippen sie dazu nöthigt. Der Bart hingegen wird bis zur Zeit der Verheirathung abgenommen. Von da läßt man ihn wachsen; doch tragen auch alte Hagestolze und die Scheiks von allen Altern, wenn gleich unverheirathet, lange Bärte.

Die egyptische und arabische Musik ist eine lärmende, jedes feinere Ohr zerreißende Barytonie. Gleichwohl finden sie die Ägypterinen unvergleichlich schön, und dagegen die Musik der Europäer abscheulich. Es ereignet sich nicht selten, daß man Frauenzimmer über den rauhen und unmelodischen Tönen eines blinden, lahmen, und wie sie es insgesammt sind, eckelhaften Sängers nicht bloß in Entzückung gerathen, sondern sogar in Ohnmacht fallen, oder bei dem Klange von zwei bis drei seltsamen, lächerlichen und übel zusammenstimmenden Instrumenten, eine übermäßige Freude äußern

Digitized by Google

sieht. Die Sängerinen gehören größtentheils zu der niedrigsten Volksclasse, und haben falsche, höchst widrige Stimmen. Ein allgemein verbreiteter Wahn schreibt ihnen ein ausgezeichnetes dichterisches Talent zu.

Etwas, das die Ägypter durchaus nicht können, und worüber sie große Verwunderung bezeugen, wenn sie es von Europäern sehen und hören, ist das Pfeifen mit den Lippen.

Wenn es einem Ägypter daran gelegen ist, irgend eine wichtige Thatsache, von der er vermuthen kann, daß sie bezweifelt werde, glauben zu machen, so schwört er bei dem Leben, der Seele, oder dem Gedächtnisse seiner verstorbenen Ältern.

Die Ägypterinen von Stande und Range glauben ihre Schönheit zu erhöhen und der Natur nachzuhelfen, wenn sie ihre Augenbraunen verschmälern; das thun sie auch wirklich, vermittelst eines Barbiermessers, und sie tragen dieselben nicht breiter als einen Bindfaden.

Die egyptischen Barbierer sind vielleicht die besten in der Welt. Sie rasiren Kinn und Kopf auf das vortrefflichste. Dafür muß man sich auch in ihre Manieren fügen. Den Kopf drehen sie einem auf alle Seiten, und auch den Leib nöthigen sie zu allerlei Verdrehungen, bis er in der Stellung ist, in welcher sie ihn haben wollen. Das alles ist nicht nach dem Geschmacke der Europäer.

Das egyptische Volk betrachtet den Nil und den Palmbaum als die beiden Grundpfeiler seines Wohlbefindens. Voll dankbarer Gesinnungen für das, was sie ihm leisten, läßt es sich gegen keinen von beiden einen Mangel an Achtung zu Schulden kommen, und spricht nicht anders von ihnen, als mit Ehrfurcht und hochtrabenden Lobeserhebungen. Auch wird ein Ägypter, wenn er einen Europäer sieht, selten ermangeln, ihn zu fragen, ob es in Europa auch einen Nil, oder auch Dattelbäume gebe, und wie es, bei Ermanglung dieser Güter, möglich sey, daselbst zu leben?

Während des Aufenthalts der Franzosen in Ägypten waren ei den Militärhospitälern türkische Todtengräber angestellt. Diese ußten die Leichname der Christen, an einem abgesonderten Orte s Gottesackers der Muselmänner beerdigen. Von diesen wurden d verstorbenen Franzosen mehr als einmal, nicht wie die Leichen de Muselmänner auf den Rücken, sondern auf den Bauch gelegt. Al man einen der Leichenbestatter um den Grund dieses Verfahrens befragte, so erklärte er: das geschehe darum, weil nach dem Tode den Seelen der Ungläubigen ein unterirdischer Aufenthalt angewie-

Digitized by Google

sen werde, da hingegen die Seelen der Gläubigen zum Himmel empor steigen. Es sey daher zweckmäßig, die Leichname auf zwei ungleiche Arten, und so in das Grab zu legen, daß jeder Partei ihre Reise erleichtert werde.

E.

Des Lebens Genuß.

Willst du des Lebens Freude mitgenießen,
Verschwende nicht die Zeit mit eitlem Tand,
Sey tugendhaft — o Bruder, sey befließen,
Des Guten viel zu streu'n mit milder Hand.
Kommt auch von Gott ein großes Maß der Leiden,
Bleib' redlich dann, und tröste nur dein Herz —
Dein Geist ist ruhig — dieß sind ja die Freuden,
Die lächelnd dir verscheuchen Gram und Schmerz.

Hinwallen wirst du dann in jene Sphären,
Wo frisch erblüht des Lohnes schöner Kranz,
Und seine Frühlingsblüthen werden währen,
Ihr Schmelz wird strahlen im verklärten Glanz.
Wirf hin den Becher deines wüsten Lebens,
Füll' ihn mit frommem Sinn und Tugend an;
Denn ohne sie bleibt alles dir vergebens,
Was andern Guten Freude biethen kann!

W. Neustadt. Ph. v. Körber.

Der Complimentist.

(Charakterschilderung nach Theophrast.)

Die wahre Höflichkeit besteht so wenig in bloßen Worten als die Mildthätigkeit, sie zeigt sich in Gedanken, Worten, Bewegungen und Handlungen, die aus einem besonnenen Sinn für Anständige hervorgehen, die überall gefallen und gegen kein Verhältniß anstoßen; während sie der Komplimentist bloß in willkührlichen, veränderlichen und unbequemen Formen der Zunge, des Affern und des Rückgrathes sucht.

Im Vorsaal will er den Hut durchaus in einen Winkel legen, wenn man ihm gleich vorstellt, daß junge Hunde da sind. In

der Thüre fängt er eine Balgerei um den Nachtritt an, er wird zurückspringen und es nicht geschehen lassen: willst du ein Ende haben, so packe ihn herzhaft beim Ärmel, oder geh' selber zu. Wenn er in die Gesellschaft eintritt, dreht er sich mit gelenkigem Rückgrathe nicht nur allerseits gegen die ihn umstehenden Damen und Herren, sondern, wenn zum Unglück ein Schooßhund hinten an ihn hinaufspringt, kann er nicht umhin, in seiner geschäftigen Zerstreuung sich auch gegen diesen mit einem: »Gehorsamer Diener,« zu wenden. Hat man ihn nach vielen Beschwörungen auf einen Stuhl niedergedrückt, so ist er bei der geringsten Wendung, die man macht, wieder in der Höhe, und die Noth beginnt vom Neuen. Bei der zweiten Schale dankt er unterthänig, legt das Löffelchen und noch beide Hände darauf: lass' dich aber nicht irre machen; er hat noch auf ein Paar sein Absehen. Er spricht immer wie ein Brief; soll er etwas erzählen, so ermüdet er mit hundert Krümmungen bis er zum Anfang, und mit tausenden, wenn er ja zu Ende kommt. Er bittet tausendmal um Vergebung, daß er auf der Welt ist; und in diesem Punkte hat er Recht. Er ist im Stande, beim Fenster hinauszuspucken, damit er das Spuckkästchen nicht beschmutze. Bittet man ihn, seine Dose sehen zu lassen, so reibt er sie, weil er sie in der Hand gehalten, vorher mit dem Schnupftuche ab. Um auf deine linke Seite zu kommen, macht er die wunderlichsten Capriolen, und stößt dich wohl einmal in die Seite, worüber er alsdann untröstlich und nicht zu stillen ist. Eben so macht er's beim Einsteigen in den Wagen, oder beim Besehen einer Zimmerreise, wo er es durch ewiges Protestiren schon oft dahin gebracht hat, daß er und die übrigen nichts gesehen haben. Nicht selten, wenn er die Portion, die man ihm zuerst gab, einem Andern bis zum Ekel zuerkennen wollte, hat er Suppe verschüttet, Gläser umgeworfen, Kleider beschmutzt, und seinem Nachbar die heiße Brühe über die Beine gegossen. Speist man bei ihm, so nöthigt er und klagt über seine schlechte Bewirthung so lang, bis man einen Knopf nach dem andern muß springen lassen, und im vielfachen Zwange die Stunde, wo aufgestanden werden darf, herbeiseufzt. Ein anständig freimüthiger Mensch ist ihm ein curioser Patron, und er begreift nicht, wo er seine Manieren her haben mag? Indessen macht er sich auch an ihn mit doppelt süßer Miene und gewählter Rede, bis ihn dieser mit einem übel verhehlten Fluch stehen läßt. Dann erstirbt ihm das Wort auf der Zunge. Ein Spottvogel nimmt den Zweikampf des Komplimentirens mit ihm auf; ein zweiter sagt unterdessen den übrigen immer die Floskel vorher, mit der er

Digitized by Google

antworten wird: er aber sammelt seine Pfennige aus allen Schubladen seines Gedächtnisses zusammen, und wenn er sie endlich ausgegeben hat, bleibt er banquerott stehen, und hält sich für den übrigen Abend beschämt und gekränkten Herzens still. — Das Ernsthafte bei der Sache ist nur, daß Wohlwollen und Gefälligkeit gewöhnlich bei solchen Menschen nicht wohnen; denn die aufs Äußere verwandte Mühe und der Schwall der Formeln hat den Kern erstickt. Er ist dein »unterthäniger!« aber mit dem Verlangten kann er nicht dienen; wegen des Nachtlagers bedauert er, daß sein Landhaus nicht eingerichtet ist; und seine Pferde, die du zur Rückfahrt in Anspruch nimst, sind eben zum größten Unglück vernagelt.

Merk. Präfekt Mayer.

Selbstkenntniß.

Es ist gewiß, besonders für reizbare Gemüther, keine leichte Sache, sich im Zorne zu mäßigen, aber der Erfolg einer weisen Selbstkenntniß und Mäßigung ist zu belohnend, als daß wir nicht jedes ermunternde Beispiel derselben zum Vorbilde nehmen sollten!

Bei der Belagerung der Stadt Rouen wurden Heinrichs IV. Truppen plötzlich von den Belagerten überfallen. Marschall Biron gab dem Crillon die Schuld dieses gefährlichen Ereignisses; Crillon wollte sich deßhalb vertheidigen. Da aber seine Gründe nicht hinreichend waren, den König von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen, so ward seine Sprache kühner, er brach in Schmähungen aus; der König hieß ihn gehen, er schien es zu wollen, kehrte aber plötzlich wieder um, und fing seine Entschuldigung in demselben Tone wieder an. Da bemerkte man, daß der König die Farbe wechselte, Crillon verließ das Gemach, und Heinrich sprach zu den Anwesenden: »Ich bin von Natur aus sehr reizbar, aber seitdem ich mich selbst kennen lernte, achte ich sehr darauf, mich vor dem großen Feinde, dem Zorne, zu bewahren, und ich freue mich, heute Zeugen meines Sieges über ihn zu haben.«

L. C. Löwenthal.

Notitzen.

(Die versteinernde Quelle in Frankreich und versteinernde Quellen in Ungarn.) Zu Clermont im südlichen Frankreich gibt es (wie in Schlägers gemeinnützigen Blättern 1819, August, erzählt wird) eine Quelle, welche die Eigenschaft,

Digitized by Google

zu versteinern, in einem vorzüglich hohen Grade besitzt. Als der Professor Blanqui jene Gegend im Jahre 1828 besuchte, zeigte sie eben ihre Kraft an einem Ochsen, der, ob er gleich erst seit einem Jahre zu seiner Statue saß — oder vielmehr auf vier Füssen stand — doch bereits über die Hälfte in eine steinerne Gestalt verwandelt war. Auch mehrere versteinerte Pferde schmücken als Statuen den Platz, worauf sie früher weideten, und eine Sammlung von versteinerten andern vierfüßigen Thieren, Vögeln, Blumen, Früchten u. s. w. beweiset gleichfalls die schreckliche Kraft dieser magischen Quelle. Nachdem Professor Blanqui mehrere chemische Analysen des Wassers ohne Erfolg angestellt hatte, eilte er so schnell als möglich hinweg, und dankte dem Himmel, daß ihm der freie Gebrauch seiner Glieder geblieben war. — In Ungarn gibt es gleichfalls versteinernde Quellen, theils calcinirende, z. B. in der Zipser Gespannschaft, die verschiedene Pflanzen, Blätter, Holz u. s. w., mit einem Kalktuf überziehen, theils opalisirende (in der Abaujrarer Gespannschaft), die ganze Holzstämme in den schönsten Holzopal oder in den sogenannten Telky-Banyer Stein verwandeln. Dr. Rumy.

(Die Wortverdreher.) Einige Menschen haben die Wuth, in ausländischen Wörtern zu reden, die sich in ihrem Munde regelmäßig zur frappanten Sinnlosigkeit umstalten. Sie lassen »zwischen zwei Armeen eine Deklamationslinie ziehen, die Armee vorbei deploriren, im Kriege naturell bleiben; einen ungebetenen Gast forterpliciren. Mit Blessur spazieren gehen. Sich für geleistete Dienste die Kommunikazion ausbitten. Einen ehrlichen Mann öffentlich protestiren. Zu einer Sache ein wichtiges und offizinelles Gesicht machen. Die Obst-politur treiben. Ein Klima zum fett werden haben. Das ist ein Ambros ultra. Zu den Worten eines andern verschiedene Classen machen. »Sie legen diesem Menschen zu viel auf, er kann es nicht präsentiren.« Der Charakter des Vesuvius. — Gewisse Ausdrücke sind schon so ganz und gäbe geworden, daß wir sie nicht mehr bedenken; man denkt z. B. nicht daran, daß: ein geheimer Sekretär, ein Canonicus regularis nicht viel mehr als überflüssige Perissologieen sind. Präfekt Mayer.

(Anagramme.) Zu den weniger bekannten unter diesen Spielereien des Witzes gehören folgende: Horatio Nelson: A Nilo est honor; Berolinum: Lumen orbi; auf ähnliche Weise geben die Worte: Révolution française das Anagramm: Un Corse la finira, und das bedeutungsvolle Veto.

(Die Anzahl der öffentlichen Bibliotheken in

Europa,) wird auf 7—800 angegeben. Diese enthalten nach Malthias 19,847,100 Bände. Davon besitzt Österreich 2,200,000 Bände — Preußen 907,000 — Das übrige Deutschland 3,524,500; zusammen also 6,651,500 Bände — Frankreich zählt 6,427,000 Bände — Großbritannien 1,533,000 — Rußland 880,000 — Italien 2,139,000.

(Guter Rath.) Ein Pächter, bei dem fast alle Tage Freunde und Bekannte zusprachen, beklagte sich darüber bei einem alten Weltmann und fragte ihn, wie er es anzufangen hätte, wenn er die Gäste los werden wollte, durch deren Zuspruch er so viele Zeit verlöre? Der Greis antwortete ihm: »Leihe dem Armen Geld, damit er dir schuldig werde, und den Reichen bitte, daß er dir borge, so werden sie beide wegbleiben.«

Mathematische Aufgaben. *)

1.) Nachdem ein Lehrer seine Schüler nach ihrem Fleiße eingereihet hatte, fragte Jemand Einen von denselben, der wie vielte er sey? Er antwortete: »Wenn man die Zahl meiner Nachfolger zum Quadrate erhebt, und um die sechsfache Anzahl meiner Vorgänger vermindert, so ist der Rest um 1 größer als die Anzahl aller Schüler. Werden meine Vorgänger um 7 vermindert, die Nachfolgenden um 5 vermehrt, so sind $^4/_5$ von jenen gleich $^2/_3$ von diesen.« — Wie viel Schüler waren in der Schule, und der wie vielte war der Befragte?

2.) Es soll eine zweiziffrige decadische Zahl von folgender Beschaffenheit gesucht werden: »Der Unterschied zwischen dem Quadrate der Zehner nach dem Werthe der Stelle und den Eigenheiten ist gleich den Zehnern nach dem Werthe der Stelle, wenn man sie um 9 vermehrt. Wenn man $^2/_3$ der Einheiten von $^4/_5$ der Zehner nach dem Werthe der Stelle abzieht, so beträgt der Unterschied zwei.« — Wie heißt diese Zahl?

Franz Wisinger.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 41.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Erforderniſſe bei einer häuslichen Erziehung und ihrer vorzüglichſten Gegenſtände. Ein für Ältern und Erzieher sehr empfehlenswerthes Buch von A. A. Volz. 8. Wien 824. In Umschlag brosch. 18 kr. C. Mze.

Nro. 39.

Feierstunden.

Samstag, den 15. Februar 1830.

Dem zagenden Schiffer am Lebenssee.

Laß' die Winde stürmen
Auf der Lebensbahn;
Wenn auch Wogen thürmen
Gegen deinen Kahn,
Schiffe ruhig weiter,
Wenn der Mast auch bricht,
Gott ist dein Begleiter,
Er vergißt dich nicht!

Die Neger in Afrika.

Man kann die Neger in Afrika mit Recht in zwei Klassen eintheilen; nämlich in die, welche sich im Innern des Landes angesiedelt, und in jene, die an der Seeküste wohnen. Die Letztern sind von den Erstern in Ansehung ihrer Gemüthsart, wie in ihrem ganzen Betragen, eben so verschieden, wie in Europa die Bewohner großer und volkreicher Städte von den einfältigern und bei weitem nicht so verdorbenen Landleuten. Die Neger an der Seeküste beschäftigen sich größtentheils mit dem Handel, und sind daher schlau und verschmitzt, bisweilen sogar boshaft und untreu. Während ihres öftern und vieljährigen Verkehrs mit den europäischen Sklavenhändlern haben sie alle erdenklichen Arten des Betrugs kennen gelernt, so daß falsches Maß und Gewicht, unächte und verdorbene Waare, und wie die mannichfaltigen Arten der Täuschungen sonst heißen, deren sich die, ihrem Vorgeben nach so redlichen und aufgeklärten Europäer zu bedienen pflegen, heutigen Tages fast eben so schnell entdeckt werden, als sie von denselben Gebrauch machen. Dieß mag wohl hauptsächlich Veranlassung gegeben haben, daß Kaufleute, die

Digitized by Google

in der Hoffnung, schnell zu großen Reichthümern zu gelangen, nach der afrikanischen Küste reiseten, und nun gewahr wurden, daß die dasigen Einwohner den Werth ausländischer Waaren weit besser beurtheilen konnten, als sie Anfangs geglaubt hatten, und sich nunmehr, nachdem sie durch Schaden klug geworden waren, nicht mehr auf eine so plumpe Art, wie vormals, betriegen ließen, die allerabscheulichsten Farben wählten, um ihren Charakter zu schildern. Kurz, die Neger können mit den Löwen in Äsops Fabeln sagen: »Wir Löwen erzählen diesen Vorfall ganz anders.« Je tiefer man ins Land kommt, desto einfacher und ungekünstelter ist das Betragen der Einwohner, und desto weniger äußern sie gegen Fremde Mißtrauen oder Argwohn.

Die Neger besitzen viel Stolz, und werden leicht aufgebracht. Es ist ihnen nicht möglich, ein barsches Wort oder nur einen unangenehmen Laut mit anzuhören, ohne nicht merken zu lassen, daß es auf sie wirkt. Zum Beweise, daß es ihnen nicht an Liebe gegen ihre Ältern fehlt, darf man nur anführen, daß man einem Neger keine größere Beleidigung zufügen kann, als wenn man verächtlich von seiner Mutter spricht. Dieß nennen sie: der Mutter fluchen. Ihre Ehrfurcht gegen alte Leute ist außerordentlich groß. Merkwürdig ist es, daß die Unglücklichen, welche in einem und demselben Schiffe transportirt werden, von dieser Zeit an ihr ganzes Leben hindurch einander mit der zärtlichsten Liebe zugethan bleiben. Die Benennung: Schiffsgefährte, gilt bei ihnen eben so viel, als wenn sie sich Bruder und Schwester nennten. Dieß erstreckt sich so weit, daß sie nur äußerst selten einander heirathen.

Wegen ihrer Gastfreiheit werden die Neger fast von allen Reisenden gerühmt, welche viel mit ihnen zu thun gehabt haben. Als die Kolonie Sierraleone von den sogenannten Freiheitsfreunden zerstört, und die Bewohner derselben auf die muthwilligste Weise an den Bettelstab gebracht wurden; als man ihre Häuser verbrannte, ihre sämmtlichen Vorräthe, sogar die Arzneimittel vernichtete, und die Colonisten durch diese unmenschliche Behandlung dem Hunger, der Blöße und allem nur erdenklichen Elende Preis gegeben waren, wurden sie sammt und sonders, die Weißen so gut wie die Schwarzen, von den Urbewohnern, in deren Dörfern sie Schutz suchten, mit aller möglichen Gastfreundschaft aufgenommen. »Ich bin weit und breit in ihrem Lande umher gereist, aber ich wüßte mich nicht zu erinnern,« sagt Winterbottom, »daß ich je, wenn ich vor Hunger, Hitze und Ermattung nicht mehr fort konnte,

Digitized by Google

in ein Dorf gekommen wäre, wo man mich nicht bewillkommt und mit aller möglichen Gastfreundschaft aufgenommen hätte. Man holte sogleich Matten herbei, und nöthigte sowohl mich als meine Freunde, daß wir darauf ausruhen sollten. Wenn es Essenszeit war, so ließ man uns freie Wahl, ob wir uns ohne weitere Umstände mit zu Tische setzen, oder so lange warten wollten, bis etwas Besseres herbeigeschafft wäre. Gaben wir den Einwohnern zu verstehen, daß wir gern bei ihnen übernachten möchten, so säumten sie keinen Augenblick, eine eigene Wohnung für uns zurecht zu machen, und wenn wir am andern Morgen Abschied nahmen, so machten sie uns gewöhnlich das Anerbieten, uns einen Wegweiser mitzugeben. Diese allgemein eingeführte Gastfreiheit erstreckt sich so weit, daß ein Reisender, oder, wie sie zu sagen pflegen, ein Fremder, nicht leicht wegen eines Vergehens bestraft wird, gleichviel übrigens, ob er es aus Vorsatz, oder unvorsichtiger Weise begangen hat; sondern man nimmt allgemein für bekannt an, daß der Hauswirth für das Thun und Lassen seines Fremden verantwortlich sey.«

Wenn man in eine Stadt, sie sey groß oder klein, oder auch nur in das unbedeutendste Dorf kommt, so hat man überall ein reizendes Gemählde afrikanischer Sitten und Gebräuche vor Augen; denn sobald die Einwohner einen Fremden erblicken, lassen sie sogleich alles stehen und liegen, um demselben entgegen zu eilen; sie drücken ihm traulich die Hand, und wiederholen zum öftern das Wort Samo, d. h. »Willkommen!« Sogar Kinder, welche kaum lallen können, beeifern sich, so sehr sie anfangs bei Erblikung eines weißen Gesichts erschrecken, den Fremden als Gast zu behandeln, reichen ihm lächelnd ihre Händchen, und freuen sich herzlich, wenn er sich mit ihnen abgibt.

Eine zu frühzeitige Entwicklung der Seelenkräfte und eine zu schnelle Abnahme derselben, wenn anders dergleichen wirklich bei gewissen Völkern allgemein Statt findet, bemerkt man bei den Negern nicht. Wenn man die Schulen der Mohamedaner besucht, in welchen den Kindern Unterricht in der arabischen Sprache ertheilt wird, so kann man zwar nicht umhin, den Fleiß und das geduldige Ausharren der Schüler zu bewundern. In diesen Schulen müssen die Jungen ihre Lektion herlesen, und zwar so laut, als sie nur schreien können. Doktor Russel erzählt von den mahomedanischen Schulen zu Haleb das Nämliche. »Da die Kinder,« sagt er, »alle zusammen laut lesen, so machen sie während ihrer Unterrichtsstunden einen gewaltigen Lärm, den man schon von weitem hört.« Dieser Lärm

Digitized by Google

fällt deſto unangenehmer ins Ohr, da die Neger eine ſehr rauhe Ausſprache haben und durch die Gurgel reden. Indeſſen beſitzen dieſe Leute eine ſolche Fertigkeit, daß, wenn mitten unter dem verwirrteſten Geſchrei nur ein einziges Wort unrichtig ausgeſprochen oder falſch accentuirt wird, es der Schullehrer oder einer ſeiner Schüler, die ohnehin ſtark mit einander wetteifern, ſogleich merkt und verbeſſert.

Die Beſchäftigung der Schulknaben nehmen eine Stunde vor Tagesanbruch, wo nicht noch früher, ihren Anfang und dauern bis in die ſinkende Nacht, doch verſtattet man ihnen des Mittags eine Erholung. Während der trocknen Jahreszeit zünden ſie, gewöhnlich vor Sonnenaufgang, ein großes Feuer an, bei deſſen Schimmer ſie ihre Arbeiten verrichten. Um dieſes Feuer gehörig zu unterhalten, muß jeder Schüler ein Bündel Reisholz mitbringen. Ihre Lectionen ſchreiben ſie mit einer Art Tinte, welche ſich wieder auslöſchen läßt. Statt der Feder bedienen ſie ſich eines Stückchens Rohr, das auf dieſelbe Art zugeſchnitten und an einem dünnen glatten Stückchen Holz befeſtigt wird, welches an Härte unſerm buchenen Holze nichts nachgibt. Erſt lernen ſie Buchſtaben ſchreiben, dann Worte, und endlich kopiren ſie ganze Stellen aus dem Koran. Wenn ſie es ſo weit gebracht haben, daß ſie fertig leſen und ſchreiben können, ſo bekommt der Schulmeiſter für jeden ſeiner Schüler einen Sklaven, oder den Werth desſelben zur Belohnung. Da das Schreiben eine ihrer angenehmſten Beſchäftigungen ausmacht, ſo geben ſie ſich ſehr viele Mühe, es darin zur Vollkommenheit zu bringen, und es iſt nicht zu läugnen, daß Manche außerordentlich geſchwind und zierlich ſchreiben. Papier kaufen ſie von den Europäern. Ihre Tinte, welche ſehr gut iſt, bereiten ſie aus den Blättern eines gewiſſen Baumes, Bullanta genannt. Dieſe thun ſie in einen eiſernen Topf, ſchütten Waſſer darauf, und miſchen eine gewiſſe Quantität Eiſenſchlacken darunter, welche ſie aus der Schmiede holen. Wenn dieſe Maſſe eine Zeit lang gekocht hat, ſo laſſen ſie dieſelbe kalt werden, ſeihen ſie durch ein Tuch, und die Tinte iſt fertig; ſie hat eine ſchöne dunkelrothe Farbe, welche nicht leicht wieder vergeht. Statt der Tintenfäſſer nehmen ſie große Schneckenhäuſer, thun ein wenig Baumwolle hinein, und gießen ſo viel Tinte darauf, als ſie einſaugen kann. Auf ihre Manuſcripte legen ſie einen ſehr hohen Werth. Ein alter Mann, der ein ganz dünnes Büchelchen in Quartformat beſaß, welches weiter nichts enthielt, als Auszüge aus dem Koran, die aber ſehr ſchön geſchrieben, und mit Abbildungen mehrerer zu Mekka

Digitized by Google

befindlichen Gegenstände, z. B. der Caaba u. dgl., verziert waren, wollte dasselbe schlechterdings nicht für acht Sklaven hingeben, weil es, wie er sich ausdrückte, die Reise nach Mekka gemacht habe.

E.

Horaz.

Wer mit den Werken dieses Dichters vertraut ist, sagt ein geistreicher Engländer, muß auch Freundschaft für ihn als Menschen hegen; man wünscht, seine Bekanntschaft gehabt zu haben. In der That kann man auch seinen schriftstellerischen Charakter von seinem persönlichen nicht trennen. Der Verstand, der Witz, die gute Laune, die Rechtschaffenheit, die aus seinen Schriften sprechen, machen ihn noch nach Verlauf von achtzehnhundert Jahren zum angenehmsten und lehrreichsten Gesellschafter jedes gebildeten Mannes, so wie sein echt dichterisches Talent zum Muster und Studium aller Freunde der poetischen Kunst. Seine Gedichte sind von doppelter Art: lyrische und poetische Discurse oder Sermonen, die man in Briefe und Satyren eintheilt, ohne daß sie wesentlich verschieden sind. In den Sermonen behandelt er theils kritische, größtentheils aber moralische Gegenstände. Diese, so wie ein großer Theil der Oden, sind voll von praktischer Philosophie, welche die Grundlage seines eigenen Lebens war. Ohne einem Systeme ausschließend anzuhangen, nahm er das Gute auf, wo er es fand, und weit entfernt, sich durch verführerische Beispiele hinreißen zu lassen, bekämpfte er die Thorheiten seiner Zeitgenossen — und vorzüglich ihre Sucht, Glückseligkeit in Dinge zu setzen, die der Zufall den Menschen zuführt, nicht das Verdienst ertheilt, und darnach die Menschen zu würdigen — mit Spott und Ernst. So wie er selbst für das Wahre und Schöne lebte, so lehrt er auch die Dinge nach ihrem innern Werthe schätzen, das Glück in sich und in der richtigen Vorstellungsart, die man sich von den Dingen macht, wahre Ehre in eignem Bewußtseyn, nicht im Urtheile Anderer zu suchen, jedes Vergnügen weise zu genießen, und so überall ganz gelebt zu haben; er lehrt Gleichmüthigkeit, Mäßigkeit, Zufriedenheit, Strenge gegen eigene, Nachsicht gegen Anderer Schwächen. Alles, was er sagt, hat praktische Anwendung auf das Leben, und oft entwickelt er seine Ideen an Beispielen aus dem gemeinen Leben in der sokratischen Manier, in welcher er Meister war. Was einmal seinem moralischen Gefühle widersprach, tadelte er auch

Digitized by Google

mit der größten Freimüthigkeit, seine eigenen Handlungen nicht ausgenommen. Dennoch ist seine Satyre mehr lachend, als bitter, seine Ironie stets urban. Mit ungemeiner Kenntniß des Herzens und der Menschenklassen ertheilt er die feinsten und lehrreichsten Beobachtungen über Sitten, Neigungen und Leidenschaften, und wiewohl sie sich vorzüglich auf sein Zeitalter beziehen, so behalten sie doch für jedes Zeitalter einer kultivirten Nation das größte Interesse.

Die kritischen Sermonen sind in ihrer Art nicht minder vortrefflich. Hier zeigt er den Werth und die Schwierigkeiten der Poesie und die Vorurtheile dagegen, warnt die jungen Dichter vor dem Selbstbetruge, Leichtigkeit und Lust zur Dichtkunst für Genie zu halten, und streut die scharfsinnigen, von tiefer Einsicht zeigenden Bemerkungen über die poetische Kunst oft nur in leisen Zügen ein. Aber nicht blos der Inhalt der Sermonen, auch ihre Form verräth die Meisterhand. Ohne Plan und Absicht scheint er auszulaufen, verweilt bei jedem interessanten Gegenstande, und gelangt eben durch alle Abschweifungen, wie durch Ungefähr, nicht durch Absicht und Kunst dahin geleitet, zu seinem Ziele. Bald sind sie an eine Person gerichtet, bald sind es Selbstgespräche, bald Dialogen, und überall weiß er den, jeder Form angemessenen Ton zu treffen. Seine Darstellung erhält durch die Versinnlichung abstrakter Wahrheiten, und die Individualisirung allgemeiner Regeln und Beobachtungen, Interesse und Neuheit; sein Vortrag ist scheinbar nachlässig aber gedrungen, ideenreich aber korrekt, und sich immer gleich. — Seine lyrischen Gedichte sind größtentheils Nachahmungen griechischer Muster; daher so viele griechische Bilder, Wendungen, die aber mit der größten Einsicht gemacht sind, und immer noch von originellem Genie und dem reinsten Geschmacke zeugen. Er ist reich und erhaben in seinen Erfindungen, nicht kühn in seinem Fluge, aber voll Anmuth, Kraft und Würde. Sprache und Versifikation ist rein, ausgebildet und korrekt. Er war der erste, der die Sprache für die lyrische Dichtkunst ausbildete, und blieb auch ihr erster lyrischer Dichter, dem Gehalte nach.

Von den Lebensumständen des liebenswürdigen Mannes findet man nicht selten Nachrichten in seinen Schriften. Er war zu Venusium in Apulien, fünf und fünfzig Jahre vor Christo, geboren. Sein Vater, wiewohl ein Mann von geringem Stande und wenigem Vermögen, sorgte dennoch mit der größten Treue für die Bildung seines Sohnes, der ihm dafür öfters rührende Beweise seiner innigsten Dankbarkeit gab. Der alte Horaz führte seinen Sohn nach

Digitized by Google

Rom, ließ ihm da den besten Unterricht ertheilen, und war auch selbst sein unermüdeter Führer und Aufseher. Hier legte der Dichter den Grund zu seinen Kenntnissen in der griechischen Literatur. Im zwanzigsten Jahre ging er nach Athen, wo er seinen Geist auf jede Art auszubilden und die Philosophie des Wahren und Schönen zu erlernen, Gelegenheit hatte. In Athen machte er die Bekanntschaft des Brutus, der ihn, wiewohl er an fähigen Männern keinen Mangel hatte, doch so auszeichnete, daß er ihm in seinem drei und zwanzigsten Jahre, im Kriege gegen Oktavian, das Kommando einer Legion übertrug. Nach der Schlacht bei Philippi und dem Tode der Mörder Cäsars, verlor auch Horaz, wie alle Anhänger derselben, sein väterliches Gut; doch benützte er die angebothene Amnestie, nahm ein kleines Amt an, und legte sich auf die Poesie. Er machte mit Virgil und Marius Bekanntschaft; diese und seine Talente empfahlen ihn dem Mäcenas, dessen ganze Achtung und Freundschaft er von dieser Zeit an genoß. Mäcenas schenkte ihm ein Landgut bei Sabinum. Hier und zu Rom lebte er abwechselnd für die Philosophie und die Musen, und starb in einem Alter von sieben und fünfzig Jahren. Seine Rechtschaffenheit und seine Talente erwarben ihm die Liebe der verschiedensten Parteien. Seine Anhänglichkeit an Brutus und die Theilnahme an ihren Unternehmungen wurden in der Folge von Oktavian und seinen Freunden ganz vergessen. Aber als ein weiser Mann unterwarf er sich dem Schicksale, und der sonst eifrige Freund der sterbenden Republik huldigte dem neuen Monarchen, vielleicht weil er fand, daß seine ausgearteten Mitbürger, überreif für Freiheit, unter der Herrschaft Augusts noch am glücklichsten wären. Doch bleibt sein feines Betragen gegen diesen sehr lobenswürdig; nie erniedrigt er sich zu Schmeicheleien, und nur mit Mühe konnte der Imperator erhalten, in seinen Gedichten erwähnt zu werden. Gegen den Vorwurf eines ausschweifenden Lebens, den man ihm ehedem machte, ist er von einigen trefflichen Köpfen völlig gerettet worden. Zwar hatte er auch, wie er selbst gesteht, gespielt, aber er blieb seiner mächtig genug, um zu rechter Zeit aufzuhören, und in dem Studium seines Herzens und der Menschen, in der Anwendung seiner Talente, im Genusse der Natur, und in praktischer Lebensweisheit den rechten Lebensgenuß zu suchen. Seine Oden sind größtentheils von Wieland übersetzt und kommentirt, und schwerlich hätte Horaz einen Ausleger finden können, der tiefer in seinen Geist einzudringen fähig gewesen wäre, als der letztere.

Digitized by Google

Notitzen.

(Furcht über Furcht.) »Ich fürchte,« sagte ein reicher Verschwender zu seinem Freunde, »Ich fürchte gar sehr, daß ich als Bettler sterben werde.« — »Wie du es treibst,« versetzte der Freund, »so befürchte ich noch etwas Schlimmeres — ich fürchte, du werdest als Bettler leben.«

Beantwortung der, in Nr. 35 gestellten Fragen.

1.) Wenigstens einen vierfachen Sinn:

1. Sunt, quos palma nobilis ad Deos, terrarum dominos, evehit.
2. Sunt, quos, terrarum dominos, palma nobilis ad Deos evehit.
3. Als direkter Satz: palma nobilis terrarum dominos (i. e. Romanos. Virgil. Aen. 1. 282) evehit ad Deos.
4. Ebenfalls direkt: palma nobilis (vel) terrarum dominos evehit (vel superborum regum gloriam auget).

2.) Acht Gattungen: Caecubum, Calenum, Chium, Falernum, Formianum, Lesbium, Massicum, Sabinum.

3.) Homonymen (im strengsten Sinne) sind Wörter, welche trotz dem, daß sie vollkommen gleich geschrieben, gleich betont, und gleich skandirt werden, verschiedene Abstammung und Bedeutung haben. Z. B. facies von facio und facies, faciei, celebrem von celebro, und von celeber; arcis von arx, cis u. v. arca, ae. etc.

4.) Wenn etwas unmöglich ist, oder nur dann möglich wäre, falls etwas wirklich Stattfindendes nicht Statt fände, wird vellem gesetzt. Z. B. vellem, non esse natus. — Wird aber etwas Mögliches, oder jetzt als möglich Gedachtes gewünscht, so setzt man velim; z. B. velim, dives esse.

Prof. J. G. Seidl.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Karl v. Ehrmann. — C. W. Tremmel, Hörer der Philosophie — Eduard Hügel, vom k. Gymnasio in Raab. — F. Innhauser, Best. der 2. Hum. Classe.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Märchen und Erzählungen von Oehlenschläger. 4 Bände. 12. Wien 818. im Umschlag, 1 fl. 36 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 40.

Feierstunden.

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Der Tod des Grafen von Egmont.

Schon im eilften und zwölften Jahrhunderte traten die Niederlande, durch zahlreiche und gewichtige Privilegien vor den Nachbarstaaten begünstigt, in der Geschichte, ein mächtiger und glücklicher Verein glänzend hervor. Besonders genoß Brabant, nebst segenreichen Begünstigungen, alle möglichen Vortheile, welche der Welthandel bietet. Die Privilegien dieser Provinz wurden für so kostbarer geachtet, daß viele Mütter aus den angränzenden Distrikten dahinzogen, um ihre Kinder, nun in Brabant geboren, aller Vortheile dieses glücklichen Landes theilhaftig zu machen, gleichwie man Gewächse eines rauheren Himmels in einem milderen Erdreich veredelt. Und wirklich, es war ein Stern des Glückes für diese Länder erstanden, welcher wenigen andern in solchem Glanze erschienen! Das Genie der Niederländer, durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schoße des Überflusses und der Freiheit reiften alle edleren Künste. Ganz Portugal richtete in Brabant seinen Stappel auf, die Spezereien von Kalikut prangten auf dem Markt zu Antwerpen; hierher flossen die ostindischen Reichthümer, womit die spanische Trägheit den niederländischen Kunstfleiß bezahlte; hierher brachte die Hansa ihre nordischen Waaren, und die weltberühmte englische Compagnie hatte hier ihre Niederlage. Kunst und Natur schienen in diesem gesegneten Lande ihren ganzen Reichthum zur Schau auszulegen; und dieß war eine prächtige Ausstellung des Schöpfers und der Menschen. *)

Antwerpen zählte damals einmalhunderttausend Bewohner. Das fluthende Leben, die Welt, die sich hier drängte, übersteigt

*) Siehe Schiller's Abfall der Niederlande.

allen Glauben. Zwei- bis dritthalbhundert Maste erschienen öfters auf einmal in dem Hafen, und kein Tag verfloß, wo nicht wenigstens fünfhundert Schiffe kamen und gingen. Täglich fuhren zweihundert und mehr prächtige Kutschen durch die Thore, in jeder Woche langten aus Deutschland, Frankreich und Lothringen mehr als zweitausend Frachtwagen an, die Bauernkarren und Getreidefuhren nicht mitgerechnet, deren Zahl nicht selten über zehntausend stieg.

Man kann sich von den Hilfsquellen dieses beglückten Volkes eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß die außerordentlichen Steuern, welche Karl II. zu seinen vielen Kriegen benöthigte, auf vierzig Millionen Goldes gerechnet worden. Mit Recht empfahl daher Karl am Tage seiner feierlichen Thronentsagung seinem Sohne die Niederlande als den reichsten und köstlichsten Stein seiner Krone.

Unter Philipp II. Regierung änderte sich aber dieser beglückende Zustand auf eine schreckliche Art. Religionsstreitigkeiten und ein, von verruchten Menschen wild aufgeregter Geist der Widersetzlichkeit brachte alles in Unordnung und Aufruhr. Der Glücksstern, welcher so lange strahlend auf dem Horizonte der Niederlande geglänzt, ging wohl für immer unter, Handel und Wandel lag darnieder, die Schiffe verschwanden aus den Häfen, der Künstler aus seiner Werkstätte und der Landmann aus den verwüsteten Feldern. Könnte man es doch den Unerfahrnen mit lauter Stimme zurufen, daß kein Verlust schrecklicher und ihrem eigenen Wohlstand gefährlicher ist, als der des Vertrauens auf die Regierung, und daß der Versuch zur Selbsthilfe und zum Umsturz bestehender Verfassungen immer das Unglück und Verderben der Völker selbst nach sich ziehe; daß die, welche Selbstsucht oder Ehrgeiz zu verrätherischen Umtrieben verleitet, ihr Verbrechen immerdar büßen und in ihren Fall oft noch minder Schuldige und Verführte verflechten, deren Fluch ihrer Asche folgt. Die Geschichte hat uns kein einziges Beispiel bewahrt, daß ein Volk, oder auch nur einzelne Ehrgeitzige, auf solchem Wege für die Dauer ihr Schicksal verbessert, und es ist unbegreiflich, wie die Gemälde des gränzenlosen Elends und des erschütternden Jammers nicht als warnende Gespenster unglückselige Brauseköpfe von dem gähnenden Abgrund zurückgeschreckt haben!

Ein, der Schuld Anderer gebrachtes Opfer ist in jener unglückseligen Zeit auch Lamoral Graf v. Egmont gefallen, — Egmont, den Göthe für die Kunst, wie das Schicksal für die Ge-

Digitized by Google

schichte, verewigt! Er war aus einer angesehenen holländischen Familie geboren, hatte sich frühzeitig den Waffen gewidmet und schon unter Karl V. im zwei und zwanzigsten Lebensjahre ruhmvolle Lorbern in gefährlichen Kämpfen errungen. Als General der Kavallerie zeichnete er sich unter Philipp II. in den Schlachten von St. Quentin und Gravelines vorzüglich aus. In seinem Äußeren schön, kraftvoll, gewandt, von angenehmen, gebildetem Geiste, war er der Liebling und Stolz jener Länder, die ihn den Ihrigen nannten.

Kein Wunder, daß der Prinz von Oranien und dessen Anhänger, die Häupter der Unruhigen, keinen Versuch unterließen, den gefürchteten Arm jenes kriegerischen Egmont, des Lieblings des Volkes, zu gewinnen. Der Graf beging die Unvorsichtigkeit, sich nicht entschieden und öffentlich gegen die Zumuthungen des Prinzen auszusprechen. Obgleich er später seine Anhänglichkeit an die spanische Krone und die katholische Religion beschwor, und, seiner guten Sache sich bewußt, bei der Annäherung des spanischen Heeres nicht, wie Oraniens Parteigänger, Brüssel verließ, sondern alles, was in seinen Kräften lag, zur Herstellung der Ruhe verwandte, so war doch dieß nicht genügend, den gegen ihn aufgeregten Verdacht, und vor allem den persönlichen Haß des grausamen Herzogs von Alba, dem er in Kurzem ein mitleiderregendes Opfer fallen sollte, zu tilgen.

Als Alba, der neue Statthalter, in Brüssel eingerückt, ließ er sogleich den Grafen Egmont mit mehreren Adeligen gefangen nehmen, und sie unter einer Bedeckung mehrerer tausend spanischer Soldaten nach Gent abführen, wo sie in's Gefängniß geworfen und des Hochverraths angeklagt wurden. Egmont, welchen Alba's Haß am grimmigsten traf, beantwortete die 82 Punkte seiner Anklage, worin selbst die unbedeutendsten Handlungen des Angeklagten übel ausgelegt wurden, auf das Befriedigendste, verlor jedoch die zur Beibringung einiger wichtiger Zeugnisse gestattete Frist mit unnützen Protestationen gegen die Rechtmäßigkeit seines Tribunals. Indessen hatte Egmont's Gemalin, eine geborne Herzogin von Baiern, die ihn auf das zärtlichste liebte, alles Mögliche zu seiner Rettung versucht, sich an den König von Spanien, an die Reichsfürsten und den Kaiser gewandt, selbst von Einer Seite die Versicherung, daß für das Leben ihres Gemals nichts zu befürchten sey, erhalten; — aber alles vergeblich! Die geschäftige Eile des erbitterten Richters zerstörte alle Hoffnungen; — des Angeklagten Tod war beschlossen — und Egmont's tapferes Haupt fiel am 5. Juni 1568.

Der unglückliche Graf wurde unter der nämlichen Bedeckung

wieder von Gent nach Brüssel zurückgebracht und in das Stadtgefängniß auf dem Markte gesetzt. Nachts am 4. Juni wurde ihm das Todesurtheil überbracht, nachdem er schon zur Ruhe gegangen war. Wem fallen hier nicht die Worte des Fürsten deutschen Sanges ein, welche bei dieser Gelegenheit mit so vieler eindringender Wahrheit die Empfindungen des überraschten, noch immer Rettung hoffenden Opfers verkünden: »Keine Rettung! — Süßes Leben, schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, kürzest nicht den Augenblick der Trennung? Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehen, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen, und dann entschlossen mich losreißen und sagen: Fahre hin!«

Als der Bischof von Ypern den Auftrag erhielt, dem gefangenen Grafen das Todesurtheil zu verkünden, warf er sich dem Herzog v. Alba mit thränenvollen Augen zu Füßen, und bat um das Leben des Unglücklichen — wenigstens um Aufschub der Vollziehung des Urtheils. Der Zorn des Herzogs entbrannte aber gegen den Verkünder des Friedens; er rief: daß man den Bischof nicht darum gerufen, um gegen die Sentenz zu sprechen, sondern um die letzten Stunden des Verurtheilten durch seinen Zuspruch zu erleichtern. *)

Das Urtheil, von dem Herzoge v. Alba und seinem Sekretär Pranz allein unterzeichnet, lautete: »Graf Egmont soll mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, sein Haupt auf einen Speer gesteckt und von demselben ohne ausdrücklichen Befehl des Statthalters nicht herabgenommen werden.«

»Das ist ein wahrhaft strenges Urtheil,« erwiederte Graf Egmont erschüttert und bleich: »Ich glaubte meinen König nicht so schwer beleidigt zu haben. Muß es so seyn, so unterwerfe ich mich meinem Schicksale, und will den Tod mit gefaßter Seele leiden, weil es Gott und dem Könige also gefällt!« Er beichtete nun dem Bischof, hörte eine Messe, sprach jedes Wort des Priesters mit tie-

*) Siehe Fr. v. Schillers Memoiren über die Verurtheilung der Grafen v. Egmont und v. Horn.

Digitized by Google

fer Andacht nach, und fragte zum Ende, welches Gebet der katholischen Christen wohl das beste und rührendste wäre. Da ihm der Bischof antwortete, daß keines eindringlicher und erhebender sey, als das, welches uns der Erlöser selbst gelehrt, betete er das Vaterunser mit lauter Stimme und tiefer Rührung, auf den Boden der Kapelle des Gefängnisses hingestreckt.

In sein Gemach zurückgekommen, erfüllte ihn der Gedanke an seine Gattin und Kinder mit erschütternder Lebhaftigkeit. Er begehrte Feder und Tinte, schrieb einen zärtlichen Brief an seine Gemahlin, worin er ihr Vergessenheit alles Geschehenen und Sorgfalt für die Kindrr empfahl, dann, in den letzten Minuten seines Lebens, einen zweiten an den König in Spanien, welcher so lautete:

»Ich habe das Urtheil angehört, welches Eure Majestät über mich aussprechen ließen. Ob ich gleich immer weit davon entfernt gewesen bin, etwas gegen die geheiligte Person oder den Dienst Eurer Majestät, so wie gegen die katholische Religion, zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem traurigen Schicksale mit Geduld, welches Gott über mich verhängt. Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas gethan, was meinen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es gewiß in der besten Meinung geschehen und mir nur durch den Zwang der Umstände abgedrungen worden. Deßhalb bitte ich Eure Majestät, es mir zu vergeben und mit meiner unglücklichen Gattin und meinen armen Kindern Erbarmen zu tragen. In dieser festen Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes!«

Zwischen dieser Zeit hatte man auf dem Markte zu Brüssel ein Schaffot aufgeschlagen und dasselbe mit schwarzem Tuche bedeckt. Eine zahlreiche Wache umgab diesen Schauplatz des Schreckens. Um zehn Uhr Morgens erschien die spanische Wache im Gefängniß des Grafen; man wollte ihm die Hände binden; er verbat es sich aber und erklärte, daß er zu sterben wisse. Von seinem Wams hatte er sich selbst den Kragen abgeschnitten, um die Enthauptung zu erleichtern. Er trug einen schwarzen sammtnen Mantel, reich mit Gold verbrämt. So erschien er, männlich und gefaßt, von dem tief ergriffenen Bischofe von Ypern zur Todesstätte geleitet.

Der Graf wollte eine Anrede halten. Als ihm aber der Bischof die Besorgniß mittheilte, daß seine Worte die erhitzten Gemüther nur reitzen und seine Freunde in's Verderben stürzen könnten, ließ er davon ab, ging einige Male festen Schrittes am Schaffot auf und ab und beklagte, daß ihm sein widriges Schicksal nicht ver-

Digitized by Google

gönne, einen edleren Tod für den König und das Vaterland zu sterben. Dann kniete er auf das Kissen nieder, und schickte sich zum letzten Gebet an. Der Bischof ließ ihn das Kreuz des Erlösers küssen, ertheilte ihm die letzte Öhlung, worauf ihm Egmont ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Nun trat der Scharfrichter, der unter dem Schaffote verborgen gewesen war, hervor; und mit der Fassung eines Mannes, der zu sterben weiß und jenseits einen milderen Richter erwartet, empfing der Unglückliche den tödlichen Streich. Egmont starb im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

Über den Leichnam und das strömende Blut wurde ein schwarzes Tuch geworfen. Ganz Brüssel, welches sich an das Schaffot drängte, fühlte den tödlichen Streich mit, und ein gemeinsamer Schrei lauten Jammers unterbrach die bisher drückende grauenvolle Stille. Der französische Gesandte berichtete jenes traurige Ereigniß seinem Hofe mit den Worten: Ich habe das Haupt, welches Frankreich zwei Mal zittern machte, fallen gesehen.«

Die Familie des unglücklichen Grafen erhielt späterhin alle ihre Güter, Lehen und Rechte, welche, vermög dem Urtheile, dem königlichen Fiskus anheim gefallen waren, wieder zurück. Doch schon im Jahre 1707 verblich der letzte Zweig dieses beklagenswerthen Stammes.

Der Tod Egmonts gab seinen Nachkommen die gewichtige Lehre: »Treu und fest an dem Vaterlande und dem Herrscher zu halten;— diese, eines wackeren Staatsbürgers so würdige Gesinnung in allen Umständen und Lagen unverhohlen zu wahren und auszusprechen, und vor allem den Schein eines zweideutigen Benehmens zu meiden, wenn heilige Pflichten und geleistete Eide Opfer erheischen.

Ebersberg.

Notitzen.

(Naturhistorische Fragmente.) Das Gesicht scheint derjenige Sinn zu seyn, den die Thiere am ehesten entbehren können. Denn einer großen Menge von Thieren fehlen die Augen gänzlich; wie z. B. den meisten unter den Würmern: als allen zwei- und vielschaaligen Thieren, allen Eingeweidewürmern, Seerinden (die mit ihren gewächsähnlichen Gehäusen andere Körper, wie mit einer Rinde, überziehen), allen Seeigeln, Polypen, Korallen und andern sogenannten Pflanzenthieren, Infusions-Kugeln, Punktthierchen u. s. w.

Digitized by Google

Nichts desto weniger scheinen sie den Eindruck des Lichtes zu empfinden. Außer dem Sinne des Gefühls, welcher bei mehreren unglaublich fein ist, scheint überhaupt der größte Theil dieser Geschöpfe keinen Sinn weiter zu haben. Nebst den Werkzeugen des Gesichts fehlen den meisten auch die des Geruchs und des Gehörs. Sie athmen auch nicht, wie andere Thiere. In Vielen findet man nicht einmal ein Herz, sondern nur einen Magen und Darmkanal. Ja, bei den Punktwürmern, den allerkleinsten und einfachsten Thierchen, die nur bloße, durchsichtige, belebte Häutchen zu seyn scheinen, hat man bis jetzt, auch durch das beste Vergrößerungsglas, noch keine Eingeweide entdecken können. Man trifft diese Wunder der Natur Millionenweise im Wasser an, wenn es nur nicht ganz rein ist. Man sieht sie in einem Wassertropfen als unzählige, durchsichtige Punkte, die sich bald zitternd hin und her, bald langsam vorwärts bewegen, und zuletzt sehr geschwind ihren Ocean, den Wassertropfen, durchschwimmen. Der kleinste Punktwurm heißt auch das Gränzthierchen, und wirklich stehen diese Thiere an der äußersten Gränze des belebten Thierreichs.

Eben so wenig sieht man in dem durchsichtigen Körper des Armpolypen, was den Eingeweiden, was einem Herzen, einem Magen u. s. w. ähnlich wäre. Der Leib ist völlig leer, ist ein bloßer, mit Fangarmen versehener Magen, und besteht von einem Ende bis zum andern, nur aus einer hohlen Röhre, worin die Nahrung sichtlich hin und her geschoben und zertheilt wird. Oder sollten vielleicht die vielen kleinen Körner, die man mit guten Vergrößerungsgläsern wahrnimmt, und die sich immer nach den Nahrungsmitteln färben, die das Thier zu sich nimmt, etwas anders, als bloße kleine Verdauungswerkzeuge des ganzen lebendigen Magens seyn?

Von dem Gesichte der Insekten ist schon oben gesagt worden, daß die meisten dieser Thiere sehr reichlich mit Augen versehen sind. Doch gibt es auch unter ihnen, was wir in einer andern Thierklasse nicht finden, wahre, obgleich wenig fürchterliche Cyklopen, d. i. einäugige Geschöpfe, und zwar unter den Schildflöhen. Daher ist auch der Name Monoculus (einäugig) allen Thieren dieser weitläufigen, aus 66 Arten bestehenden Gattung, allgemein im Systeme gegeben worden, wiewohl darunter mehrere zwei- und selbst vieläugigige Thiere, (wie z. B. der molukische Krebs) angetroffen werden. Die merkwürdigsten solcher einäugigen Geschöpfe sind der Augschildfloh, dessen einziges Auge so groß ist, daß

es den ganzen Kopf einnimmt und der vom Mai bis zum September häufig auf Sümpfen und Seen in Europa angetroffen wird; und der Wasserfloh, der auch nur ein Auge hat, und in Flüssen, Teichen, Brunnen manchmal so häufig wird, daß von seiner röthlichen Farbe, das Wasser selbst noch roth erscheint.

Unter den Fischen ist der Blindfisch, (Schleimaal) der unter die Bauchkiemen gehört, und an den Küsten des nördlichen atlantischen Oceans lebt, wohl der einzige, der gar keine Augen hat, und also gänzlich blind ist. v. Gaal.

(Der Berg Pilatus.) In der Nähe von Lucern erhebt sich an dem Ufer eines Sees der Berg Pilatus, einer der höchsten und schönsten dieser Gegend. Er soll früher nach dem lat. Worte pileus, (sein Gipfel war gewöhnlich wie mit einer Wolkenhaube bedeckt,) mons pileatus geheißen haben, woraus denn wahrscheinlich der jetzige Name Pilatus entstand. Mit diesem Namen sind eine Menge Märchen und Volks-Sagen verbunden, deren vorzüglichste wohl die ist, daß Pilatus, nachdem ihn sein Urtheil gereut, in die Schweiz geflohen, und in den See verwandelt worden sey, der den Fuß des Berges bespühlt.

L. C. Löwenthal.

Solutio aenigmatum Nr. 37.

1.) Lima, die Feile. Lima, Peru's Hauptstadt. — 2.) papa — ver = papaver.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Sophokles Philogriphus. — Dr. J. F. Steiner. Hubert Schmidt. Karl v. Ehrmann. Joh. Schmydt. — C. Fink und Eduard Grumich, Hörer der Theologie in Pazmaneo. Joh. Coloman. — Joh. Waldschütz, Wilhelm Freiherr v. Ludwigsdorf, Karl Bauherr, und Joh. Reichhuber, Hörer der Philosophie. — Karl Otto Ritter von Ottenfeld, Johann Gerber, Karl Schuster, Eduard Uhl, Jos. Unger, Mathias Teichel und Jos. Hock, Best. der Hum. Classen an den Wiener Gymnasien. — Alois Schnaubelt.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Mein Verfahren bei der Kopfrechnung. Zur Anleitung für Schullehrer über die für Schüler herausgegebenen zwei Heftchen: Das große Einmahleins, und Vortheile zur Kopfrechnung. Von Carl Zeller. gr. 8. broschirt 5 kr. C. Mze.

Dasselbe, zweite Auflage, broschirt, 8. 12 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 41.

Feierstunden.

Samstag, den 20. Februar 1830.

Das Carneval zu Livorno.

Livorno bietet, als Hauptplatz für den Levantischen Handel, ein noch regeres, üppigeres Leben dar, als das der Römer oder Florentiner. Wegen der bunten Zusammensetzung von Leuten aus aller Welt, die alle auf ihre Weise an den Carnevalsfreuden Theil nehmen, nimmt denn auch dieses Fest eine ganz eigenthümliche, in andern italienischen Städten nicht mögliche Gestalt hier an. Die in ganz Toskana verketzerte Jovialität der Livornesen ist bekannt genug, und die Ursache davon, allgemeinerer Wohlstand, den immerwährende Handelsthätigkeit erzeugt, ist auch der Grund, warum selbst die niederen Volksklassen, welche immer Geld zu verdienen Gelegenheit haben, zu dem allgemeinen Lustgetobe mehr als anderswo das Ihrige beitragen. An derben Späßen dürfte nirgend so viel als in Livorno geleistet werden, da hier z. B. die Übermacht des Matrosenvolks Theil an den Lustbarkeiten nehmen kann.

Das Carneval beginnt in Livorno erst nach dem 27. Januar. Denn die Einwohner gelobten, als sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ein Erdbeben in ihren Lustbarkeiten am 27. Januar gestört wurden, niemals vor diesem Tage sich zu belustigen, wenn der Himmel sie gnädiglich nicht wieder in ihren Faschingsfreuden stören wollte. Aber die Livornesen hielten ihre Gelübde nur halb; denn — gleich jenem Irländer, der, wenn er sich nach zu großem, durch übermäßiges Trinken veranlaßten Übelbefinden, seiner selbst oder seines Beutels wegen, verschworen hat, fortan weder in, noch außer dem Hause zu trinken, dennoch wieder, aber unter der Thüre, den einen Fuß in, den andern außer dem Hause, trinkt — meinen die Livornesen ihre Gelübde wohl zu erfüllen, wenn sie nur nicht in Livorno, desto tapferer aber in Pisa oder sonst außerhalb Livorno der ausgelassenen Fastnachtsfreude sich hingeben. Ist aber der 27

Digitized by Google

Januar erschienen, so öffnet man auch in Livorno, der Freude und — Thorheit alle Pforten.

Die ersten Tage sind bloß durch die, im Theater angestellten Tanzfeste, die, so lange das Carneval dauert, allwöchentlich einmal eintreten. Wie wenig dabei auch maskirt erscheinen, so haben sie dennoch für einen deutschen Zuschauer vollkommen die Wirkung eines Maskenballs. Türken und Juden, Ägypter und Engländer, Franzosen, Deutsche und Spanier erscheinen dabei, ein jeder in einer Art Nationaltracht. Der steife Britte und ernste Spanier wird von der zierlichen Lebendigkeit seiner französischen, oder von der pantomimischen Heftigkeit seiner italienischen Tänzerin fortgerissen, und in den Wirbeln deutscher Walzer können sich die wenigsten Nichtdeutschen, ohne schwindlicht zu werden, herumschwingen.

Das wahre Getümmel am hellen lichten Tage auf Gassen und Plätzen hebt erst in der letzten Woche an. Bis dahin sieht man nur gegen Abend einzelne Masken durch die Straßen unter jauchzender Begleitung der Menge und der Buben ziehn. Bei diesen abendlichen Umherzügen der ersten Zeit, welche nur von der niedern Volksklasse vorgenommen werden, spielen offenbar die Hauptrolle und ernten den größten Beifall die Lastträger (facchini). Sie unterlassen nie, sich mit ihren breiten Schultern, nervösen Beinen und Armen in Weiberkleider zu stecken. Ihre Häupter sind mit papierenen, jedoch nach der neuesten Mode frisirten Perücken geschmückt, und ihre Gesichter, in denen eine dampfende Pfeife hängt, dick- und grellroth geschminkt. Am fetten Donnerstag, dem letzten des Carnevals, jagt dich Nachmittags 3 Uhr (denn es ist der erste Corsotag), das wilde Jubeln der durch die Gassen stürzenden Harlekine, Policinelle und Teufel vom Tische zum Fenster. Wagen rasseln an alle Häuser heran, um allerlei Menschen aufzuladen, und eilen zum Corso. Zu diesem ist eine sehr breite Straße ausersehen, welche tausend Schritte lang ist und die Stadt von einem Thore zum andern, und den größten Platz der Stadt in der Mitte schnurgerade durchschneidet. Zu beiden Seiten fahren die Wagen und lassen, besonders auf dem großen Platz, an dessen Seiten die Wagen hinfahren müssen, den Fußgängern einen bedeutenden Spielraum, den sie ganz getrost benutzen können, weil kein Senator, kein Gesandter oder sonst vornehmer Herr aus der Reihe fahren darf. Eine durch die Straßen vertheilte Kompagnie Soldaten sieht auf Erhaltung der Ordnung. Staatskarossen fahren hinter schäbigen Miethkutschen, und ihnen folgt wohl gar ein Leiterwagen, der aber mit vielen Laubzweigen

Digitized by Google

festlich ausgeschmückt ist. Hinter diesen hervor werden die günstigsten Bombardements unternommen, wozu man hier nicht, wie in Rom, Gyps-, sondern zumeist Konfektküchelchen gebraucht, die jedoch oft mit so ansehnlichen Kugeln untermischt sind, daß dergleichen Spaßschlachten doch nicht ganz ohne Gefahr vor Beulen durchzukämpfen sind. Aber es bereitet sich auch Jeder, selbst der Ärmste, der lieber unmaskirt erscheint, um das Geld auf desto mehr Konfekt verwenden zu können, auf's Beste zum Kampfe vor.

Die meisten auf dem Corso Umherfahrenden und Ziehenden sind maskirt, meist charakteristisch. Allerlei Nationaltrachten, alle Masken des italienischen Possenspiels, auch viele auffallende Personen der Stadt, werden dargestellt. Es reitet Don Quixote mit seinem getreuen Sancho dir entgegen, und, wenn du dich umsiehst, bemerkst du eine Schar Dichter, die, statt auf Pegasussen, auf Eseln reiten. Sich zierlich oder in dunkeln Farben gekleidet auf dem Corso zu zeigen, ist durchaus nicht rathsam; denn auf Stutzer und Schwarzröcke haben es Viele gemünzt, die sich mit großen Beuteln, die mit Puder gefüllt sind, versehen haben. Dort stäubt die Menge aus einander, denn es stürzt ein Kerl, in Moos und Seegras, und einem darüber hangenden Gewand aus Fischernetze gekleidet, daher und schwingt in der Rechten einen Dreizack, dessen Stelle häufig auch eine Netzruthe zu vertreten hat. Da er aber den Gott Neptun vorstellt, so ist nicht zu verwundern, wenn derselbe, als wär' er in seinem Element, ein Wogen und Fluthen unter der Menge, die er durchrennet, erregt. Nahe bei dir aber drängt sich ein Haufe Knaben in einen lebendigen Knäuel zusammen, und ihre gen Himmel aufgesperrten Augen und Mäuler führen dich zu einer über allen schwebenden Angelruthe. Diese wird von einem in kurzem, zottichten, braunen Kittel gekleideten Kerl gehalten und hat an ihrer Schnur Backwerke als Köder hangen. Durch Langen und Schnappen sucht nun die begeisterte Knabenschar den dicht über ihren Häuptern hin und her hüpfenden Genuß zu erhaschen. Aber indem alle recht hungrige Fische con amore zu spielen sich bemühen, gelingt es fast keinem, sich ködern zu lassen. Taucht aber wirklich einmal einer hinreichend genug auf und schnappt nicht vergebens, so folgt allgemeines Gelächter.

Alle diese Erscheinungen und einzelne Scenen kann man aber nur unter Puderstaubwolken und nie versiegenden, von Angriffsgeschrei bekleideten Konfektregen und Hagel wahrnehmen; denn dieser kleine Krieg ist eigentlich der Kitt oder die nach allen Punkten hin

und von allen Punkten aus geschlagene Brücke, die Freund und Feind, Vornehm und Gering verbindet. Nur die Dunkelheit der Nacht stört diese Lust, welche, sobald der erleuchtete Saal des Theaters geöffnet ist, mit neuer Lebhaftigkeit fortgesetzt wird. Denn die Oper ist, wie sie fast immer in Italien, bis auf gewisse Haupt- und Lieblingspartien, nur Nebensache ist, es während der Carnevalszeit gänzlich. Die Logen bieten nur Rückenstücke dem Auge dar, und selbst die Sänger und Schauspieler werden durch Bombardement unterbrochen und genöthigt, Flöre vor's Gesicht zu nehmen. Für die Tänzer ist die größte Gefahr, zugleich aber auch großer Ruhm zu gewinnen; denn pfundschwere Säcke fliegen auf die Springenden zu, und ihr größter Triumph ist, diesen mit einem geschickten Sprung oder Entrechat, ohne aus dem Takt zu kommen, auszuweichen. Auch Logen und Parterre haben sich gegenseitig in Belagerungsstand erklärt, und je bessere Freunde einander gegenüber stehen, desto lebhaftere Salven erfolgen.

Dieß sind ungefähr die Hauptzüge der Begebenheiten und Scenen, welchen man vom fetten Donnerstag an (den einzigen Freitag ausgenommen) bis zum Aschermittwoch, fast Tag und Nacht, zuzusehen Gelegenheit hat.

Sprüchlein für die Sitten und das Leben.

Durch Irrthum tauch' zur Wahrheit auf, durch Fehler
Zur Tugend, zur Glückseligkeit durch Leiden;
Wofür sonst irrest, fehlest, leidest du?

•

Erhalte dir die Schönheit; Vortheil bringt's,
Des Edeln Vorurtheil am Körper tragen.

•

Am bösen Hunde und am bösen Menschen
Fürchte das Schweigen als das Lärmen mehr.

•

Erprobt ist's; sey es denn geschrieben auch:
Die allzu strenge Sittenrichterei
Hat meistens bleigehöhlte Augenränder.

•

Gebt, liebe Brüder, Rechenschaft euch selbst
Von Allem, was ihr glaubt und — was ihr nicht glaubt.

•

Digitized by Google

Wie ſich Geiſter doch oft in ihren Gedanken begegnen!
Bav ſagt heut mir Bonmots, die ich ihm geſtern geſagt.

*

Die höchſte Willenskraft des Trägen iſt:
Beſchloſſen iſt's, und — morgen ſoll's geſchehn.

*

Der Kunſt zu reden Hälfte iſt: zu ſchweigen.

*

Was köſtlich iſt, will nur gekoſtet ſeyn.

*

Nicht hauſt der Bleicher bei dem Köhler gut:
Der macht es weiß, der macht es wieder ſchwarz.

*

Es zeiget Unwitz an, dem ſpitzen Wort
Mit grimm'ger Thaten Schwere zu begegnen:
Das Wort gab uns die Gottheit gegen Worte.

*

Du ſollſt nicht Gottes Namen eitel nennen.
Das heißt: du ſollſt nicht in's Gewand der Frommheit
Die Mißgeburten ſchnöder Selbſtſucht hüllen.

*

Die Red' iſt weniger, o werthe Hörer,
Wie ich ſie gebe, als wie Ihr ſie nehmt.

Präfekt Mayer.

Des Grafen Nurefkin Verbannung.

*

Seht, was Kindesliebe kann;
Nehmt ein Beiſpiel euch daran.

Parteiſucht und Mißgunſt ſind furchtbare Hydern, die ihr Gift überall unter die Menſchen hauchen. Ein Opfer dieſer Ungeheuer wurde auch Nurefkin, der, durch Kraft des Geiſtes und Güte des Herzens gleich ausgezeichnet, ſich durch Verdienſte allmählig zu den höchſten Ehren aufgeſchwungen und die Liebe und das Vertrauen Peters I. im hohen Maße erworben hatte. Doch gerade dieſe Gunſt erweckte ihm Neider, welche den Geifer der Verleumdung gegen ihn wehten und nach dem bald erfolgten Tode des Kaiſers erwirkten, daß man plötzlich unter dem Vorwande, er ſey einer verrätheriſchen

Digitized by Google

Correspondenz verdächtig, seine Schriften untersuchte und ihn sammt seiner Gemalin nach Sibirien verbannte. Gleich einem fürchterlichen Donnerschlag traf dieses harte Urtheil die Familie und alle Freunde des biederen Nurefkin. Man brachte die glaubwürdigsten Zeugnisse seiner Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe vor; Freunde und Anverwandte bestürmten die Kaiserin mit Bitten um Gnade; Nurefkins Tochter, Feodora, stürzt sich jammernd der Monarchin zu Füßen benetzt dieselben mit ihren Thränen, doch vergebens; sie erwirkte von der, durch Zuflüsterungen einiger bösgesinnter Großen, erbitterten Katharina nur die Erlaubniß, für sich in Petersburg bleiben und den ihr zukommenden Theil des väterlichen Erbes beziehen zu dürfen.

Der traurige Tag der Abreise für Nurefkin erschien. Ein elender Karren hielt vor dem Staatsgefängnisse; in demselben wurde er sammt seiner würdigen Gattin, beide in grobe schlechte Kittel gehüllt, unter unsäglichen Beschwerden, und Gefahren, bedeckt mit Schande und Schmach, ohne jedoch die Ruhe ganz zu verlieren, die den Leidenden bei dem Bewußtseyn der Unschuld aufrecht erhält, ihrem Bestimmungsort Beresow zugeführt.

Dieses Städtchen, das man mit Recht ein schlechtes Dorf nennen könnte, liegt in den nördlichsten Gegenden Sibiriens am Ob, das Klima ist dort so rauh, daß im Winter der Weingeist gefriert, im Sommer aber kaum einige Gräser dem langsam aufthauenden Boden sich entwinden; nebstdem ist die Stadt von schnee- und eisbedeckten Bergen umgeben, die hoch an den nebelumflorten Himmel ragen; und an den Ufern des Ob, der selbst im Sommer von Treibeis nicht frei ist, ziehen sich Wälder verkrüppelter zwergartiger Tannen hin, und verfinstern noch mehr das düstere Bild dieser Gegend. Zwei Monate voll Beschwerden und Unbequemlichkeit brachte Nurefkin mit seiner Gemalin, die ihm mit liebevoller Zärtlichkeit zur Seite stand, auf der Reise nach diesem Orte des Elends und des Jammers zu. Hier wies man an einem Ende des Städtchens dem edlen Paar eine elende hölzerne Hütte zur Wohnung an, die, wie die ganze Stadt, das lebhafteste Bild des Mangels und und Schreckens darbot, denn mit Unflath bedeckt, gewährte sie in mächtigen Rissen an den Seitenwänden der Kälte und Nässe freien Eingang.

Der Gouverneur, den Nurefkin in früheren Jahren mit Wohlthaten überhäuft hatte, kündigte dem unglücklichen Verbannten mit rauhen Worten an, nach kaiserlicher Verodnung werde er nichts als Brotportionen erhalten, den weitern Unterhalt müsse er

Digitized by Google

sich durch Jagd in den nahen Wäldern erwerben; auch sey er verpflichtet, eine bedeutende Anzahl Zobelfelle an die Krone abzuliefern.

Der gebeugte Graf rang die Hände; so viel Erniedrigung hatte er nicht vermuthet; der Mann, der in den drohendsten Gefahren, dem Feinde gegenüber, nie gezittert hatte, er verhüllte entmuthigt sein Angesicht, und bebte bei der Erinnerung an die erlittene Schmach. Viele Tage verflossen, bis er ruhiger wurde, und in sein entehrendes Loos sich ergeben lernte. Seine vortreffliche Gattin sann immerdar nach, wie sie ihm die traurige Bürde erleichtere; sie unterstützte ihn nach Kräften in allen Arbeiten zu Hause und im Freien, und suchte durch Reinlichkeit im Innern der Hütte, durch eine heitere Miene, durch Worte des Trostes und der Liebe das Schreckliche des Schicksals vergessen zu machen.

Einst, es war ein schauerlicher Herbstabend, saß der Graf mit seiner Gattin im traulichen Gespräche, beim wärmenden Feuer das harte Abendbrod verzehrend; draußen stürmte der Nord, und strich heulend durch die Fugen des Daches. Horch, da klopft es an der Thür. Nurefkin geht zu öffnen, und herein tritt ein Mann, ganz in Pelzkleidern verhüllt. Die Gräfin zieht den Docht der Lampe höher, der Fremde wirft die Pelzmütze weg und geht freundlich den beiden Verbannten mit geöffneten Armen entgegen: »Großer Gott, meine Tochter!« schrie die Gräfin; und sank der Eintretenden todtenbleich in die Arme. »Ja, ich bins Vater, Mutter; Ihre Tochter ists!« versetzte die Angekommene, und lag bald an des hochentzückten Vaters, bald an der zärtlichen Mutter Brust. — Feodora hatte nämlich gleich nach der Abreise ihrer Ältern ihre kostbaren Kleider und ihr Geschmeide veräußert, so viel als möglich Geld zusammen zu bringen gesucht, und war in Männerkleidern, bloß von einem verschwiegenen Diener begleitet, nach Berefow abgereiset, um ihren Ältern ein erträglicheres Los zu verschaffen.

Es währte lange, bis die beiden Alten von ihrem Staunen sich erhohlten, und von der Wirklichkeit des Gesehenen sich überzeugten. Die Mutter hielt ihre Tochter mit bebenden Armen umfangen; der Graf, vor Freude außer sich, ergoß sich in eine Menge Fragen, die Feodora für jetzt kaum zur Hälfte beantworten konnte. Indessen kam der Diener mit einem großen Pack Pelze und Kleidungen, wovon Feodora mit liebevoller Emsigkeit sogleich wärmere und bequemere Betten bereitete, während der Graf dankend zum Himmel aufblickte, und die Gräfin mit Freudenthränen das Walten ihrer geliebten Tochter betrachtete. Die ärmliche Hütte glich, wie

Digitized by Google

durch einen Zauberschlag, einem Tempel der Liebe, denn sie umschloß ja keine Unglücklichen mehr.

Feodora wußte es bei dem Gouverneur dahin zu bringen, daß man den Grafen anständiger behandelte und ihn der beschwerlichsten Beschäftigungen enthob; sie selbst aber betrieb, gestärkt durch den Geist der zärtlichsten Kindesliebe, die Geschäfte des Vaters. Sie bestieg den schaukelnden Kahn und durchschnitt die eisigen Wogen des Ob; sie unterstützte im einfachen Mädchenkleide zu Hause auch die Mutter und scheute sich nicht, die Entbehrungen und Leiden der Ältern als gemeinsame Bürde zu tragen. Also ward sie der schützende Engel der Ihrigen und entlockte durch ihre Ruhe und Liebe manchmal Strahlen sanfter Freude den Augen, in welchen bisher bloß Thränen des Schmerzes gezittert.

Selbstverläugnung und Frömmigkeit, wenn auch lange von der Welt verkannt, werden gewiß einst im göttlichen Glanze verherrlicht, vor den Menschen offenbar werden; denn was himmlisch, kann nimmermehr untergehen! Zwei Jahre nach Feodorens Ankunft in Beresow kam ein ämtliches Schreiben, von der Kaiserin unterzeichnet, in Beresow an, worin Nurefkin als frei erklärt und in den Besitz aller frühern Ehren und Güter eingesetzt wurde. Der Ruf von Feodorens kindlicher Liebe und ihrer edlen That war nehmlich bis vor den Thron der Regentin gedrungen; diese, dadurch lebhaft ergriffen und vielleicht durch das viele Gute, das Nurefkins Freunde von ihm schilderten, in ihrem Zorne besänftigt, hatte den Prozeß nochmal untersuchen und den Grafen schuldlos erkennen lassen.

Neues Entzücken, unaussprechliche Wonne herrschte in dem Kreise dieser Familie, die nun, aller Leiden mit Einem Male ledig, freudig und beglückt nach den Mauern der Hauptstadt zurückkehrte. Im heißen Dankgefühle eilt das befreite Paar, an der Hand der frommen Tochter, zu den Füßen der Monarchin. Diese empfängt sie huldvoll, drückt das ruhmwürdige Mädchen an ihre Brust, hängt derselben ihr Bild an einer reich mit Brillanten und Perlen besetzten Halskette um, ernennt sie zur Ehrendame und ruft, Nurefkin bei der Hand fassend, gerührt aus: »Vater einer solchen Tochter! wahrlich, du mußt ein redlicher Diener des Staates, ein Freund deiner Kaiserin, du mußt ein edler Mann seyn!«

Prof. L. Schlecht.

Der kühne Seesoldat.

Bewundernswürdig ist der Muth des Engländers Dugdale, der im Jahre 1770 im Kriege der Russen gegen die Türken auf der russischen Flotte als Freiwilliger diente. Er übernahm das Geschäft, die, im Hafen Tschesme liegende, türkische Flotte zu verbrennen. Zur Ausführung dieser Absicht hatte man ihm vier Brander mitgegeben. Um Mitternacht näherte er sich der türkischen Flotte in aller Stille, aber ehe er herankam, verließen ihn schon drei Brander mit den dazu gehörigen Booten, denn die Russen waren diesem, ihnen unbekannten Geschäfte ganz abgeneigt. Auf dem vierten Brander, auf welchem Dugdale selbst war, mußte er die Matrosen mit Gewalt zurückhalten. Er lief im Hafen ein, aber da er auf alles sehen, und seine Aufmerksamkeit auf verschiedene Dinge richten mußte, so konnte er die Mannschaft nicht im Auge behalten. Während er auf dem Vordertheil war, sprangen der Steuermann und die Matrosen über Bord auf das Boot. Dugdale's Untergang schien nun unvermeidlich; im türkischen Hafen wurde schon alles rege, und er schien entweder unter den Schwertern der Feinde, oder in den Flammen des Branders, oder in den Wellen des Meeres seinen Tod finden zu müssen. Dugdale blieb keinen Augenblick unentschlossen. Er ergriff das Ruder, und rückte dicht an die feindlichen Schiffe hin, deren Boote ihm schon entgegen kamen. Er kletterte auf die Vorderstange des Branders und hackte denselben an eines der vornehmsten türkischen Schiffe, lief hierauf über das Verdeck zurück, wo schon ein Haufen Pulver aufgeflogen war, welches ihn auch stark beschädigte; sprang dann unerschrocken in den untersten Schiffsraum, und legte ganz nahe an die, hier befindlichen Pulverfässer Feuer; nun erst stürzte er sich in das Meer, um an seine eigene Rettung zu denken. Mit Mühe wurde er von den russischen Booten aufgefischt.

Sein Muth hatte für die Türken einen schrecklichen Erfolg. In fünf Stunden war ihre ganze Flotte verbrannt, bis auf ein einziges großes Kriegsschiff und einige kleinere Fahrzeuge, welche den Russen zur Beute wurden. Der Befehlshaber der russischen Flotte beschoß noch in dieser Nacht die Festung und die Stadt — und am nächsten Morgen waren von einer mächtigen Flotte, von einer Stadt und von einem festen Schlosse kaum einige Überreste vorhanden.

Präfekt Schwarz.

Notitzen.

(Etymologie des Wortes: Feudum.) Das Wort: Feudum, welches ein im Lehennexus ſtehendes Gut bedeutet, iſt ſo wie die Sache ſelbſt deutſchen Urſprunges. Einige wollen es aus der Zuſammenſtellung der Anfangsbuchſtaben der von dem Vaſallen abzulegenden Eidesformel ableiten, die in folgenden Worten enthalten iſt: Fidelis Ero Ubique Domino Vero Meo. Allein zuverläſſiger dürfte die Behauptung ſeyn, daß der künſtelnde Scholasticism jener Zeit aus dem Worte Feudum dieſe Eidesformel gebildet habe, da nur ſie das Gepräge einer gezwungenen Nachbildung trägt. — Auch iſt anzunehmen, daß, weil das ganze Lehenverhältniß den Deutſchen ſein Entſtehen verdankt, dieſe auch zur Bezeichnung der Sache, aus ihrer Sprache die Ausdrücke entnahmen. — Die volle Gewißheit hiervon gibt endlich die Art und Weiſe, wie man dieſes Wort bei den Alten ſelbſt geſchrieben findet. Denn da bei ſelben immer feodum vorkommt, ſo zeigt ſich die Etymologie dieſes Wortes deutlich. Fe bedeutete bei den Deutſchen ſo viel als Sold (salarium, stipendium); Od ſo viel als Gut, welches wir noch in der Zuſammenſetzung einiger anderer Wörter bilden, z. B. in Kleinod. Dieſe beiden Wörter bilden nun in der Zuſammenſtehung das Wort Feod (und das ſpäter lateiniſirte Feodum oder endlich Feudum), welches dem Begriffe der Sache ſelbſt vollkommen entſpricht, und ein Gut bedeutet, welches pro salario (nämlich zur Nutznießung) für die dem Lehensherrn zu leiſtende Treue überlaſſen wurde.

Ant. Hoffmann.

(Rath für junge Leute, den großen Haufen zu vermeiden.) Jungen Leuten kann man keinen beſſern Rath der Lebensweisheit und Lebensklugheit, bei ihrem Eintritt in das Gewühl des Lebens aus dem ſtillen häuslichen Cirkel und aus der Schule, ertheilen, als den großen Haufen nach Möglichkeit zu vermeiden. Schon der weiſe Seneka ſchilderte (in ſeinem 19. Brief an Lucilius) treffend die Gefährlichkeit des Umgangs mit dem großen Haufen. Jeder empfiehlt uns, wie er bemerkt, ſein Lieblingslaſter, er impft es uns ein oder bringt es uns unbewußt bei. Und die Gefahr iſt ſtets deſto größer, je zahlreicher der Haufe iſt, unter welchen wir uns miſchen. Ein zartes, im Guten noch nicht durch feſte Grundſätze erſtarktes Gemüth, darf daher dem großen Haufen nicht überlaſſen werden. Selbſt derjenige, der ſich meiſtens mit der Bildung ſeines

Digitized by Google

Geistes und Herzens beschäftigt, kann den in großer Menge auf ihn losstürmenden Anlauf des Lasters nicht stets aushalten. Schon oft hat ein einziges Beispiel der Schwelgerei, der Wollust u. s. w. viel Unheil in der Denk- und Sinnesart angerichtet. Wie oft ist schon die Unschuld in einer unbewachten Stunde gefallen! — Ziehe dich also, Jüngling, wie Seneka räth, so viel du kannst, in dich selbst zurück (Recede in te ipsum, quam tum potes); pflege nur mit Jenen Umgang, die dich zu einem bessern Menschen bilden (cum his versare, qui te meliorem facturi sunt), und gestatte jenen Zutritt bei dir, die du bessern kannst (Hos admitte, quos tu facere potes meliores.)

(Unbekanntschaft mit dem Tode und Todesfurcht.) Treffend sagte Epikur: Jeder (richtiger: fast jeder) Mensch geht so aus dem Leben, als wäre er eben hineingekommen. Denn in der That sind diejenigen, die bereits an der Todesschwelle stehen, des Lebens noch nicht gehörig kundig, viel weniger haben sie sich bei Zeiten mit dem Tode vertraut gemacht, vor dem sich Greise wie Jünglinge fürchten. Die meisten sind mit ihrem Lebensentwurfe noch nicht fertig, sie verschieben die Erfüllung ihrer Lebenspflichten und die Vorbereitung auf den Tod stets auf den folgenden Tag, und dieses Verzögerungs-System ist die wahre Quelle der Unordnung im Leben. Wir sterben schlechter, sagt Seneka, als wir geboren wurden (Pejores morimur, quam nascimur). Nur Derjenige ist im Leben weise geworden, der eben so sorglos stirbt als er geboren ward. Prof. Rumy.

(Überleget, bevor Ihr handelt.) Die meisten Fehler und Vergehungen kommen von der Unbedachtsamkeit her. Man fehlt selten aus Vorsatz, noch seltner aus Unwissenheit, meistens aber aus Mangel der Überlegung, oder aus Voreiligkeit. Sokrates hatte eine Gewohnheit, die man sich zur Lehre nehmen kann. Wenn er, nach dem Gebrauch der Griechen, sich im Laufen, oder in einer andern Leibesübung erhitzt hatte, so trank er nicht gleich, wenn er zu einem Brunnen kam, sondern er füllte ganz langsam den Eimer mit Wasser und goß ihn wieder aus. Dieses that der Philosoph nicht blos deswegen, weil es gefährlich ist, in der Hitze zu trinken, sondern um sich überhaupt anzugewöhnen, keine Begierde eher zu befriedigen, als bis man sich Zeit genommen, die Sache genau zu überlegen. Nirgends hat man die Bedachtsamkeit mehr nöthig, als im Reden; denn es ist eine sehr wichtige Wahrheit in dem Spruche des Dichters Simonides enthalten: Wir

Digitized by Google

bereuen sehr oft, was wir gesprochen, aber niemals, was wir verschwiegen haben! — J. V. Czermak.

(Der zu spät ernannte Zahnarzt.) Beluse erzählt, daß er, nach vielen Mühseligkeiten, gerade an dem Tage Zahnarzt bei dem Könige Stanislaus in Lüneville geworden sey, als dieser König den letzten Zahn verlor.

(Luxus im 11. Jahrhundert.) Bertrand Raibaux ließ das Feld, auf dem ein Turnier gehalten werden sollte, mit 12 Paar Ochsen umpflügen, und 30,000 Silberstücke hineinsäen.

Guillaume Gros de Martelle ließ seine Tafel mit Gerichten besetzen, die blos bei Wachskerzen und Fackeln gekocht waren: und ein Herr Ramnon de Venans glaubte sich dadurch zu verherrlichen, daß er 30 prächtige Pferde vor den Augen der ganzen Versammlung verbrennen ließ.

L. A. Löwenthal.

Auflösung der, in Nr. 41 gegebenen mathematischen Aufgaben.

1.) Es waren 36 Schüler, und der befragte Schüler war der 23. — 2.) Die Zahl heißt 19.

Richtige Lösungen wurden zuerst eingesendet, von den Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Eduard Grumich, Hörer der Theologie. — Karl v. Ehrmann. — Karl Singer. — Waldschütz, C. W. Tremmel, und Joh. Reichuber, Hörer der Philosophie. — Franz Sigmund Ortner. — Alois Schnaubelt — Eduard Uhl, Best. der 2. Hum. Classe. — Victor Freiherr v Schloißnigg.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. October beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend, eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährg: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beygegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 42.

Feierstunden.

Mittwoch, den 24. Februar 1830.

Seneka's, des Weisen, Tod.

Preiset euch glücklich, ihr Völker, denen die waltende Vorsehung einen milden Fürsten verliehen; selig das Land, wo die Gerechtigkeit sich mit väterlicher Güte paaret, wo von dem strahlenden Throne herab das Beispiel der Tugenden winkt, wo Vertrauen zum Regenten und Liebe des Volkes in schwesterlicher Eintracht gebiethen! Glückseliges Land! auf deinem üppigen Boden wird der Fleiß seinen Segen, der Bürgersinn Glück finden; Friede und Eintracht werden deine Fluren unter dem jauchzenden Zuruf Millionen Beglückter durchwallen — und keine Art Glückes wird Denen gebrechen, in deren Mitte gegenseitige Liebe unter dem erquickenden Strahl der Milde gedeiht!

Wie schreckenvoll erscheint entgegen das Los jener Vereine, in deren Mitte Unfrieden und Gesetzlosigkeit herrschen; wo die usurpirte Machthaberei für einen legitimen Herrscher, drückende Willkühr für das Gesetz, Menschenhaß für Liebe, und Grausamkeit für beglückende Milde die erste Stelle behaupten. Die redlichen Bestrebungen Einzelner zersplittern sich dann im wirren Drange der Unordnung, die Thränen der unterdrückten Unschuld fließen vergebens, der beseligende Friede flieht scheuen Fußes die Stätten unbeschreiblichen Jammers. Mit warnendem Finger weiset die Geschichte Jene, welche, aus innerer Bösartigkeit oder Geistesschwäche, oft selbst nicht recht wissen, was sie in ihrem Mißvergnügen verlangen und wünschen, auf die Schreckenstage des römischen Machthabers Nero hin. Welch eine Geißel des Himmels mußte der Mann, der die eigene Mutter, den tugendhaftesten Lehrer kaltblütig hinschlachten konnte, an der Spitze eines entnervten und entarteten Volkes seyn! — Es ist aber nicht das Ziel dieser Zeilen, Nero's Unthaten, sondern nur Seneka's, des Weltweisen, Tod zu beschreiben. Dem macht-

Digitized by Google

vollen Ungethüme die arme Weisheit, dem lastervollen Leben das Scheiden eines Tugendhaften gegenüber, Unschuld und Geistesüberlegenheit, selbst in der Schmach des Todes noch, Sieger über die Gewaltthätigkeit und die Qualen eines Ruchlosen — welch ein unübersehbares Feld zur erhebenden Betrachtung für edlere, nach Tugend und Frömmigkeit, als die höchsten Güter der Erde, strebende Menschen!

Nero war beim Antritt seiner Regierung siebzehn Jahre alt. Sein Lehrer, Lucius Annäus Seneka, dessen Weltansichten nach so vielen Jahrhunderten in seinen musterhaften Schriften noch immer Bewunderung und Anerkennung behaupten, und Burrhus, General der kaiserlichen Leibwache, hatten indessen mit Einsicht und Gerechtigkeit die Regierungsgeschäfte geleitet. Nero entfernte aber diese treuen Rathgeber bald genug, ließ seinen Lüsten freien Lauf, so daß die erschütterndsten Gräuelscenen in Rom und dem weit ausgedehnten Bezirke dieser weltgebiethenden Stadt im raschen, grauenvollen Wechsel an eine Kette sich reihten.

Die Zeit war erschienen, in welcher jeder Freund der Tugend und Rechtschaffenheit hingewürgt werden sollte. Burrhus war gefallen; Seneka hatte durch den Tod dieses edlen Mannes die letzte Stütze seines Wirkens und Ansehens verloren. Auch standen Nero's Gesinnungen mit jenen des Weltweisen in zu grellem Kontraste, als daß der undankbare Zögling nicht sehnlich nach einer Gelegenheit gestrebt hätte, sich von einem Mann, dessen Anblick und Erinnerung ihn immer mit Gewissensbissen quälte, dessen Ansehen unter dem Volke beneidet, und der stets als ein strenger Sittenrichter gefürchtet wurde, für immer zu befreien.

Der Widerstand des Cajus Piso gegen die Unternehmungen Nero's lieferten endlich den erwünschten Vorwand zur Anschuldigung Seneka's. Nicht nur die Verbündeten Piso's, sondern wer immer, seiner Denkungsart oder Reichthümer wegen, den Machthabern im Wege stand, wurde bei dieser Gelegenheit hingerichtet. Falsche Freunde und Sklaven hatten nun freies Spiel. Zeigte sich's in dem Verhöre jener Opfer der Mißgunst oder heimtückischer Rache, daß man sie gegen einen der Anhänger Piso's einst lächeln gesehen, daß sie jemals mit ihm geredet, ihnen, so zufällig es auch geschehen, begegnet, bei einerlei Tische zugleich Gäste gewesen, oder bei irgend einem Schauspiele beisammen gesessen; so wurde dieses alles, selbst der geringste und zufälligste Antheil hieran, als Verbrechen erkannt und mit dem Tode bestraft.

Digitized by Google

Daß Piso den Weltweisen Seneka um eine persönliche Zusammenkunft gebethen, welche aber unter Freundschaftsversicherung mit dem Bedeuten abgelehnt wurde, daß ähnliche Schritte ihnen beiden gefährlich werden könnten, ward als hinreichender Beweggrund zur Verurtheilung angenommen. Der Tribun Granius Silvanus erhielt in geschäftiger Eile den Auftrag, ihn zu verhaften.

Seneka wurde in der Gesellschaft seiner Gattin und zweier Freunde bei der Abendmahlzeit getroffen. Silvanus erklärte ihm die Veranlassung seiner Ankunft. Unerschüttert beantwortete der Angeklagte den Hauptpunkt der wider ihn vorgebrachten Beschuldigung. Er läugnete nicht, daß er im Namen Piso's um eine mündliche Unterredung dringend ersucht worden sey, setzte aber bei, daß er an den Plänen jenes Mannes nie irgend einen Antheil genommen, da er das Ungesetzmäßige und Heimliche in Unternehmungen niemals geliebt, und seinem ehemaligen Zöglinge Beweise seiner Offenheit und Freimüthigkeit in Menge gegeben.

Mit jener Erklärung kehrte der Tribun zu Nero zurück. Ohne viel darauf zu hören, fragte dieser sogleich: »Ist er zu einem freiwilligen Tode entschlossen?« Als nun Silvanus mit unverhehlter Bewunderung die Unerschrockenheit und den heiteren Muth des Verhafteten rühmte, erhielt er die Weisung, sogleich umzukehren, dem Philosophen sein Todesurtheil und im Namen des Herrschers die Gnade, sich die Art des Todes wählen zu dürfen, unverweilt anzukündigen. Den Tribun hielt aber das unwillkührliche Gefühl der Schande davon ab, sich noch einmal vor dem Verurtheilten sehen zu lassen und an dem Tode eines Unschuldigen weiteren Antheil zu nehmen; er schickte daher einen ihm untergeordneten Hauptmann zu Seneka, der ihm das Urtheil verkündigen und es vollstrecken sollte.

Mit jenem Gleichmuthe, welcher den Tugendhaften und Weisen in keinem Augenblicke verläßt, ihn weit über die Übel der Erde, und das allgemeine Los dessen, was sterblich ist, erhebt, empfing Seneka diese erschütternde Nachricht. Er erwiederte: »Ich weiß zu sterben, mein Freund. Lasse mir nur noch eine kurze Zeit, um meinen letzten Willen zu vollziehen.« Der Hauptmann erwiederte, daß ihm sein Auftrag leider nicht erlaube, einen Aufschub zu gönnen. Und auch jetzt ward die Seelengröße des Verurtheilten in nichts überwunden. Seine Gattin und seine Freunde, die Zeugen dieser Scene waren, erfüllten den Kerker mit Angstgeschrei und schwammen in Thränen. Er bemühete sich, sie durch Trost-

Digitized by Google

gründe aufzurichten und empfahl ihnen, da ihm die Verfügung über seine Glücksgüter versagt sey, das Andenken an seinen Wandel und seine Lehren als das einzige Vermächtniß, welches er ihnen hinterlassen könnte; er verwies ihnen dann ihre Trauer, zeigte mit siegender Kraft der Wahrheit, wie der Tod des freien Menschen höchstes Gut und nur der Anfang eines bessern, glücklicheren Daseyns sey, und bewies sich so als einen wahren Weisen, der, über sein Schicksal und über die Schrecknisse des Todes erhaben, in der unerschütterlichen Ruhe eines vorwurfsfreien Gewissens den reichsten Ersatz für jeden denkbaren irdischen Verlust findet.

Seneka ließ sich die Adern an beiden Armen eröffnen. Sein Blut floß nur sparsam, weil die Blutmasse seines an Mäßigkeit und Entbehrung gewöhnten Körpers überhaupt nur gering war. Er ließ sich noch die Adern an den Schenkeln und Füßen aufhauen, während welcher Zeit ihn die ununterbrochene Heiterkeit seines Geistes über alle finstern Gedanken und Besorgnisse erhob. Er verzieh seinem Mörder, erwartete ruhig den Tod und unterhielt sich mit den Umstehenden über verschiedene Gegenstände. Aber sein Ende schien nicht nahen und der Tod ihn fliehen zu wollen. Er ließ sich darum in ein warmes Bad bringen. Das Wasser beförderte und vermehrte den Ausfluß des Blutes. Nach einer kurzen Zeit sank ihm das Haupt, und mit den Worten: »Dir, o befreiende Gottheit, fließt dieses Blut als Opfer!« schlief er hinüber in ein besseres Leben, in welchem keine Flügel des Todes mehr rauschen.

Seine Gemalin Paullina wollte, in der ersten Heftigkeit ihrer Empfindungen, das Los des geliebten Gatten theilen. Sie schrie aus: »Das Todesurtheil meines Gatten trifft auch mich; auch ich will sterben!« Sie wurde aber, ob sie sich gleich mit ihm die Adern eröffnen ließ, noch auf Nero's Befehl gerettet, und hatte hierdurch wenigstens den Beweis gegeben, daß der Weise und Tugendhafte in allen Verhältnissen des Lebens, des öffentlichen wie des häuslichen, Verehrung und treue Liebe gewinnt. — Das Volk war durch Seneka's Hinrichtung tief erschüttert, und des Weltweisen Andenken hat sich noch bis auf die spätesten Zeiten unter Allen, welche nach Weisheit forschen und nach Tugenden ringen, wohlthuend und segenreich erhalten. Auch ist nichts in dem Leben berühmter Männer interessanter und einflußreicher, als jener Zeitpunkt, in welchem sie durch die That beweisen, was sie durch Worte gelehrt; und darum ist es die er-

Digitized by Google

freulichſte Nachricht, welche immer das Herz lebhafter klopfen, und den entmuthigten, faſt erliegenden Geiſt aufrichten macht, — daß ein für groß gehaltener Mann durch muthvolle Ertragung widriger Schickſale und edle Verachtung des Todes die Wahrheit und Kraft ſeiner Lehren an ſich ſelber bewieſen.

Ebersberg.

Der Nachtwächter und der Uhu.

Grad in der Mitternachtsſtunde ſtand
Der Wächter am Kirchhofgemäuer;
Da klotzten ihm aus durchlöcherter Wand
Entgegen zwei Augen wie Feuer,
Er ſchlug ein Kreuz und ging dann in Ruh,
Vertrauend auf Gott, dem Undinge zu.

Ein Uhu ſaß in dem dumpfigen Loch,
Mit Augen, gleich feurigen Kohlen,
Und ſchmauſete von dem Huhne noch,
Das er vor Kurzem geſtohlen.
Erſchrack erſt der redliche Wächter ſehr,
So zitterte jetzt der Räuber noch mehr.

Doch faßt' er bald Muth und rief ihn an,
Verbergend das heimliche Zagen;
»Glückſelige Nacht, mein lieber Mann!
Biſt auch, wie ich, zu beklagen.
Schon längſt liegt alles in ſüßer Ruh',
Und wachen müſſen nur ich und Du!«

»»Und doch iſt ein großer Unterſchied,««
Spricht jener drauf, »»zwiſchen uns beiden;
Ich wach' für der Brüder Sicherheit —
Du ſtiehlſt das Ihre den Leuten.
Bald will ich befrei'n dich von ſolcher Noth —««
Und, pautz! ſchlug den nächtlichen Räuber er todt.

Gräfin v. Schallenberg.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten aus der Vergangenheit.

Kaiser Karl V. ließ sich einmal seine eigene Geschichte vorlesen, die Sleidanus, sein Historiograph, verfaßt hatte. Als er merkte, wie fein der besoldete Geschichtschreiber seine Fehler bemäntelte, rief er aus: »O über den Schelm! wie er lügen kann!«

Bekanntlich scheeren sich die Chinesen, mit Ausnahme eines kleinen, dünnen Büschels, alle Kopfhaare ab. Dieses Zöpfchen wird Pengé genannt, und bildet in den chinesischen Steuertabellen eine sehr wichtige Rubrik. Die Pengés sind nämlich, nach ihrer verschiedenen Länge und Dicke, mit einer gewissen Taxe belegt. Aber auch sonst ist's der Pengé, den jeder Chinese auf's sorgfältigste zu unterhalten pflegt. Wehe dem Gegner, der denselben antasten, oder wohl gar ausreißen wollte; dieß zöge die blutigste Rache nach sich. Wenn daher zwei Chinesen an einander gerathen, so wickeln sie vor allen Dingen ihre Pengés um den Kopf. Hierzu brauchen sie aber wenigstens eine halbe Minute; auch müssen sie ihre Oberkleider ausziehen. So kühlt sich meistens die Hitze bei Beiden ab, und es kommt nur selten zu einer eigentlichen Prügelei.

In Siam bezeigt man den weißen Elephanten die größte Verehrung. Wer einen entdeckt, wird für den glücklichsten Sterblichen gehalten. Die Sache ist von solcher Wichtigkeit, daß man sagen kann, sie mache Epoche in den Annalen der Nation. Der glückliche Entdecker wird mit einer Krone von Silber und einem Geschenke an Landeseigenthum belohnt, das sich so weit erstreckt, als man das Geschrei des Elephanten hören kann. Er und seine Familie, bis in die dritte Generation, sind von aller Art von Dienstbarkeit, und ihr Landbesitz ist von jeder Abgabe befreit.

Die Domkirche zu Toledo in Spanien ist eine der reichsten in der Christenheit. Das Vermögen des Domkapitels ist auf 1,500,000 Franken geschätzt; die Geistlichkeit beträgt an 600 Personen, und ihr Einkommen übersteigt die Summe von 2,500,000 Franken. Man kann beinahe sagen, daß die ganze Stadt der Geistlichkeit zugehört, denn man findet kaum ein ansehnliches Haus, das nicht durch seine Aufschrift beurkundete, das Eigenthum irgend eines Rektors oder Stiftsherrn zu seyn. In der Domkirche ist ein Bild der heiligen Jungfrau, zu welchem die Frommen in ihren Angelegenheiten wallfahrten, deren Kleid allein den Werth von 75 Millionen Realen hat. Das Jesuskind, welches sie in ihren Armen hält, ist von gediegenem Gold, und sein Kleid ist von Goldspitzen mit Diamanten besetzt.

Digitized by Google

Als Alphons, König von Aragonien, Gaëta belagerte, ließ er auf ein Haus schießen. »Dieß Haus habe dem Cicero gehört,« sagte man ihm, und das Schießen hörte auf.

Das Bayonet ist eine französische Erfindung und hat seinen Namen von der Stadt Bayonne, wo es unter Ludwig XIV. zwischen 1643 und 1647 erfunden wurde. Das erste Regiment, welches Bayonette auf den Flinten führte, soll das französische Füselier-Regiment, welches gedachter König 1670 errichtete, gewesen seyn; aber die Franzosen sollen doch die Bayonette auch schon 1647 in den Niederlanden gebraucht haben.

Präfekt Schwarz.

Notitzen.

(Die beherzte Antwort.) Als die Türken im Jahre 1683 vor Wien erschienen, forderte der Großvezier die Besatzung und die Einwohner der Stadt, bevor er die förmliche Belagerung begann, zur Übergabe auf, und schickte an die Besatzung ein Schreiben in lateinischer und türkischer Sprache folgenden Inhalts: »Ich, Großvezier, bin gekommen, das allerheiligste Gesetz unsers göttlichen Propheten unter den Ungläubigen zu verbreiten. Eine augenblickliche Übergabe rettet den Einwohnern Leben und Freiheit; sollten sie aber von Tollkühnheit so sehr verblendet, eine handvoll Menschen, gegen ein zahlloses Heer sich zu widersetzen wagen, so soll Niemand, nicht einmal das Kind im Mutterleibe, verschont werden. Auf diese anmaßend-stolze Aufforderung antwortete der tapfere Stadtkommandant, Graf von Stahrhemberg, mit einem fürchterlichen Kanonendonner, der eine schreckliche Niederlage unter den in nahen Vorstädten streifenden türkischen Schaaren anrichtete. Er wollte dadurch dem Großvezier zu verstehen geben, daß eine kleine, für die gerechte Sache, für Religion und Vaterland streitende Schar, zahllosen Heeren, die despotische Furcht zusammenknüpft und fest hält, an Muth und Tapferkeit weit überlegen sey.

Ign. Kankoffer.

(Berühmte Männer, die ein hohes Alter erreichten.) Wieland und Rollin wurden 80 Jahre alt, Buffon 81, H. Sachs und Pestalozzi 82. Fürst Kaunitz und Gleim 83; Voltaire, Herschel und Franklin 84, Cato und Newton 85, Calderon 86, Cassini 87, Bongainville 89, Erasmus, Diogenes und M. Angelo 90, De Luc 91, Las Casas 92, Rochefoucauld 97, Demokrit und Fontenelle 100 Jahr; Sadi 116 Jahre alt.

Digitized by Google

(Alte Kinder.) Ein Quäker in Newhampshire hinterließ 8 Kinder, von 73, 75, 77, 79, 81, 83, 85 und 86 Jahren.

(Drolliger Preis-Tariff.) In dem alten Gesetzbuche der Grafschaft Wales kommt folgender drolliger Preis-Tariff vor, die Beschädigung menschlicher Glieder betreffend. — Jeder Fuß gilt 6 Kühe und 120 Penze, jede Hand und jedes Auge eben so viel. Eine Lippe 120 Penze, ein abgeschnittenes Ohr gilt 2 Kühe und 60 Penze, ein beschädigtes Ohr, so daß Taubheit entsteht, 6 Kühe und 120 Penze. Die Zunge allein gilt so viel, als alle Glieder zusammen genommen, weil sie ihre Vertreterin ist. Ein Zahn gilt eine Kuh und 20 Penze; die große Zehe 2 Kühe und 60 Penze, der kleine Finger der Hand eine Kuh und 20 Penze, der Nagel 30 Penze. Das erste Glied eines Fingers gilt 36 Penze das mittlere Glied 33 2/3 Penze; der Werth jedes Nagels ist eine Kuh und 20 Penze. Weiße Haare gelten 1 Penny für jeden Finger, der sie ausreißt, und 2 Penze für den helfenden Daumen. Der Preis des Blutes eines freien Mannes ist 24 Penze, des eines Gefangenen 16 Penze.

Logogriphus trisyllabus. *)

Irrigo tellurem, — Pannonia dicta vetustis —
Quam celer in partes scindo fluendo duas.
Exclamat vertex. — Quator solumodo sensus,
Si me perdis, habes, dum resecatur apex. —
Huic quoque tolle caput, sapidam tibi praebeo carnem,
Israelitarum quam fugit ampla cohors.

C. Fink.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 45.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst auserlesenen Begebenheiten aus der Apostelgeschichte. Ein erbauliches Handbuch für katholische Christen des Bürger- und Bauernstandes, worin nicht nur alle im ganzen Jahre vorkommenden sonn- und festtäglichen Evangelien, sondern auch die Evangelien auf alle vier Quatember-Wochen, und auf alle Tage in der Fastenzeit, nach der von den heil. Vätern beobachteten Vereinigung der heil. vier Evangelisten, enthalten sind. Von C. Zeller. gr. 8. br. 30 kr. C. Mze.

Nro. 43.

Feierstunden.

Samstag, den 27. Februar 1830.

Der alte Orgelspieler.

Eine wahre Erzählung.

„Seit 15 Jahren," erzählte mir mein Freund, „lebe ich als Advokat in D***, und fast eben so lange habe ich, wenn Jahrmarkt in D*** war, vor meiner Wohnung regelmäßig jeden Abend, und zwar gewöhnlich sehr spät, eine schnarrende, dumpftönende Orgel hören müssen, die immer und ewig ihre drei schlecht componirten Liedermelodien auf eine so gräßliche Weise herleierte, daß es mir zuweilen ganz wirr im Kopfe wurde, und ich weder lesen, noch schreiben, noch denken konnte. Ja, zuweilen fiel es dem Quälgeist von einem Orgeldreher ein, denselben Abend noch zum zweiten Mal, allenfalls gegen Mitternacht, wo er höchstens einen Nachtwächter wider Willen, wie mich, zum Zuhörer haben konnte, mich mit einem Daeapo seines Liederkranzes zu regaliren. Das ward mir denn doch in der That zu viel! Ich fragte meinen Wirth, wer dieser Nachtwandler sey? erhielt aber nur von ihm die Antwort: »Ein wunderlicher, wenn nicht gar etwas verrückter Mensch ohne Zweifel, wie sein musikalisches Unwesen klärlich genug beweist; aber wer, oder was er sonst ist, mag ein Anderer sagen. So viel ist indessen gewiß, daß er von jeher sich immer nur des Abends, und zwar am liebsten recht spät, hat hören lassen. An Vortheil denkt er dabei gar nicht; er spricht weder die Umstehenden um eine Gabe an, noch belästigt er die Leute in den Häusern mit Bitten um eine Spende. Gibt ihm Jemand ungebeten etwas, so nimmt er es freilich an, und dankt, aber ziemlich gleichgiltig, woher ich vermuthe daß der Mann nicht ohne Vermögen seyn müsse.

Diese Nachrichten befriedigten mich wenig oder gar nicht. Als er daher des folgenden Abends — die Uhr war schon gegen 10 — in einer grimmigen Kälte wieder mit seinem Instrument mein

Digitized by Google

Gehör jämmerlich quälte, ließ ich den Spielmann bitten, sich auf einige wenige Augenblicke zu mir verfügen zu wollen. Er war noch mit dem Schluß des dritten Liedes, der sich wenigstens zehnmal wiederholte, beschäftigt, versprach aber, zu mir zu kommen, sobald er den Schluß abgespielt hätte. Dieß geschah auch. Herein trat — die Schöpferin meiner Leiden, die Orgel, auf dem Rücken — eine lange, hagere, sehr anständig gekleidete Figur, welche sich höflich verbeugte, und mir ganz gehorsamst einen guten Abend wünschte. Ich bat ihn, die beschwerliche Orgel abzunehmen, wozu er sich nicht ohne einige, in seinem Gesichte sehr bemerkbare Bedenklichkeiten bequemte. Mittlerweile hatte ich Gelegenheit, mir den Mann genauer zu betrachten. Das Gesicht mit seiner Erdfarbe, seinen tief in ihre Höhlen zurückgetretenen Augen, seinen langen an beiden Seiten des Mundes sich hinunterziehenden Furchen, ließ in ihm wenigstens einen Siebzigjährigen vermuthen; aber nach seiner Behendigkeit und außerordentlichen Rüstigkeit durfte man ihn noch nicht auf sechzig zählen. Ich wies ihm einen Lehnsessel an, in den er sich recht mit Behaglichkeit setzte, und schenkte ihm ein Glas Wein ein, welches ihn, wie er sagte, bei dieser grimmigen Kälte, durch und durch erquickte.

Ich wollte so eben mit meinem Anliegen, nämlich dem, etwas Näheres von ihm zu erfahren, hervorrücken, als der Alte das Wort nahm, und also anhub: »Nichts für ungut, lieber Herr! ich bin ein Freund der freien Rede, und spreche gern aufrichtig, wie ich's meine, gegen männiglich. So will ich Ihnen denn die wahrscheinliche Ursache sagen, weßhalb Sie mich haben rufen lassen; es ist keine andere, als diese meine Orgel, welche Ihnen, der Sie, wie ich sehe, ein Gelehrter sind, vermuthlich zu viele Unruhe macht. Schon Manche haben sich deßhalb beschwert, und mich bald mit guten, bald schlimmen Worten bewogen, vor ihren Häusern meine Orgel nicht mehr hören zu lassen. Auch Sie wollen« —

»Keineswegs, guter Alter!« unterbrach ich ihn, »ich suchte wahrlich nur ganz allein Eure Bekanntschaft zu machen. Aber sagt mir, warum spielt ihr Eure Orgel nie bei Tage?«

»Unmöglich!« entgegnete mein neuer Bekannter. »Am Tage ist zu viel wüstes und wildes Treiben und Thun auf den Gassen, zu viel Geräusch von andern Instrumenten allerlei Art. Dergleichen Unwesen dulden meine erbaulichen Grabeslieder nicht, welche nur den stillen, ernsten, schwermuthsvollen Abendstunden oder mehr noch der geheimnißvollen Mitternacht angehören. Hu! wie es mich

Digitized by Google

o wunderbar durchfährt, wenn ich zur Nachtzeit auf Kirchhöfen, zwischen den dichten Gräberreihen wandelnd, meine Orgel ertönen lasse, daß jeder Ton schauerlich dumpf von der Kirchhofsmauer zurückgegeben wird. Dann ist mirs, als ob sich die Gräber öffneten, als ob hohläugige, mir wohlbekannte Geistergesichter ihre Behausungen verließen, und mich freundlich mahnten, mit ihnen in ihr stilles Todtenreich hinabzuwandern. Sie sehen mich so verwunderungsvoll an? Nicht wahr, Sie halten mich für einen alten Sonderling, bei dem es zu Zeiten nicht ganz richtig unterm Hute seyn mag? Aber Sie kennen ja nicht mein Leben und Leiden, und darum —«

»Diese eben wünschte ich von Euch zu erfahren. O erzählt!« bat ich ihn dringend, und schenkte ihm noch ein Glas Wein ein. Er trank mit sichtbarem Behagen und begann darauf:

»Ich bin ein Drechsler von Profession, heiße Grau, und lebte vor vielen Jahren in Celle mit meiner Frau und zwei lieben Kindern, so lange der Himmel es wollte, ein glückliches Leben. Mein Gewerbe ging vortrefflich von Statten. Ich leistete in meinem Berufe mehr als irgend einer meiner Collegen in Celle. Meine auf hundert verschiedene Weisen gedrechselten Stöcke mit ihren schönen Knöpfen, von welchen viele mit Thieren, Bäumen und Laub geziert waren, ja auch mit Menschengesichtern, in denen man zuweilen sogar Portraitähnlichkeit finden wollte, meine hübschen Pfeifenröhre, meine Maserköpfe, welche es mit den berühmten Göttingern recht wohl aufnehmen konnten, und dabei bedeutend wohlfeiler waren, andere hölzerne Köpfe mit halberhabenem Schnitzwerk, besonders Scenen aus dem Jagd- und Hirtenleben darstellend, fanden nicht bloß in Celle reichlichen Abgang, sondern gingen bald durch ganz Norddeutschland. Je besser meine Geschäfte von Statten gingen, desto fleißiger und erfindsamer ward ich, und mein gutes Beispiel wirkte natürlich sehr günstig auf meine Gesellen und Burschen. Meine Frau war dabei stets heitern Sinnes, ließ sich die Haushaltung angelegen seyn, nahm sich aber überdieß auch noch (denn sie hatte schöne Kenntnisse) des Unterrichts der Kinder mit dem größten Fleiß und einer beispiellosen mütterlichen Ausdauer an. Die Kinder gediehen täglich an Leib und Seele; Franz, der älteste, drechselte auch schon recht hübsch, schnitzte noch besser in Holz, während Minchen, das jüngere, in allen ihrem Alter angemessenen Arbeiten schöne Fortschritte machte. So lebten wir in dem Genuß des ungetrübtesten Glücks, als plötzlich meine Frau von einem in Celle

*

und in der ganzen Umgegend seit Menschengedenken ganz fremden Übel, vom Scharlachfieber, befallen wurde. Die Kinder brachte ich sogleich zu meinem Bruder, bei welchem sie sich bis zur gänzlichen Wiederherstellung meiner Frau aufhalten sollten; die Gesellen und Burschen wurden gleichfalls außer dem Hause untergebracht. Das Mädchen aber, welches bei uns schon während der ganzen Zeit unserer Ehe diente, wollte durchaus nicht vom Krankenlager meiner Frau weichen, eben so wenig als ich, obgleich wir Beide das Scharlachfieber nicht gehabt hatten, und die Ärzte bald herrisch bald bittend auf unsere Entfernung aus dem Hause drangen. Eine Militärwache hinderte Jedem, mit Ausnahme der Ärzte, den Eingang in's Haus, denn das Übel war gar arg. Alles Mögliche wurde für die Kranke gethan; Alles! alles! das weiß Gott, aber umsonst! — In kurzer Zeit war sie, gerade in ihrem besten Lebensalter, verschieden. Als sie beerdigt wurde, sang das Leichengefolge das Lied, welches ich immer zuerst auf meiner, für die drei Lieder ganz nach meiner Angabe gefertigten Orgel hören lasse.«

»Nach dem Tode meiner Frau beschäftigte ich mich den größten Theil des Tages hindurch mit meinen Kindern, diesen lieben, guten Geschöpfen, die so vielen Theil an meinem Schmerz nahmen und mir oftmals den Gram von der Stirn, wenn auch nicht verscheuchten, doch etwas verwischten. Aber auch dieses Glückes sollte ich mich nicht lange zu erfreuen haben. Es war gerade drei Monate nach dem Begräbnißtage meiner Frau, als mein Franz mitten im Sommer, des Nachmittags, in der fürchterlichsten Hitze auf dem Felde mit vielen andern Kindern Ball schlug; bekanntlich ein Spiel, welches ohnehin leicht in Schweiß setzt. Plötzlich wird gerufen: »Hilfe! Hilfe! ein Kind in der Grube!« Franz stürzt hinein in die mit Wasser angefüllte Grube, und rettet glücklich das, ohne ihn verloren gewesene dreijährige Kind, rettet es — mit seinem Leben! — Kaum war er wieder aus dem Wasser gekommen, als er eine gänzliche Veränderung an seinem Körper bemerkte: Kopfschmerzen, eine fürchterliche Kälte, dabei eine solche Schwäche in den Gliedern, daß er sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Er ward sogleich ins Bett gebracht, und zwei wackere Ärzte versuchten an ihm alles, was in solchen Fällen die Rettung allein herbeiführen kann. Als ich sie am Abend fragte: »ob Hoffnung da sey?« schwieg der Eine; der Andere aber meinte: »es müsse ja Alles versucht werden, ob gleich ich, setzte er zögernd hinzu, auf einen günstigen Erfolg wenig rechne.« Doch was mach' ich viel Worte: Nach vier-

Digitized by Google

zehn Tagen ward Franz begraben — wobei mein zweites Orgellied gesungen wurde.

Seitdem befiel mich der schrecklichste Trübsinn, dessen ich, aller Mühe ungeachtet, durchaus nicht Herr werden konnte. Zwar war mir noch Minchen geblieben, aber »auch die wird dir nicht bleiben,« kreischte mir Tag und Nacht eine geisterähnliche Stimme zu. Es verflossen indessen Jahre, und durchaus nichts begab sich, was die Erfüllung jener Prophezeihung befürchten ließ. Minchen war die Gesundheit selber; mehrere Kinderkrankheiten hatte sie sehr leicht überstanden; niemals klagte sie über ein körperliches Leiden; — doch Krankheit ist ja nur Eins der vielen Übel, die uns vom Leben abrufen; tausend Zufälle, die wir nicht voraussehen, nicht voraussehen können, werden des Todes Handlanger und Gehülfen! Solch' ein Zufall raubte meinem Minchen das Leben. Eines Morgens trat ein junger flinker Jägersmann in mein Wohnzimmer, stellte sein Gewehr in eine Ecke, und bat mich, ihm meine vorzüglichsten, mit Jagdstücken gezierten Pfeifenköpfe sehen zu lassen. Ich hohlte ihm eine Menge, welche fast durchweg seinen Beifall hatten; besonders lobte er die Hunde, weil sie so naturgemäß waren, und die Stellungen der Jäger. »Zwei schöne Jagdstücke,« sprach er darauf, indem er sein Gewehr nahm, »habe ich auf meiner Gewehrkolbe. Schade nur, daß die Kolbe nicht so sauber geblieben ist, daß man die Figuren genau erkennen kann. Er polierte nun das eine Jagdstück mit seinem Rockärmel, berührte aber dabei unglücklicher Weise den Hahn, der, wahrscheinlich in einem fehlerhaften Zustande, sein gewöhnliches Geschäft verrichtete; der Schuß fällt, und — mein einziges Kind war nicht mehr!

Ich war von dem Augenblick an mehrere Tage hindurch in einem Zustande, von dem ich gar keine Beschreibung liefern kann. Man fürchtete ernstlich, daß mir begegnen möchte, was dem unglücklichen Jäger begegnet war, welchen sogleich nach dem schrecklichen Ereigniß der Wahnsinn ergriffen hatte. Doch diese Furcht war, Gott sey Dank! vergeblich. Ich begleitete mein Kind zu Grabe, und bei diesem Begräbni ward, das dritte meiner Orgellieder gesungen.

Seitdem war ich ein ganz verwandelter Mann, so wunderlich verwandelt, daß ich mir von meinen eigenen Handlungen, von mir selbst, von meinem Denken und Sinnen, nicht die geringste Rechenschaft geben konnte. Des Abends, und auch wohl des Nachts, sang ich die drei Grablieder mit steten Wiederhohlungen, aber immer im Freien, gewöhnlich in meinem großen, sehr hübschen Garten;

Digitized by Google

denn sang ich sie im Zimmer, so ward mir ganz wunderlich zu Muthe; ein sonderbares Grausen faßte mich, Fieberfrost schüttelte meine Gebeine, und meine Stimme versagte mir gänzlich. Drum spiel' ich auch nie meine Orgel auf der Stube. Mit dieser wackeren Orgel aber hat mir mein Schwager ein Geschenk gemacht — ein geschickter Mechanikus, welcher zu mir sprach; »Lieber Schwager! besser klingen eure Lieder, wenn ihr sie zur Orgel singt, oder noch besser, ihr unterläßt das Singen gänzlich; denn eure Stimme ist schwach, schnarrend, und überhaupt schlecht; überdieß habt ihr durchaus kein musikalisches Gehör und singt daher gewaltig falsch.« — In allen dem hatte der Schwager vollkommen Recht, und ich beschloß daher, wenn erst die Orgel fertig, das Singen künftig gänzlich zu unterlassen.

Plötzlich kam mir eines Tags der Gedanke, mit meiner Orgel auf Reisen zu gehen, nicht um mit ihr Geld zu verdienen, sondern weil meine ganze Umgebung, mein Geburtsort selbst mir förmlich zuwider war. Ich entließ meine Leute, nachdem ich vorher für ihr Unterkommen bei andern Drechslermeistern nach Kräften gesorgt hatte, verkaufte meine Meubeln, mein Drechslergeräthe, meine Waaren, kurz, Alles ohne Ausnahme, und erhielt dafür einen Kaufschilling, den mein Bruder mir sicher belegte, und von welchem ich meine jährlichen kleinen Zinsen ziehe. Ich begab mich nach Wandsbeck, wo Markt war, und wo ich meine Orgel zum ersten Mal öffentlich hören ließ. Von da ging es nach allen Städten in den Herzogthümern, so wie die Märkte auf einander folgten, Jahr aus Jahr ein, bis mir denn jetzt bereits volle 20 Jahre verflossen sind, während welchen ich diese meine Lebensweise geführt habe, in der ich auch nie und nimmer eine Änderung vorzunehmen gedenke. Doch, es ist spät geworden,« sprach er aufstehend, nahm seine Orgel, und wünschte mir, indem er mir herzlich die Hand drückte und für die freundliche Bewirthung dankte, eine gute Nacht. Vor der Hausthür, bis zu welcher ich ihm geleuchtet hatte, drehte er sich plötzlich um und fragte angelegentlich: »ob er künftig noch vor meiner Wohnuug orgeln dürfe?« was ich also, zu seiner grossen Freude, nicht verweigerte. So mußte ich denn nach wie vor, jeden Abend die Orgel hören, doch dauerte dieß in diesem Jahrmarkt nur kurze Zeit, denn der Markt ging dieß Mal ungewöhnlich früh zu Ende.

Vor seiner Abreise sagte mein Spielmann mir Lebewohl, und versprach, mich jedesmal, wenn er wieder käme, sogleich zu besuchen,

Digitized by Google

auch wenn er weiter reisen müßte, vorher Abschied von mir zu nehmen, welches beides er auch immer redlich gethan hat; Aber im letzten Jahrmarkt ließ er sich eines Abends nicht hören; auch den zweiten erwartete ich ihn vergebens, und am dritten blieb er gleichfalls aus. Dieß kam mir bedenklich vor. Ich begab mich am Morgen des vierten Tages nach seiner Wohnung, und ward in sein Zimmer geführt. Aber, o Gott! welch ein Anblick! Aufrecht in seinem Bette saß der Unglückliche, das Gesicht und die Arme mit Tüchern umwunden. Vor ihm lag seine gänzlich zertrümmerte Orgel, deren einzelne Theile er wieder zu dem vorigen Ganzen zusammenzufügen versuchte. Dabei seufzte er von Zeit zu Zeit tief auf, als fürchtete er, daß seine Bemühungen nicht von Erfolg seyn würden. Auf meine Frage an die Wirthin, »was dem Manne begegnet sey?« erzählte sie, daß vor einigen Tagen betrunkene Schustergesellen noch spät in der Nacht zu dem Alten hinaufgestürmt wären, Orgelspiel von ihm begehrt, ihn darauf, als er sich geweigert, schrecklich gemißhandelt, und ihm seine Orgel kurz und klein geschlagen hätten, über welches Letztere ihm der Verstand ausgegangen sey.«

Ich wünschte ihm einen guten Morgen, allein er erkannte mich nicht. Zu der Wirthin aber sagte er in gebrochenen leisen Worten, daß seine zerbrochene Orgel ihm mit in den Sarg gegeben werden solle. Sie versprach dieß heilig, wodurch Sie ihm eine große Beruhigung zu gewähren schien. Er ward darauf matter und matter, und sank kraftlos auf sein Kopfkissen zurück. So lag er wohl eine Stunde; die Augen waren beide regungslos und halbgeschlossen; der Mund bewegte sich mehrere Male fast wie convulsivisch zum Sprechen, aber vergebens; noch einmal ächzte der Ärmste, welcher des Jammers so viel erfahren hatte, aber kaum bemerkbar, und — verschied.

Wilhelm Jürgenson.

Notitzen.

(Die Spanier.) Die Einwohner Spaniens zerfallen in 4 Hauptklassen: in Spanier, Barken, Mauren und Zigeuner, welche sich durch ihre Charaktere, Handlungs- und Denkungsart sehr unterscheiden. — Der eigentliche Spanier ist mäßig und nüchtern, höchst selten betrunken. Er ist verständig, geistvoll und sinnreich. Ernst und Würde liegt in seinen Reden, Bedachtsamkeit in seinen Entschlüssen, gespannte Besonnenheit in seinen Überlegungen, Kraft und Feuer in Unternehmungen, die er stets unermüdet und standhaft aus-

Digitized by Google

führt. Seinem Monarchen, dem Vaterlande, dem Freunde bleibt er treu bis zum letzten Athemzug. So erscheint der Spanier von seiner guten Seite. Betrachten wir ihn aber von seiner Schattenseite, so finden wir ihn häufig rachgierig, geizig, jähzornig und hochmüthig. — die Frauen sind edel, bescheiden, sehr ungezwungen und unterhaltend in Gesellschaften. Muntere feurige Augen, eine schöne Sprache, Tugend und Sittsamkeit erheben sie zur Zierde ihres Geschlechtes, doch sind sie nicht immer zu guten Hausfrauen geignet. — Was das Äußere des Spaniers betrifft, so ist es bei allen sehr abstoßend. Der Mann ist meistens lang und hager, schwarz das Haar, feurig das Angesicht, dick verwachsen die Augenbrauen, scharf die Züge, die Geberden abgemessen, feierlich stolz, wie auch sein Gang; die Farbe spielt in das Schwarzgelblichte.

Ph. v. Körber.

Buchstaben-Räthsel. *)

Ein Setzer-Lehrling hatte aus einem und denselben Letternkasten so viel gesetzt, daß er am Ende nur noch sechserlei Buchstaben vorfand: nämlich: B, E, J, L, R und S. Das S, das R und das J, waren jedes nur Ein Mal, das B zwei Mal, L vier Mal, das E aber sieben Mal vorhanden, also sechzehn Buchstaben in Allem. »Damit ist weiter nichts anzufangen,« sagte er. »»Warum nicht, ungeschickter Junge?«« entgegnete der Meister. »»Mit diesen sechzehn Buchstaben können noch sechzehn deutsche Wörter gesetzt werden, wovon zwölf zweisylbig, sieben aber ganz verschiedener Bedeutung sind, und worunter zwei Mal ein Titel vorkommt, den sich rohe Menschen, einander ihren Bildungsmangel vorwerfend, häufig geben.«« — Dieses Kunststück führte er wirklich aus. Wie mag er's gemacht haben?

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 46.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Von J. P. Silbert. 12. Wien 824. Auf weißem Druckpap. ungebunden 1 fl. 6 kr., geb. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruckpap. in Leder geb. 2 fl. C. Mze.

Nro. 44.

Feierstunden.

Mittwoch, den 3. März 1830.

Der Elephantenfang auf Ceylon.

Zu Negumbo fängt man die Elephanten häufig vermittelst eines großen, trichterförmigen Einfanges, dessen breiter Theil oder Vorderseite offen ist, und sich mehrere hundert Schritte weit in den Wald hinein erstreckt, und zwar so, daß man die, sich innerhalb desselben befindlichen Bäume stehen läßt. Die Umzäunung besteht aus starken, von ganzen, fest in die Erde gegrabenen Baumstämmen verfertigten Pfählen, an welche horizontal liegende Bohlen mit starken Stricken gebunden sind. Um diese hölzerne Mauer vor der Wuth der Elephanten zu sichern, zündet man ganz nahe an der Außenseite derselben kleine Feuer an, wodurch jene Thiere in Schrecken gesetzt und verhindert werden, näher zu kommen. Der ganze Einfang oder die Falle hat drei Abtheilungen, von denen die erste eben beschriebene mit der zweiten vermittelst einer Thür zusammen hängt, welche von dünnen, aber starken, mit Stricken befestigten Balken also zusammengefügt ist, daß sie leicht verschlossen werden kann. Sobald die Elephanten die äußere Abtheilung betreten haben, so läßt man sie nicht wieder heraus. Zu dem Ende hin stellen sich Leute vorn an den Eingang, die mit Gewehren aller Art, vornehmlich aber mit Stöcken bewaffnet sind, von deren Enden brennende Strohwische herunter hängen. Allmählich werden die Elephanten von den Jägern vorwärts getrieben, und mit Waffen und Geschrei in die zweite Abtheilung hineingejagt. So wie dieß geschehen ist, wird die Thür abgeschlossen, und zu den folgenden Operationen die erforderliche Zurüstung gemacht. Nun treibt man die Elephanten in das dritte und kleinste Zimmer, welches in eine lange Allee ausgeht, die nicht breiter ist, als daß gerade eines jener Thiere hindurch gehen kann. Sobald einer der Elephanten den Gang betreten hat, stecken die Jäger große Balken zwischen den Pallisaden hindurch, vermit-

Digitized by Google

telst welchen sie das Thier so in die Enge treiben, daß es weder rückwärts noch vorwärts mehr kann. Nun werden an die beiden Enden des Ganges zwei zahme Elephanten gestellt, die ihre Rüssel zwischen die Pallisaden hinein stecken, und mit demselben den Rüssel des gefangenen Thieres ergreifen und festhalten, bis die Jäger ihm mehrere Stricke um den Hals geworfen, und an jeden Fuß eine Schleife gelegt haben. Nunmehr wird er vermittelst eines Strickes beim Halsbande an die Halsbänder der beiden zahmen Elephanten festgebunden. Die Balken, welche ihm auf der Vorderseite den Weg versperrt hatten, werden unvermerkt weggenommen, die Stricke enger angezogen, und endlich schreitet der Gefangene aus der Falle heraus unter Bedeckung seiner zwei Garden, die ihm mit dem Gewichte ihrer eigenen Fleischmassen auf dem Leibe bleiben, und ihn so bis zu dem Baume oder Pfahle, an welchen er angebunden werden soll, mit sich fortschleppen. Stellt er sich ungeberdig oder widerspenstig, so schlagen sie so lange mit ihren Rüsseln auf ihn zu, bis er sich in sein Schicksal ergibt. Nun wird er bald an dem einen, bald an beiden Beinen zugleich fest gemacht. Wenn er etwa besonders stark und wüthend ist, so fesselt man ihn am Halse und an allen Gliedern. Der Verfasser dieses Berichtes, welcher im März 1810 dieses sonderbare Schauspiel selbst mit angesehen hat, versichert, er habe nie einen so leidenschaftlichen Ausdruck von Schmerz und Zorn gesehen, wie bei einem in ihrer Gegenwart gefangenen Elephanten. Dieß Thier hatte Seufzer ausgestoßen, mit Gewalt versucht, seine Füße der sie drückenden Fesseln zu entledigen, seinen Rüssel tief in die Erde gesteckt, und den Staub hoch in die Luft wirbeln lassen. Sogar seine Lieblingsgerichte, Pisang- und junge Palmblätter, seyen mehrere Stunden lang nicht vermögend gewesen, ihn zum Essen zu bewegen, oder seine Gefangenschaft auch nur auf Einen Augenblick vergessen zu lassen.

Zuweilen sterben die Elephanten einen freiwilligen Hungertod; meistentheils aber reichen einige Tage hin, um ihre Wuth zu besänftigen, worauf denn sogleich ihre Erziehung begonnen wird.

Auf der Insel Ceylon bedient man sich der Elephanten, um das Bauholz aus den Jungles *) heraus zu schleppen, so wie auch zu öffentlichen Arbeiten; weil der größte Theil aber von denen,

*) Jungles nennt man auf Ceylon mit viel Holz und Gesträuche, oder auch mit großem, wenigstens fünfzehn Fuß hohen Schilfrohr bewachsene Strecken Landes.

Digitized by Google

welche auf der Insel gefangen werden, wird auf das feste Land von Indien verkauft. Ihre Führer richten sie zu allerlei Kunststücken ab, wie z. B. auf zwei Füßen zu gehen, einen Menschen mit dem Rüssel von der Erde aufheben, Bäume aus der Wurzel zu reißen, eine Stecknadel oder ein kleines Geldstück aus dem Sande hervor zu langen u. s. w. Übrigens bleiben sie, so zahm man sie auch gemacht haben mag, fortdauernd sehr empfindlich gegen Beleidigungen *), sind aber dabei, was durch tausendfältige Erfahrungen bewiesen ist, sehr gelehrig, ja man möchte sagen, verständig.

Bonn. Prof. Bayer.

Kunz von Kauffingen und seine Mitverschwornen.

Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts regierte in Sachsen der Churfürst Friedrich, welcher zwei Söhne hatte: Ernst und Albert. Ersterer war vierzehn, Letzterer zwölf Jahre alt, als sich folgende Begebenheit zutrug:

Kunz v. Kauffingen, ein reicher und angesehener Sachse, gerieth in böhmische Gefangenschaft und mußte sich, da Friedrich mit der Auswechselung zögerte, ja sogar auf ihn vergessen zu haben schien, selbst mit schwerem Gelde lösen. Kaum war er aber wieder frei, als er zum Churfürsten ging, und die, den Böhmen bezahlte Summe mit Ungestüm forderte. Friedrich weigerte sich dessen, warf ihm seine Feigheit vor, ohne welche er sich nicht würde gefangen gegeben haben, und fügte hinzu, er dürfe, wenn ihm an dem Lösegelde so viel läge, nur abermals nach Böhmen gehen, und sich als Gefangener stellen, wo man ihm sein Eigenthum wieder erstatten dürfte, denn in Sachsen freue sich ohnehin niemand seiner Gegenwart. — Kunz, der durch diese Rede seine Ehre angetastet glaubte, ballte die Faust, und brach, seiner vor Zorn nicht mächtig, mit gezücktem Schwerte in Drohungen gegen den Churfürsten aus. Dieser aber ließ den tollkühn verwegnen Gegner gefangen nehmen, seine Güter einziehen und ihm später befehlen, sein Reich zu verlassen. Wider alles Vermuthen zog Kauffingen ohne weitere Streitigkeiten nach Böhmen.

Hier dachte er daran, wie er die, ihm angethane Schmach

*) Ein Elephant, den der Verfasser selbst gesehen hat, und der sich in der Regel sehr sanft und gefällig bewies, hatte doch früherhin seinen Herrn umgebracht, um sich wegen Grausamkeiten, die dieser an ihm verübt hatte, zu rächen.

Digitized by Google

rächen, und seine Güter wieder erhalten könnte. Bald fand er hierzu Gelegenheit.

Während Friedrich Geschäfte halber sich in Leipzig befand, hielten seine beiden Söhne in dem wenig befestigten Schlosse Altenburg Hof. Dieses benützte Kauffingen und beschloß nach langem Überlegen, mit einigen seiner Freunde, gleichfalls verwiesenen Rittern, Altenburg mit Leitern zu ersteigen, und die Prinzen zu rauben. Das Vorhaben wurde ausgeführt, und die Prinzen zur Nachtszeit wirklich gefangen genommen.

Den ältern schickte Kauffingen unter Begleitung seiner Mitverschwornen nach Franken, und den Jüngern, der aber von dem Raube seines Bruders nichts wußte, wollte er mit sich nach Böhmen nehmen. Ehe sich beide Parteien trennten, schwuren sie, daß, wenn Einer von ihnen gefangen würde, die andern den geraubten Prinzen nicht eher zurückstellen sollten, bis der gefangen Genommene frei wäre.

Kauffingen war schon auf böhmischem Boden, als der Prinz vor Müdigkeit nicht auf dem Pferde aufrecht zu sitzen vermochte. Deshalb ließ ihn Kauffingen absteigen, und ging selbst, da er sich hier völlig sicher glaubte, tiefer in's Gebüsch, um für den Prinzen Beeren zu suchen.

Während nun Kauffingen noch Beeren brach, dessen Knappe aber schlief, ritt ein Kohlenbrenner bei dem Prinzen vorbei, den der Prinz, welchen heftig dürstete, um einen Trunk Wasser bat, sich ihm zu erkennen gab, und ihm die größten Belohnungen versprach, wenn er ihn retten würde.

Unterdessen erwachte der Knappe, und da er den Prinzen mit Jemanden sprechen sieht, schleudert er das Schwert nach dem Fremden, der aber durch eine geschickte Wendung dem Wurfe auswich, seine Knechte herbeirief, und nachdem er den Knappen zu Boden geworfen hatte, sich dem Räuber nahte, der, da er sich mit den Sporn-Riemen in die Dornen verwickelt und das Schwert abgelegt hatte, außer Vertheidigungsstand war, gefangen genommen, und mit dem Prinzen nach dem Kloster Grünham geführt wurde.

Bald traf auch der Churfürst Friedrich ein, um die Sache zu untersuchen, und da Kauffingen Albert entführt zu haben gestand, den Raub Ernest's aber tückisch verschwieg, so blutete er noch denselben Tag am Hochgerichte. Als er schon das Schaffot bestiegen hatte, rief er dem Churfürsten zu: »Mein Tod reißt dir das Herz aus dem Leibe!« und unter beständigem Fluchen hauchte er seine schwarze Seele aus.

Digitized by Google

Nun eilte Friedrich mit dem glücklich geretteten Albert nach Altenburg; aber wie erstaunt er, als er auch den geliebten Ernst nicht mehr findet, und auch seinen Raub vernimmt! Wie vom Blitze getroffen steht er da, und beweint den Liebling schon als todt, besonders als er von dem Eide der verbündeten Räuber Kunde erhielt. — »Ja,« rief er, »du hast mir das Herz aus dem Leibe gerissen; du rächst deinen Tod grausam an einem unglücklichen Vater!« Er wiederholte Kauffingens letzte Worte öfters, und sann auf Mittel, wenn ja Rettung möglich wäre, seinen Ernst für jeden Preis noch zu retten; da ertönte die Trompete des Thurmwächters, Gäste verkündend. Der Churfürst trat in den Vorhof, wo die Angekommenen sich versammelt hatten. Die Schwerter rauschten bei seiner Ankunft aus den Scheiden, durchzischten, zum Schwure bereit, die Luft, und in die Arme des Vaters eilte Ernest, der geliebte Sohn. »Meine Räuber, Kauffingens Mitverschworne,« sprach dieser, »bereuen ihr Verbrechen und hoffen von meines Vaters Milde Verzeihung!« Der Churfürst aber, welcher, da er nun den Geliebten wieder hatte, alle frühere Unbild vergaß, verzieh gerne, und als nun auch Albert herbeitrat, jubelten die reuigen Verbrecher und segneten die Stunde, in welcher sie zur Einsicht ihrer Unthat gelangten.

Wien. Fr. T.

Der Pudel als Menschenretter.

Eine wahre Begebenheit.

Zu K**** hat sich im verflossenen Sommer ein merkwürdiges Ereigniß zugetragen. Am jenseitigen Ufer der Donau belustigten sich mehrere Personen mit Schwimmen. Da geschah es, daß sich einer der Schwimmer zu weit in den Strom hinwagte, und von der Gewalt des Wassers fortgerissen wurde. Ein Schrei von ihm, und das ganze Ufer füllte sich mit Zusehern. — Der Unglückliche taumelte im Wasser herum, verschwand bald, zeigte sich wieder, rang die Hände empor, wimmerte um Hilfe, und schwieg endlich. Ein Herr mit einem Pudel geht vorbei. Kaum vernimmt er die schreckliche Nachricht, als er seinen Pudel durch Zeichen in's Wasser bringt. Der Pudel schwimmt und kommt, indem man Holz und Steine nach dem Gegenstand hinwirft, unter größter Anstrengung fast dem Ertrinkenden nahe. Doch plötzlich kehrt er, erschöpft und ermattet, um, und will ans Ufer zurückschwimmen. Kaum bemerkt dieß sein Herr, so ruft er auf ihn

Digitized by Google

droht, schmeichelt, bis endlich der Pudel wieder zurückkehrt, mit größtem Kraftaufwande auf den Halbtodten zuschwimmt, anlangt, und ihn an der Schulter faßt. Der heftige Schmerz macht den Menschen erwachen, er klammert sich an den Vorderfuß des Pudels, und dieser gelangt erschöpft, alle Augenblicke in Gefahr, unterzusinken, unter dem lauten Jauchzen der Zuseher am Ufer an. Man denke sich die Freude Aller! Der Herr des Pudels liebkoste und streichelte den Hund. Alles drängte sich herbei, den Retter zu sehen; der Zulauf wurde immer stärker, bis endlich der Herr und Pudel in der zuströmenden Menge verschwanden. Der Gerettete wurde in's Hospital gebracht, wo er nach fünf Wochen völlig genas.

W. Neustadt. Ph. v. Körber.

Kosziußko.

Kosziußko hat sich nicht bloß als Feldherr und Soldat Lorbeern gesammelt und Ruhm erworben, sondern auch Menschlichkeit, Freigebigkeit und innige Theilnahme an dem Schicksal des leidenden Nebenmenschen verewigen seinen Namen. Als Beleg hiervon mag folgende wahre Begebenheit dienen.

Kosziußko wollte einst, als er sich in der Schweiz aufhielt, einem Prediger in der Gegend von Solothurn einige Flaschen guten Wein schicken. Sein Diener wußte den Weg nicht. Ein junger Bursche, der in dem Hause, in welchem Kosziußko wohnte, in Diensten stand, erboth sich, den Wein an den bestimmten Ort tragen zu wollen. Kosziußko ließ ihm sein eigenes Reitpferd satteln, und der Bursche ritt frohen Muthes fort. Bei seiner Rückkehr sprach er zu Kosziußko: »Wenn Eure Gnaden ein anderes Mal mir Ihr Reitpferd gewähren, so müssen Sie nicht auf Ihre Börse vergessen, sonst will ich lieber zu Fuße gehen.« Kosziußko fragte ihn um die Ursache dieser Äußerung und erhielt zur Antwort: »So oft ich bei einem Dürftigen vorbei ritt, dieser den Hut abnahm und mich um Almosen bat, blieb das Pferd stehen, und alle meine Bemühungen, es weiter zu bringen, waren vergebens. Wenn ich aber den Bittenden mit einer kleinen Gabe befriedigte, ging es sogleich willig und gehorsam wieder weiter. Als mir endlich meine geringe Baarschaft ausging, mußte ich mich bei Jedem, der mich um Almosen ansprach, so stellen, als hätte ich ihm

Digitized by Google

etwas gegeben, und nur durch diese List gelang es mir, den widerspenstigen Gaul weiter zu bringen.«

Wahrlich das schönste Zeugniß für die Mildthätigkeit des Gebiethers! Derselbe edle Menschenfreund hat in Nordamerika, wo er einst bei Washington als Adjutant Dienste leistete, beim damaligen Präsidenten Jefferson ein Kapital von 20,000 Thalern niedergelegt und verordnet, daß von den Intressen dieses Kapitals junge Sklaven losgekauft, erzogen, und versorgt werden sollen.

Wien. Ign. Kankoffer.

Notitzen.

(Der Name Napoleon.) Der Name Napoleon wird gewöhnlich von Napus und leo abgeleitet. — Mehr Beifall mag die Meinung haben, daß Napoleon mit dem griechischen Neptolemus gleich sei, besonders da die Engländer mehrere in Kupfer gestochene Briefe besitzen, in welchen Napoleon Neptolemus unterschrieben ist. In der Geschichte Italiens finden sich mehrere Männer dieses so selten vorkommenden Namens; so kennen wir z. B. einen Napoleon Aluisi, der an dem Hofe Alphons von Ferara die Freundschaft und das Vertrauen Torquato Tasso's genoß. Napoleon Grimaldi, war der Name eines der berühmtesten genuesischen Feldherrn. Als in dem blutigen Kampfe bei Chioza, in welchem unter den andern Staaten Genua gegen das stolze Venedig eine vorzügliche Rolle spielte, die Dorias gefallen waren, erhielt Napoleon Grimaldi das Kommando. Er starb 1374. Nicht minder bekannt unter dem Namen Napoleon war im fünfzehnten Jahrhunderte ein Prinz aus der Familie Ursini, der im Dienste des Papstes Pius II. sein thatenvolles und rühmliches Leben beschloß. In dem Halberstädter Archive bewahrt man mehrere Briefe des Napoleon Attolli an Waldstein auf, dessen Gefährte er vom Jahre 1626 bis 1631 gewesen war. Fr. L.

(Gedächtnißstücke.) Der große Julius Cäsar konnte vier bis sieben Briefe auf einmal diktiren, ohne sich jemals zu verwirren.

Leibnitz und Euler konnten noch in ihrem Alter den Virgil wörtlich auswendig.

Der gelehrte Scaliger soll in ein und zwanzig Tagen Homers Ilias und Odyssee auswendig gelernt haben.

Digitized by Google

Der Professor Schröckh zu Wittenberg war im Stande, seine halbjährigen Vorlesungen über die Reformationsgeschichte, mehr als hundert Bogen, sammt Namen, Zahlen und angeführten Stellen aus Büchern, ohne sie vor sich zu haben, geläufig und sicher zu halten.

Der Philosoph Kant hielt stundenlange Vorträge, worin eine Menge Zahlen und Namen vorkamen, aus dem Gedächtnisse, ohne zu fehlen.

Mozart schrieb schon als Knabe eine zum erstenmal gehörte Musik zur Harfe richtig auf.

(Vereinigung im Tode.) Der Prinz Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg, Verfasser der Gebete und Lieder für die häusliche Andacht, welche öfters neu aufgelegt wurden, lebte mit seiner Gemalin Albertine, einer Gräfin von Kastell, in der glücklichsten Ehe. Den kinderlosen Gatten, die in ihrem gegenseitigen Umgange den Himmel auf Erden fanden, blieb kein höherer Wunsch übrig, als der, welchen die Prinzessin in einem, am 21. December 1782 verfertigten Liede mit folgenden Worten aussprach:

Darf ich eine Bitte wagen?
Vater, nimm zugleich uns auf!
Daß die Hinterbliebnen sagen:
Schön vollendet ist ihr Lauf!

Und so geschah es. Der Prinz starb am 21. Januar 1804, Morgens um zehn Uhr; und seine Gemalin, die an einem Tage mit ihm erkrankte, folgte ihm ohne sein Hinscheiden zu erfahren, zwanzig Minuten darauf im Tode nach.

(Unsterblicher Nachruhm.) Rudolph v. Habsburg hat den glänzendsten Nachruhm hinterlassen, der je einem Monarchen zu Theil geworden. Seine Redlichkeit war nämlich so allgemein anerkannt, daß man noch lange nach seinem Tode, wenn man einen nicht ganz zuverlässigen Menschen bezeichnen wollte, zu sagen pflegte: »Er hat Rudolph's Redlichkeit nicht.« Joh. Heil.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 45.

Feierstunden.

Samstag, den 6. März 1830.

Anton Magliabechi.

Daß sich das Talent durch alle Schwierigkeiten hindurch Wege bahne, und unverdrossener Fleiß zum Ziele führe, beweist Magliabechi, der Sohn ganz unbemittelter Ältern zu Florenz, wo er den 28. Oktober 1633 geboren war. Seinen Zunamen hatte er von Magliabecco, einem Orte im Thal Mugello im Florentinischen, bekommen, wo sein Vater herstammte. Da er diesen schon in einem Alter von sieben Jahren verlor, so mußte die arme Mutter froh seyn, ihn bei einem Grütz- und Obsthändler in Dienste bringen zu können. Er hatte noch nicht lesen gelernt, dennoch ergetzte er sich beständig mit Durchsuchung der Blätter alter Bücher, die sein Herr zum Zerreissen in seiner Bude hatte.

In der Nachbarschaft des Hauses, wo der Knabe sich mit den Blättern alter Bücher so viel zu schaffen machte, wohnte ein Buchhändler. Eine solche Geschäftigkeit mußte diesem um so mehr auffallen, da er hörte, der Knabe könne gar nicht lesen. Er fragte ihn daher selbst einmal, warum er das gedruckte Papier so begierig und aufmerksam betrachte? Anton erwiederte ganz unbefangen: »Das weiß ich selbst nicht recht zu sagen, aber das kann ich Sie versichern, daß mir in der Welt nichts größere Freude macht, als Blätter, auf denen Geschriebenes oder Gedrucktes steht. Eben darum aber wünschte ich in eine andere Lage zu kommen, und da Sie immer so viele Bücher bei der Hand haben, so wäre mir nichts lieber, als wenn Sie mich in Ihre Dienste nehmen wollten.«

Dem Buchhändler gefiel der Knabe und seine Rede, und er sagte daher zu ihm, daß er wohl Lust hätte, ihn in seinen Laden zu nehmen, wenn sein Herr ihn von sich lassen wollte. Diese Schwierigkeit war leicht gehoben, und so trat Magliabechi mit dem frohesten Herzen in die Dienste des Buchhändlers. Dieser sorgte da-

Digitized by Google

für, daß er das Lesen und einige Elementarkenntnisse erlernte, was dem Lehrer wenig Mühe machte, da bei dem Lehrlinge der brennendste Eifer mit seltenen Talenten im schönsten Bunde stand. Sobald er seine Muttersprache erlernt hatte, trieb ihn seine Wißbegierde zum Studium anderer Sprachen, und Erstaunen erregten die Fortschritte, die er darin machte. Sehr förderlich war ihm dabei sein außerordentliches Gedächtniß, denn er konnte nicht allein die Sachen, die er gelesen hatte, sondern auch alle Worte leicht behalten.

Sprachen und Alterthümer waren die vornehmsten Gegenstände, denen er mit bewundernswürdigem Fleiße und so unermüdet oblag, daß er sich nur einen kurzen Schlaf gönnte. Seine Wißbegierde war ganz unersättlich, und dadurch gelangte er zu einem solchen Reichthum von gelehrten Kenntnissen, daß er das Orakel der Gelehrten nicht nur in Italien, sondern in einem großen Theile von Europa wurde. In literarischen Verlegenheiten wandte man sich am liebsten an Magliabecchi, denn er diente gerne, und an Belesenheit kam ihm Niemand gleich.

Der Großherzog Cosmus III. von Florenz, aufmerksam gemacht auf den jungen Gelehrten, übergab ihm die Aufsicht über die Bibliothek, die er in seinem Pallast anlegte. Jetzt stand Magliabecchi auf der Stelle, die für ihn die angemessenste war, besonders, da ihm der Großherzog auch den freiesten Gebrauch der großen laurentianischen Bibliothek erlaubte. Aber so groß die Menge von Büchern war, unter denen sich Magliabecchi gleichsam begraben konnte, so reichte sie doch kaum hin, seine Wißbegierde zu befriedigen. Er kannte nicht allein in allen Materien die Schriftsteller, sondern wußte auch in dem Buche, das von einer Sache handelte, die Worte, ja oft die Zahl der Seite, wo sie standen, anzuführen. Um die Stärke seines Gedächtnisses zu prüfen, lieh ihm einst ein Gelehrter, der eine Abhandlung zum Drucke fertig hatte, seine Handschrift. Einige Zeit darauf, da der Verfasser dieselbe zurück erhalten hatte, kam er mit einem traurigen Gesichte wieder zu Magliabecchi, und erzählte ihm einen erdichteten Zufall, wodurch das Manuscript verloren gegangen seyn sollte. Er bat ihn, das, was er sich noch daraus erinnere, zu Papier zu bringen. Magliabecchi versprach es, und schrieb den ganzen Inhalt wieder auf, ohne ein einziges Wort zu verfehlen. Es genügte ihm nicht, daß er in den großen öffentlichen Bibliotheken zu Florenz jedes Buch mit verschlossenen Augen finden konnte; er wünschte auch eine genaue Bekanntschaft mit den vornehmsten großen Bibliotheken in ganz Europa zu erlangen; und

Digitized by Google

was wäre ihm mit Hilfe seines ganz außerordentlichen Gedächtnisses unmöglich gewesen? Zwar kam er in seinem ganzen Leben nicht weiter, als auf einige Stunden von Florenz, aber durch das Lesen gedruckter und ungedruckter Kataloge, durch seine Correspondenz und die Unterredung mit gelehrten Reisenden, kannte er die großen wissenschaftlichen Niederlagen besser, als irgend Jemand. Man erzählt in dieser Hinsicht, daß er dem Großherzoge, als dieser eines Tages nach einem seltenen Buche fragte, antwortete: »Es ist unmöglich, Eurer Durchlaucht dieses Buch zu verschaffen, denn es gibt davon nur ein einziges Exemplar, und dieses befindet sich in der Bibliothek des Sultans zu Konstantinopel; es ist das siebente im zweiten Schrank, auf der rechten Seite, beim Eintritt in die Bibliothek.«

Eben so genau beantwortete er jede literarische Frage, die an ihn gerichtet wurde, ohne sich erst darüber zu besinnen. Er kannte nicht allein die Schriftsteller, die über einen Gegenstand geschrieben hatten, sondern auch die Ausgaben ihrer Werke; er citirte die Paragraphen, die von der Materie handelten, und oft auch Worte, zum Erstaunen Aller, die ihn hörten. Man hätte meinen sollen, er habe die Bücher erst vor Kurzem gelesen, oder vorher gewußt, wovon die Rede seyn werde, so genau und ordentlich gab er über alles Bescheid, was man ihn fragte. Daher fand man in seinem Namen Antonius Maliabechius das Anagramm: Is unus bibliotheca magna.

Magliabechi hatte eine ganz eigene Weise, Bücher zu lesen, oder vielmehr zu verschlingen. Wenn ihm ein neues Werk in die Hände fiel, so untersuchte er den Titel, dann die letzte Seite, durchlief darauf Vorrede, Dedikation, Inhalt, richtete seinen Blick auf die vornehmsten Abtheilungen des Werkes, und das war ihm genug, um nicht allein von dem Inhalte des Buchs, sondern auch von den Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hatte, einen treuen Bericht zu erstatten. Sein außerordentliches Gedächtniß zeigte sich auch darin, daß er seine Bücher augenblicklich zu finden wußte, sobald sie von Jemanden erwähnt wurden, ungeachtet er deren eine solche Menge hatte, daß in seinem ganzen Hause nicht leicht ein Plätzchen war, wo nicht dreifach besetzte Repositorien, oder bis an die Decke reichende Stöße von Büchern gestanden hatten, und zwar ohne die geringste Ordnung in Hinsicht auf den Inhalt. Alle seine Einkünfte verwendete er auf Bücher, und von Buchhändlern und Gelehrten aus allen europäischen Ländern erhielt er in großer An-

Digitized by Google

zahl literarische Geschenke aller Art. Gelehrte, die ihn besuchten, fanden ihn oft auf lauter Büchern sitzend, und er präsentirte dann auch den Besuchenden ähnliche gelehrte Stühle.

Da Magliabechi kaum für etwas anderes einen Sinn zu haben schien, als für Bücher, so läßt sich wohl denken, daß er auf seinen Anzug wenig Fleiß verwendete. Niemand konnte darin nachlässiger seyn, als er; seine Kleider mußten die Spuren der Vernachlässigung um so deutlicher verrathen, da er sich niemals auszukleiden pflegte, um keine Zeit zu verlieren. Diese Sorglosigkeit erstreckte sich auch auf die meisten übrigen Angelegenheiten des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Es konnten Jahre hingehen, ehe er daran dachte, die Renten einzutreiben, die er von den Früchten einiger Berge und sonst zu fordern hatte; auch seine Besoldung als Bibliothekar pflegte er nicht zu verlangen, wenn sie ihm nicht gegeben wurde. Sein ganzes Hausgeräthe bestand in zwei Stühlen und einem elenden Bette, auf dem er die wenigen Stunden hinbrachte, in welchen ihn der Schlaf überwältigte. Oft schlief er lesend auf seinem Stuhle ein, oder auf Papieren und Broschüren, womit sein Bett überdeckt war. Sein Zimmer verließ er nur, um auf die Bibliothek zu gehen, und wurde diese geschlossen, so vergrub er sich wieder unter seinen eigenen Büchern. Der Großherzog dispensirte ihn gerne von der Pflicht, zuweilen an seinem Hof zu erscheinen, und ertheilte ihm seine Befehle gewöhnlich durch Handschreiben.

Ein so stilles und eingezogenes Leben hätte der Neid nicht treffen sollen; und doch geschah es.

Viele Reisende aus allen, selbst fürstlichen Ständen, die nach Florenz kamen, verließen die Stadt nicht, ohne den weitberühmten Magliabechi besucht zu haben. Er nahm jeden freundlich auf, aber keine Huldigung war im Stande, ihn zu Stolz oder Anmaßung zu verleiten. Als die einsichtsvolle, wissenschaftsliebende Gemalin König Friedrich I. von Preußen, Sophie Charlotte, das Bildniß Magliabechi's für ihr Kabinet zu bekommen wünschte, konnte er nicht dazu gebracht werden, sich malen zu lassen, daher es der Maler heimlich thun mußte. Er wurde vom Papst nach Rom, und vom Kaiser Leopold zweimal zum Bibliothekar nach Wien verlangt, allein er konnte sich nicht entschließen, sein Vaterland zu verlassen. Als er 1696 in eine schwere Krankheit fiel, äußerten die berühmtesten Gelehrten ihren Schmerz, und als er irrig todt gesagt wurde, hielt man auf einer deutschen Akademie einige Lobreden auf ihn. Erst nach der Wiedergenesung von dieser Krankheit ließ er sich

Digitized by Google

bereden, einen Diener anzunehmen, den er aber jeden Abend nach Hause schickte, um so lange ungestört zu lesen, bis er einschlief. Mehr als einmal begegnete es ihm, daß die Kohlpfanne, an der er sich des Winters beim Lesen zu wärmen pflegte, seine Kleider entzündete. Einmal gerieth sogar das Bett, auf dem er lag, in Flammen, und nur durch schleunigst herbeigeeilte Hilfe konnte er, nebst den Büchern und dem ganzen Gebäude, gerettet werden.

Damit der gelehrte Einsiedler besser bedient werden konnte, entschloß er sich, auf inständiges Anhalten des Großherzogs Ferdinand, im Jahr 1708 ein Zimmer in dessen Pallaste zu beziehen. Allein nur wenige Monate bewohnte er dasselbe. Seine Freiheit über alles werth achtend, suchte er einen Vorwand, und kehrte in seine Abgeschiedenheit zurück.

Zu verwundern ist es, daß Magliabechi, bei einer Lebensweise, die mit den ersten Regeln der Diätetik im Widerspruche stand, ein Alter von ein und achtzig Jahren erreichen konnte. Wider den Rath seiner Freunde, verließ er im Januar 1714, bei kaltem und trüben Wetter, seine Wohnung. Er war noch nicht weit gekommen, als ihn eine solche Schwäche überfiel, daß er in ein nahes Dominikanerkloster gebracht werden mußte. Durch gute Pflege erholte er sich zwar einigermaßen, allein am vierten Julius sank er in die Arme des Todes. In seinem Testament vermachte er seine, an schätzbaren Manuscripten reiche, aus 30,000 Bänden bestehende Bibliothek, der Stadt Florenz mit einem Kapital zur Unterhaltung derselben. Viele Akademien, deren Mitglied er war, weihten seinem Andenken Lobreden.

Obgleich Magliabechi von den Gelehrten seiner Zeit als ein literarisches Orakel verehrt wurde, so hat man doch kein bemerkenswerthes wissenschaftliches Werk von ihm. Aber groß ist sein Verdienst, das er sich durch den Beistand erwarb, den er den Gelehrten aller Länder bei ihren Studien und Unternehmungen leistete.

Von Statur war Magliabechi klein, und den Kopf trug er stets auf die linke Seite gebogen. Er hatte kleine, graue, stark hervortretende Augen, eine große und weite Nase, eine nicht allzuhohe runzlichte Stirn, und einen stets offenstehenden Mund. Er war bürgerlich, aber ziemlich altväterisch gekleidet. In wissenschaftlichen Dingen Rath und Beistand zu leisten, konnte Niemand bereitwilliger seyn, als er. Er las alles, was er bekommen konnte, und meinte, aus jedem Buche sey etwas zu lernen.

Digitized by Google

Am Sommermorgen.

Es wehet aus smaragdnem Hain
Die kühle Morgenluft,
Die Wiese färbt Aurorens Schein,
Die Blumen hauchen Duft.

Der Zeisig singt sein Morgenlied,
Und flattert leicht davon;
Es regt sich in dem nahen Ried
Der munt're Kibiz schon.

Dort oben flammt im matten Licht
Der gold'ne Morgenstern —
Wo solche Lebensfülle spricht,
Da weil' ich froh und gern.

Wie schön das süße Morgenroth
Am Horizont erglüht,
Da denk' ich, wie nach herbem Tod
Die Auferstehung blüht.

Ph. v. Körber.

Die Empfindungslosen.

Georg Rocharzi, ein Pole, der unter den preußischen Truppen diente, war davon gelaufen, aber wieder ergriffen worden, gerade da er sich seiner Erlösung freute. Der Schrecken, den er über seine Verhaftung empfand, bemächtigte sich seiner so stark, daß er sogleich starr und ganz unempfindlich wurde. Man brachte ihn nach Glogau, wo er von einem Kriegsgerichte verhört und zum Tode verurtheilt wurde, obschon er keine Sylbe antworten konnte. Man las ihm sein Urtheil vor, allein es machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Er verhielt sich bei allem, was man mit ihm vornahm, leidend wie eine Bildsäule, und sprach kein Wort. Während seiner Gefangenschaft aß, trank und schlief er nicht. Man schickte ihm seine Kameraden zum Besuche, aber weder diese, noch die Offiziere, noch die Prediger, konnten ein Wort aus ihm herausbringen. Bitten, Ermahnungen, Drohungen, nichts rührte ihn; er blieb stumm und durchaus aller Eindrücke unempfänglich. Die Ärzte erklärten ihn

Digitized by Google

für unheilbar. Man nahm ihm daher die Ketten ab und ließ ihn gehen, wohin er wollte. Seine Freiheit rührte ihn eben so wenig, als das vorhin angeführte Todesurtheil. Auch jetzt blieb er unbeweglich und wandte bloß die Augen von einer Seite zur andern. Sein Gesicht war hager, sein ganzer Körper abgezehrt. In diesem traurigen Zustand brachte der Unglückliche zwanzig Tage zu und starb unter tiefem, unwillkührlichen Seufzen.

*

Im Jahre 1775 war in der Pfarrei Mont St. Jean, eine Meile von Sile le Guillaume, ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren, das seit seiner Geburt kein entscheidendes Kennzeichen von Empfindung von sich gegeben hatte. Man mochte es kneipen oder stechen, so empfand es doch nichts davon und war nicht gerührt. Nie hatte es weder gelacht noch geweint, noch geschrieen; wo man es hinsetzte, da blieb es; es konnte sich weder bewegen, noch seinen Platz verändern. Gewöhnlich legte man dieß unglückliche Geschöpf auf's Bett, wo es so lange liegen blieb, bis man es wieder wegnahm. Seine Nahrung bestand in etwas Brühe, die man ihm des Morgens und Abends reichte. — Sein Herz schlug schwach, und dieß Schlagen war beinahe das einzige Kennzeichen des Lebens, das man an ihm wahrnahm. Es hatte offene Augen und bewegliche Augenlieder. Seine Gestalt war außerordentlich klein, und es schien seit seiner Geburt gar nicht gewachsen zu seyn.

E.

Notitzen.

(Macht der kindlichen Liebe.) Crösus, König von Lydien, hatte einen Sohn von äußerst einnehmendem Äußern und bewunderungswürdiger Schönheit, der aber von Geburt aus stumm war. Es wurden alle möglichen Mittel angewendet, dem Unglücklichen das Sprachorgan zu lösen, aber vergebens. Als die Perser den Crösus besiegt, Lydien erobert und die Hauptstadt Sardes mit Sturm eingenommen hatten, stürzte ein persischer Soldat, der den König nicht kannte, auf den Crösus mit gezücktem Schwerte los. Der Sohn, bei der drohenden Gefahr, in welcher das theure Leben des geliebten Vaters schwebte, erschrocken, rief aus: »Soldat! schone des Königs Crösus.« Bei diesen Worten entfiel dem Soldaten das Schwert, und Crösus war gerettet. So wirkte die kindliche Liebe bei dem dankbaren Sohne mehr, als alle ärztliche Hilfe.

Ign. Kankoffer.

Digitized by Google

(Bücher lang bestehende.) Der französische Musenalmanach zählt schon 64 Jahrgänge, das Gothaische Taschenbuch 67, Bodes astronomisches Jahrbuch 56.

(Untergang der Welt.) Nach Newtons Meinung soll unsere Welt nicht mehr 500 Jahre bestehen, denn in dem Jahre 2255 soll einer der 39 bekannten Kometen unsere Sonne so heftig erschüttern, daß es fast unmöglich seyn dürfte, von ihr noch Licht zu erhalten.

(Russische Höflichkeit.) In Rußland soll es, während des Winters, wie ein Reisender erzählt, nichts Ungewöhnliches seyn, daß Personen einander mit folgendem Dialoge begrüßen: »Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen bemerken zu dürfen, daß Ihre Nase eben erfrieren will.« Worauf der Andere nicht selten erwiedert: »»Ich wollte Sie eben davon in Kenntniß setzen, daß die Ihrige bereits erfroren ist.««

Bei solchen Gelegenheiten bleiben Beide Leidende stehen, und verrichten an einander die Operation, den angegriffenen Theil mit einem Stück Tuch, oder einer handvoll Schnee zu reiben, um den Blutumlauf wieder herzustellen. — Nachdem sie einander diesen Dienst erwiesen haben, trennen sie sich unter den gewöhnlichen Komplimenten.

L. C. Löwenthal.

Solutio logogriphi trisyllabi fol. 42.

Onasus (Ens). — O nasus! — sus.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Dr. J. Fr. Steiner. — Karl v. Ehrmann. — C. J. Rohrer, Hörer der Rechte. — Eduard Grumich, Hörer der Theologie. — Sophokles Philogriphus. — J. N. Edler v. Ecker. — Karl Freiherr von Daun, in Prag.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Communionbuch für fromme Seelen nach den Lehren der Heiligen. Mit Morgen-, Abend- und Meßgebethen an Communiontagen, manchfaltigen Communiongebeten, Litaneyen, Psalmen, Anbethungen vor dem allerheiligsten Sacramente und bei dem vierzigstündigen Gebete, Communionliedern ꝛc. ꝛc. ꝛc. Zweite vermehrte Auflage. Wien 815. (ungeb. auf Postdruckpapier 1 fl. 24 kr., auf Postschreibpap. 1 fl. 48 kr., auf Velinpapier 2 fl. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 46.

Feierstunden.

Mittwoch, den 10. März 1830.

Westindische Raubscene.

Eine kleine amerikanische Brigg, welche der Kapitän Schmichton führte, und die nach Jamaika bestimmt war, stieß an der Südküste von Cuba auf einen Seeräuber-Schooner. Die Brigg war nur mit sieben Mann besetzt, und daher jeder Widerstand unnütz; denn der Feind zählte vierzig bis fünfzig Mann, fast sämmtlich Schwarze mit Flinten bewaffnet, und hatte überdieß eine Drehbasse. Die Neger kamen an Bord, und bemächtigten sich sogleich eines Theiles der Ladung, als der amerikanische Kapitän in ihrem Anführer einen Mann erkannte, der schon früher unter seinem Kommando als Bootsmann gedient hatte. Dieser Seeräuber war sogleich seiner frühern Verbindlichkeit eingedenk, und befahl seinen Leuten, augenblicklich vom Plündern abzulassen, und ruhig an Bord des Schooners zurückzukehren. Doch diese murrten und behaupteten, dieser Befehl sey durchaus den Bedingungen zuwider, welche sie mit ihm abgeschlossen hätten, als sie in seinen Dienst traten. Der Seeräuber-Hauptmann blieb standhaft in der Vertheidigung seines alten Freundes. Doch die Neger griffen nun die Amerikaner an, entwaffneten und banden sie, auch ihren Befehlshaber und den Kapitän Schmichton, welch während des Gefechtes zwei Neger verwundet hatten. Beide erwarteten sofort den Tod; aber die Schwarzen ließen nach einer kurzen Berathung das große Boot der Brigg über Bord, und befahlen den beiden Kapitänen, es ohne Verzug zu besteigen, und so schnell wie möglich fortzurudern. Sie wagten es nicht, sich dieser grausamen Maßregel zu widersetzen, und arbeiteten kräftig rudernd fort, denn als sie rückwärts blickten, sahen sie drei Flinten auf sich gerichtet, andeutend, welchen Empfang sie zu erwarten hätten, wenn sie es wagten, an die Brigg od an den Schooner zurückzukehren.

Alles dieses geschah um Mittag. Die Kapitäne waren noch

Digitized by Google

nicht drei englische Meilen von den Schiffen entfernt, als sie beide unter Segel gehen, und in die See stechen sahen. Jetzt erst spann sich ein Gespräch zwischen den beiden Unglücksgefährten an. Kapitän Schmichton war höchst traurig, daß er seinem Bekannten diesen Unfall zugezogen, und äußerte seine Furcht, daß dessen Edelmuth sich nun in Wuth gegen ihn verwandeln werde. Doch der Neger äußerte nur Zorn gegen die Meuterer, die ihn ausgesetzt hatten, und sprach dem Kapitän Muth ein. »Cuba's Küste liegt vor uns,« sagte er, »dort wollen wir während der Nacht landen; Ihr habt mich, als ich unter Euch diente, gut behandelt; Ihr sollt sehen, daß ich mich dankbar zeige, und Euch schützen und beistehen werde.«

Die ganze Nacht hindurch ruderten sie unablässig und erreichten endlich eine wüste Stelle am Strande der Insel Cuba. Der Seeräuber legte hier das Boot fest, und schlich dann mit seinem Freunde eine dunkle Felsenkluft, voll Gebüsch und ohne irgend einen Fußpfad, aufwärts. Doch jener schien mit der Gegend wohl bekannt zu seyn, und schritt so schnell vorwärts, daß der Kapitän ihm kaum folgen konnte. Bald sahen sie in der Nähe ein Licht schimmern; der Neger pfiff, und in wenigen Augenblicken standen sie bei einigen niedrigen, schlecht gebauten Hütten. In eine derselben führte der Neger den Kapitän, der hier, zu seinem nicht geringen Erstaunen, zwei Negerinnen, einige Männer und Kinder erblickte, die seinem Begleiter mit einem herzlichen Willkommen entgegen eilten, und sich über seine unerwartete Ankunft wunderten. Der Seeräuber unterhielt sich mit ihnen in einer Sprache, die der Amerikaner nicht verstand, und die beiden Frauen bereiteten nun ein Abendessen. »Eine von diesen Frauen,« sagte der Seeräuber, »ist mein Weib; hier lebe ich, wenn ich nicht auf der See bin; in diesen Hütten verwahre ich meine Waaren und mein Geld; doch liegt diese Stelle so versteckt, daß, wäret Ihr jetzt am Strande, Ihr ohne Wegweiser Euch nicht wieder hierher finden würdet.«

Bald darauf setzte man sich zu Tische, und ward recht gut bewirthet. Dann zeigte der Seeräuber dem Kapitän seine Schlafstelle, und ließ ihn dort allein. Doch ehe der Tag anbrach, weckte er ihn, und führte ihn an den Strand, wo zwei Maulthiere gesattelt standen, und ein Neger bei ihnen. »Dieser Mann,« sagte der Seeräuber, »wird Euch durch die Waldung nach einem, vier englische Meilen von hier liegenden Ort führen; dort werdet Ihr leicht Gelegenheit finden, nach Havanna zu kommen. Dem Manne müßt Ihr, als Eurem Diener, einen Paß verschaffen. Ich weiß, Ihr habt Alles

Digitized by Google

verloren; nehmt dieß, um Euch für den Augenblick zu helfen.« Mit diesen Worten reichte er ihm einen Beutel mit Piastern, und entfernte sich eilends. Der Kapitän bestieg sein Maulthier, und nach einer beschwerlichen Reise durch eine fast undurchdringliche Urwaldung erreichte er, spät am Abend, den Ort seiner Bestimmung. Als er sich von seinem Begleiter trennte, wollte er diesem etwas Geld reichen, doch jener nahm es nicht an, und schritt sogleich fort.

Anderthalb Jahre vergingen, ohne daß der Kapitän Schmichton das geringste von seinem Seeräuber-Freund sah und hörte. Um die Mitte des Jahres 1824 führte ihn eine Seefahrt nach der Thomsons-Insel an Florida's Küste; es waren dort von einem Kriegsschiffe der vereinigten Staaten Seeräuber eingebracht. Sogleich fiel ihm sein Retter in der Noth an Cuba's Küste ein, und — welche Freude für ihn! schwer verwundet war auch Johnny, so hieß jener Neger, gefangen, und seine Hinrichtung bloß aufgeschoben, weil man glaubte, er werde wohl an seinen Wunden sterben. Schmichton aber sorgte redlich für seine Verpflegung, bewirkte bei seinen Landsleuten dessen Begnadigung, und nahm ihn mit Weib und Kindern als Pächter auf eines seiner Güter am Missisippi.

Der Mensch und der Papagei.

Weit über das entleg'ne Meer,
Von Indiens fernen Küsten her,
Bracht einst der Mensch den Papagei,
Gab ihm ein niedlich Gärtchen frei;
Ließ dieses fest mit Draht umziehen,
Und ihn beliebig umherfliehen.
Das Thier hüpft im begrenzten Raum
Von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum;
Kein Blümchen ließ es unberührt,
Das Flora auf zum Tageslicht führt,
Und krächzt im lust'gen Sinn dazu
Sein widrig gellend: Kakadu!
Doch als der rauhe Winter kam, —
Dem Vogel unerträglich, — nahm
Der Mensch in die Gemächer ihn,
Und schürt die Flamme im Kamin,
Daß ihm der Inder nicht erfrier'.

Digitized by Google

Allein das undankbare Thier
Beklagt in seiner Albernheit
Des Menschen Ungerechtigkeit,
Der ihm aus Neid und Bosheit nur,
Entzieh' den Anblick der Natur,
Daß es in eines Kerkers Mauern
Sein Leben müsse jetzt vertrauern.

*

O klage nie die Vorsicht an,
Wenn dich ein Übel drückt;
Weil dein Verstand nicht kennen kann,
Ob's dich nicht größerem entrückt.

Prof. L. Schlecht.

Erfüllte Pflicht gegen Vorgesetzte.

Mit dem grauen Morgen am 22. Mai 1809 begann der neue wüthende Kampf um den Besitz von Aspern, und Tausende waren bereits gefallen, als die Sonne durch Dünste und Pulverdampf blutroth über den Horizont emporstieg. In diesem Dorfe stand nebst andern Truppen auch das dritte Bataillon von Reuß-Plauen unter dem Major Söldenhoffen und machte dem Feinde jeden Fuß Weges streitig. Um die Seite und den Rücken des Bataillons zu sichern, erhält der Oberlieutenant Schuffenhauen den Befehl, mit einem Zuge die Feinde aus einer Gasse links von der Kirche zu vertreiben; schnell ist dieses Werk vollbracht; aber Schuffenhauen wird vom Feinde umgangen, angegriffen, und stürzt, von drei Musketenkugeln getroffen, zu Boden; schon weicht seine Schar der Übermacht, als der brave Feldwebel Uhlich, vom Mitleiden und Ehrgefühl gleich stark ergriffen, seiner Mannschaft zuruft: »Wollen wir unsern Oberlieutenant in den Händen der Feinde lassen? Mir nach, Brüder!« Mit gefälltem Bayonnet stürzt er, von drei Gleichgesinnten begleitet, auf die nächsten Franzosen, tödtet einige und treibt die andern zurück. Unterdessen eilen mehrere Waffenbrüder herbei und tragen den schwer Verwundeten zurück. Er genas von seinen Wunden und dient dem Vaterlande abermals, vergießt aber nie seines Lebensretters Uhlich.

Fr. T.

Digitized by Google

Kleinigkeiten aus der Geschichte und dem Leben.

Beim ersten Einfalle der Dänen in England beraubte sich Ebba, Äbtissin des Klosters Coldingham in der Grafschaft Berwick, aus Furcht vor jenen zügellosen Seeräubern, ihrer Nase und Oberlippe, und vermochte die Nonnen ihres Convents, sich auf die nämliche Weise zu verunstalten, um den Feinden Abscheu einzuflößen. Von Rachsucht über dieses Verfahren entflammt, zündeten die Dänen das Kloster an, und verbrannten es mit seinen heldenmüthigen Bewohnerinen.

Unter den Klagen, welche die Unterthanen des Grafen Johann des Ältern von Katzenellenbogen im Jahr 1580 gegen ihn erhoben, war die Klage wegen seiner Nachsicht gegen Zauberer und Hexen eine Hauptbeschuldigung. Einige Gemeinden sagten: sie seyen dermaßen mit Zauberern und Zauberinen behaftet, daß keine Frucht der Erde zu ihrer Unterhaltung wachsen, und Niemand sein Vieh vor Schaden behüten könne. Sie erboten sich selbst, die Unkosten des Hexenbrennens zu tragen, welches desto merkwürdiger ist, da sie in der nämlichen Bittschrift um Minderung ihrer Abgaben nachsuchten, damit sie ihr Leben durchbringen könnten.

Ein Naturalien-Händler von Bergen-op-Zoom, der im Jahr 1824 starb, hinterließ den Hospitälern der Stadt drei ausgestopfte Sträuße. Man war unschlüssig, ob man ein so drolliges Vermächtniß wohl annehmen sollte, da bemerkte man, daß eine ausgezogene Feder ein Paar Goldstücke entblößte, und siehe — die großen Vögel stacken voll Gold!

Wie viele Pariser würden es wohl glauben, daß noch im fünfzehnten Jahrhundert die Wölfe in ihrer Residenzstadt gefürchtete Thiere waren? Und doch ist dem so. Im Monat Oktober 1437 war kein Hund zur Nachtzeit vor ihnen sicher, und sie verzehrten sogar ein Kind. Kurz vorher hatten sie vierzehn ältere und jüngere Menschen dicht vor den Thoren gefressen. Im December 1438 wurden vier Frauen in Paris eine Beute der Wölfe, und in der Umgegend kamen eilf Menschen dadurch ums Leben.

Es ist bemerkenswerth, daß im Reiche der Thiere die verfolgtesten und furchtsamsten, z. B. Fische und Hasen, die fruchtbarsten sind; so daß sie sich dennoch immer mehr vermehren, als ihre Oberherren.

Kaiser Conrad III. nannte die Erde des Soldaten Bett, den Himmel seine Decke und den Harnisch sein Haus.

Digitized by Google

Elend iſt, wer den Tod wünſchet; noch elender aber, wer ihn fürchtet. Dieſen Spruch pflegte Kaiſer Heinrich V. im Munde zu führen.

Als man den Kaiſer Sigismund fragte, wen er fähig halte zum Regieren? gab er zur Antwort: »Denjenigen, welchen das gute Glück nicht ſtolz, und das böſe nicht verzagt macht.«

Im Jahr 1693 redete der Kaiſer von Marrokko den franzöſiſchen Geſandten, den Grafen St. Olon, alſo an: »Ich kann Ludwig XIV., Ihrem Könige, keinen größern Beweis von Achtung und Freundſchaft geben, als wenn ich Gott bitte, daß er ſich bekehren und ein Muſelmann werden möge.«

In dem Büchlein: »Unglücksgeſchichte zur Warnung für die unerfahrne Jugend, München 1788,« werden verſchiedene Unglücksfälle erzählt, die durch unvorſichtigen Gebrauch von Pulver, Piſtolen und anderm Gewehr verurſacht werden. Seite 10 aber wird die Jugend mit folgenden Worten ermahnt und zur Aufmerkſamkeit aufgefordert: »Dieſe und viele hundert andere Beiſpiele, die mir jetzt gerade nicht beifallen, ſollen ſtets in eurem Gedächtniß ſeyn, wenn ihr euch ſolche Werkzeuge zum Spielzeuge wählet.«

Auf der Inſel Korſika iſt ein alter Gebrauch, daß, wenn unter den Leuten der niedrigen Volksklaſſen ein Mann ſtirbt, die Nachbarinnen alle herbeilaufen und die Witwe tüchtig durchprügeln. Dieß ſoll die Weiber lehren, für ihre Männer Sorge zu tragen. Bald nach dieſer empfindſamen, romantiſchen Ceremonie begrüßen ſie auch den Verſtorbenen. Da er nun ihre Höflichkeit nicht beantwortet, ſo nehmen ſie ihn im gerechten Zorne, legen ihn auf die Bettdecke, und ſchnellen und prellen ihn eine Viertelſtunde lang in die Höhe. Dieß hat ſchon Manchem das Leben gerettet, der nur ſcheintod in einer Betäubung lag.

Ibrahim Paſcha, ein tapferer Feldherr Mohameds IV. gegen die Polen (1674), ſoll der Sage nach ſo dick und fett geweſen ſeyn, daß er den Zunamen Schiſchman (der Fette) bekam. Ein franzöſiſcher Wundarzt, den er ſtets bei ſich hatte, ſchnitt ihm alle Jahre in den Monaten Juni und Juli den Bauch auf und nahm das Fett heraus, weil er zu dieſer Zeit kaum Athem holen konnte, und in Lebensgefahr war. Endlich aber, da ſeine Fettmaſſe ſo ſehr zunahm, daß die Herausnahme nichts mehr helfen wollte, ſoll er, wie ein zweiter Judas, geborſten ſeyn.

Prof. Ebert.

Digitized by Google

Notitzen.

(Auszeichnung.) Se. fürstl. Gnaden, der erlauchte Fürstbischof der Breslauer Diöcese im königl. Preußischen, und der Johannisberger im kaiserl. Österreichischen Schlesien, haben den Redakteur der Feierstunden »in Berücksichtigung der Verdienste, welche sich derselbe durch seine Volks- und Jugendschriften um eine vernunftgemäße und religiöse Bildung der unteren Stände und der studierenden Jugend erworben,« laut Dekret vom 13. Februar d. J., zu Höchstihrem Rathe ernannt.

(Einfluß des Lichtes auf die Farbe der Blätter.) In Amerika erzählt ein Reisender, ist es oft der Fall, daß, wenn die Athmosphäre durch Wolken und Regen mehrere Tage getrübt ist, die Knospen ganzer Wälder plötzlich in Blätter aufbrechen. Diese behalten aber. so lange eine blasse Farbe, bis die Sonne scheint, welche dann freilich, wenn sie nur 6 Stunden lang ihre freundlichen Strahlen auf sie herabgießt, diese Bläße in ein schönes Grün, und wenn sie ihnen selbe etwa 20 Tage lang entzieht, in Todtenbläße verwandelt. — Eben nach einer solchen 20tägigen Verbergung der Sonne bemerkte derselbe Reisende, daß sich alle weißen Blätter eines Waldes bei dem ersten Sonnenstrahle veränderten, und bis Nachmittag die weiße Farbe aller Blätter von dem Umfange mehrerer Meilen in ein sanftes Sommergrün verwandelt worden waren.

(Gute Ausrede.) Der englische Dichter Waller, der auf Cromwell, als er noch Protektor war, eine sehr schöne Lobrede in Versen verfertigt hatte, besang auch Karl II., als dieser im Jahre 1660 den Thron bestieg, in einigen Versen. Da sich aber Karl äußerte, daß jene auf Crommwell viel besser seyen, half sich der Dichter mit folgenden Worten aus der Verlegenheit: »Sire! wir Poeten sind viel glücklicher in der Dichtung, als in der Wahrheit.« L. C. Löwenthal.

(Die beiden Universitäten zu Cambridge und Oxford in England.) Diese beiden Universitäten zeichnen sich besonders durch ihre Einrichtung aus. Jene zu Oxford hat ein sehr alterthümliches Ansehen, ist voll Thürme auf einer Anhöhe in einer wiesenreichen Gegend. Die Mitglieder der Universität leben theils in den Collegien theils in den Hallen beisammen. Der Kanzler ist Präsident; er wählt sich einen Vizekanzler. Die Universität besteht aus 19 Collegien und 5 Hallen. Die studierenden Jünglinge verlegen sich größtentheils bloß auf eine Hauptwissenschaft. Jedem Stu-

Digitized by Google

dierenden ist ein Fellow (Geistlicher) beigegeben. Die Universität zählt 25 Professoren. Auf die nämliche Weise ist auch die Universität zu Cambridge organisirt, nur zählt sie etwas weniger Professoren.

Ph. v. Körber.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 43.

Der Meister setzte die 16 Anfangsbuchstaben in folgende quadratische Ordnung:

E	L	L	E
L	J	E	B
L	E	S	E
E	B	E	R

In diesem Viereck kann man jede Reihe vorwärts und rückwärts, bergauf und bergab lesen, man findet jedes Mal ein deutsches Wort, also zusammen sechzehn Wörter. Davon sind nur 4 einsylbig, nämlich die in der zweiten Horizontal- und in der zweiten Vertikal-Reihe: Lieb, rückwärts Beil. Die übrigen 12 sind zweisylbig. In allem hat man sieben Wörter von verschiedener Bedeutung: Elle, Lieb, Beil, Lese, Esel, Eber, Rebe, wovon die Elle vier Mal, jedes andere aber zwei Mal vorkommt. Die dritte Horizontal- und die dritte Vertikal-Reihe, rückwärts gelesen, geben einen doppelten Esel.

Richtige Lösungen wurden zuerst eingesendet, von dem Fräulein Karoline von Belville; und von den Herren: Sophokles Philogriphus. — Karl Singer. — Fekete. — J. F. Steiner. — Karl Otto Ritter von Ottenfeld. — Viktor Freiherr von Schloissnig, Jos. Holzapfel und Karl Schuster, von den Wiener Gymnasien.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Katholisches Bethbüchlein für Mädchen, nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchengesänge, mit gestochenem Titel und Titelkupfer. Schreibpap. 12 kr., Druckpap. 10 kr. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 47.

Feierstunden.

Samstag, den 13. März 1830.

Über den Charakter der Indianer.

Es liegt etwas in dem Charakter und den Sitten des nordamerikanischen Wilden, das, wenn man es in Verbindung mit der Gegend, welche er zu durchstreifen gewohnt ist, mit ihren gewaltigen Seen, ihren unbegrenzten Wäldern, ihren majestätischen Flüssen und ihren spurlosen Ebenen zusammennimmt, für mich etwas ganz wunderbar Eigenthümliches und Erhabenes hat. Er ist für die Wildniß geboren, wie der Araber für die Wüste. Er ist fest, einfach und zum Ertragen geschickt; ganz dazu gemacht, mit Schwierigkeiten zu kämpfen und Entbehrungen zu erdulden. In seinem Herzen scheint nur wenig Grund und Boden zu seyn, um sanftere Tugenden darin aufkeimen zu lassen, und doch würden wir, wenn wir uns nur die Mühe geben wollten, finden, daß er durch bei weitem mehr gleichartige Gefühle und Neigungen an seine gebildeteren Mitmenschen geknüpft ist, als man ihm gewöhnlich beimißt.

Es ist das Schicksal der unglücklichen Ureinwohner von Amerika gewesen, von den Weißen auf eine doppelte Art beeinträchtigt zu werden. Eigennützige und oft frevelhaft begonnene Kriege haben sie ihrer rechtmäßigen Besitzungen beraubt; verblendete, selbstsüchtige Schriftsteller ihren Charakter angeschwärzt.

Eben die Vorurtheile, welche man so früh schon hegte, sind heutigen Tages noch verbreitet. Gewöhnlich fällt man aber über den Charakter der Indianer nach den elenden Horden ein Urtheil, welche die Grenzen beunruhigen und um die äußersten Punkte der Niederlassungen schwärmen. Diese bestehen fast immer aus ausgearteten Geschöpfen, welche durch die Laster der bürgerlichen Gesellschaft verderbt und geschwächt sind, ohne daß ihre Civilisation ihnen Nutzen gebracht hätte. Die bürgerliche Gesellschaft hat sie angeweht, wie eine jener verzehrenden Lüfte, die zuweilen über eine ganz fruchtbare

Digitized by Google

Gegend Zerstörung verbreiten. Sie hat ihre Stärke entnervt, ihre Krankheiten vermehrt, und zu ihrer natürlichen Barbarei die niedrigen Laster des künstlichen Lebens hinzugefügt. Sie hat sie tausend künstliche Bedürfnisse gelehrt, während sie die Mittel, ihr Daseyn zu fristen, verringert hat. Sie hat die Thiere der Jagd vertrieben, welche vor den Streichen der Axt und dem Rauche der Niederlassung fliehen, und in den Tiefen entfernterer Wälder und noch unbetretener Wüsten eine Zuflucht suchen. Düstere, hoffnungslose Armuth, ein Wurm des Gemüths, der im Leben der Wilden unbekannt ist, verzehrt ihren Geist und vernichtet jede freie und edle Eigenschaft ihrer Gemüther. Sie werden Trunkenbolde, träge, schwach, diebisch und kleinmüthig. Sie schleichen wie Landstreicher um die Niederlassungen, unter den geräumigen, mit ausgesuchten Bequemlichkeiten versehenen Wohnungen umher, welche ihnen das verhältnißmäßige Elend ihrer eigenen Lage nur noch fühlbarer machen. Der Prunk deckt seine große Tafel vor ihren Augen, allein sie sind von dem Schmause ausgeschlossen. Der Überfluß lacht auf den Feldern, sie hungern dagegen mitten in seinem Überfluß; die ganze Wildniß ist zu einem Garten erblüht, sie aber haben das Gefühl des Ungeziefers, das ihn zerstört.

Wie verschieden hiervon war ihre Lage, als sie noch die ungestörten Eigenthümer des Bodens waren! Sie hatten nur wenige Bedürfnisse, und die Mittel zu deren Befriedigung waren in ihren Händen. Sie sahen Alles um sich her dasselbe Schicksal theilen, dieselben Mühseligkeiten erdulden, von denselben Nahrungsmitteln ihr Leben fristen, und dieselben rohen Kleidungsstücke tragen. Kein Dach erhob sich, unter dem nicht der heimatlose Fremde hätte Schutz suchen können; kein Rauch kräuselte sich unter den Bäumen, ohne daß der Fremde nicht an dem Feuer, von dem er aufstieg, hätte Platz nehmen und des Jägers Mal theilen können. »Denn,« sagt ein alter Geschichtschreiber von Neu-England, »ihr Leben ist so frei von Sorgen, und sie sind so liebevoll, daß sie alles, was sie brauchen, als Gemeingut betrachten, und dabei so mitleidig, daß sie, ehe sie einen aus Mangel verhungern lassen sollten, lieber alle verhungern würden.« So waren die Indianer in dem Stolze und der Kraft ihres Naturzustandes; sie waren jenen wilden Pflanzen ähnlich, welche in dem Schatten des Waldes am besten gedeihen, aber unter der Hand künstlicher Pflege sich nicht fügen, und in den Strahlen der Sonne vergehen.

Kein Wesen handelt strenger nach Grundsätzen, als der Indianer. Sein ganzes Benehmen ist nach einigen allgemeinen, ihm

Digitized by Google

schon früh eingeprägten Vorschriften geregelt. Der moralischen Gesetze, denen er gehorcht, sind allerdings nur wenige, allein er befolgt sie auch alle; der Weiße hat eine Menge von Gesetzen über Religion, Moral und Sitten, aber wie viele davon verletzt er nicht!

Der einsame Wilde fühlt schweigend, aber tief. Sein Gefühl ist nicht über einen so weiten Raum verbreitet, als das des Weißen; allein es bewegt sich in steterem und tieferen Geleise. Sein Stolz, seine Leidenschaften, sein Aberglaube, alles dieses ist auf wenige Gegenstände gerichtet, allein die Wunden, welche ihm geschlagen werden, sind verhältnißmäßig sehr tief, und geben Veranlassungen zu Feindseligkeiten, die wir nicht gehörig beurtheilen können. Ein Berathungsfeuer ist hinlänglich zur Erörterung und Anordnung des Plans zum Kriege. Beredsamkeit und Aberglaube vereinigen sich, die Gemüther der Krieger zu entflammen. Der Redner regt ihren kriegerischen Muth an, und die Gesichte des Propheten und des Träumers stimmen sie zu einer Art von religiöser Verzweiflung hinauf.

Von diesem erhabenen und heiligen Gefühle beseelt, versammelte z. B. der Sachem, dessen Mutter in ihrem Grabe gestört worden war, seine Leute, und hielt folgende herrlich einfache und erhabene Rede an sie; eine merkwürdige Probe indianischer Beredsamkeit und ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe von einem Wilden.

»Als neulich das glorreiche Licht des Himmels sich unter diesen Erdball hinabsenkte, und die Vögel schwiegen, fing ich, wie mein Gebrauch ist, an, mich zur Ruhe zu bereiten. Ehe ich meine Augen schloß, glaubte ich ein Gesicht zu erblicken, das meinen Geist sehr beunruhigte, und als ich bei diesem schmerzlichen Anblick erzitterte, rief ein Geist laut: »»Sieh, mein Sohn, den ich geliebt habe, die Brust, die dich säugte, die Hände, die dich warm eingewickelt und dich oft genährt haben! Kannst du es vergessen, Rache zu nehmen an diesem wilden Volke, welches mein Grabdenkmal auf eine so schimpfliche Weise verstümmelt, und unsere alten und ehrenwerthen Gebräuche so schnöde behandelt hat! Sieh' jetzt, wie des Sachem's Grab daliegt, wie das der gemeinen Leute, von einem unwürdigen Geschlechte verunstaltet. Deine Mutter klagt und fleht dich um Beistand gegen dieses diebische Volk an, welches sich erst vor Kurzem in unser Land eingedrängt hat. Wenn du dieß leidest, werde ich in meiner ewigen Wohnstätte nicht ruhig seyn.«« — Nachdem der Geist dieß gesagt, verschwand er, und ich, da ich ganz in

Schweiß gebadet und kaum zu sprechen im Stande war, erhielt erst nach und nach wieder Kräfte, sammelte meine entflohenen Lebensgeister, und beschloß, von euch nun Rath und Beistand zu verlangen.«

Die Grausamkeit der Indianer gegen ihre Gefangenen ist, seitdem die Weißen sich angesiedelt haben, gestiegen. Sie können es nicht vergessen, daß die Weißen ihre alten Besitzungen an sich gerissen, ihre Erniedrigung herbeigeführt, und allmählig ihren Stamm ausgerottet haben. Sie gehen in die Schlacht, erbittert über die Beleidigungen und Unbilden, welcher jeder Einzelne erlitten hat, und über die weitverbreitete Verwüstung und die europäische Kriegsführung. Die Weißen haben ihnen zu oft das Beispiel der Gewaltthätigkeit gegeben, indem sie ihre Dörfer verbrannt und ihnen ihre geringen Unterhaltungsmittel geraubt haben, und sie wundern sich dann noch, daß Wilde nicht Mäßigung und Großmuth gegen Diejenigen zeigen, die ihnen nichts weiter übrig gelassen haben, als das bloße Daseyn und Elend.

Wir brandmarken die Indianer mit den Benennungen feige, und verrätherisch, weil sie in ihren Kriegen sich der Kriegslisten statt der offenbaren Gewalt bedienen; diese sind indeß nach ihren rohen Gesetzen der Ehre vollkommen gut geheißen. Man lehrt sie schon früh, daß Kriegslisten etwas Rühmliches seyen; der tapferste Krieger hält es für keine Schande, sich in den Hinterhalt zu legen, und jeden Vortheil über seinen Feind zu benutzen, und thut sich auf die überwiegende List und den Scharfsinn, womit es ihm gelungen ist, einen Feind zu überfallen und zu vernichten, besonders viel zu gute. Überhaupt neigt sich der Mensch, von Natur, mehr zur List als zur offenen Tapferkeit hin, da er, in Vergleich mit anderen Thieren, seine eigene körperliche Schwäche fühlt. Diese sind mit natürlichen Vertheidigungswaffen begabt, mit Hörnern, mit Hufen, mit Krallen; der Mensch aber muß sich auf seinen überwiegenden Scharfsinn verlassen; bei allen seinen Kämpfen mit jenen, seinen eigentlichen Feinden, nimmt er zur List seine Zuflucht, und wenn er thörichter Weise seine Angriffe gegen seine Mitmenschen richtet, so bedient er sich Anfangs eben der hinterlistigen Kriegführungsart.

Wenn der Muth aber in Verachtung der Gefahr und des Schmerzes besteht, so ist das Leben eines Indianers eine beständige Entfaltung desselben. Er lebt in einem Stande immerwährender Feindseligkeit und Fehde. Gefahren und Abenteuer sagen seiner Natur zu, oder scheinen vielmehr nothwendig, um seine Fähigkeiten aufzuregen und seinem Daseyn Würze zu geben. Von feindli-

Digitized by Google

chen Stämmen umgeben, deren Kriegsführung aus Hinterhalt und Überfall besteht, ist er immer zum Gefechte bereit, und lebt mit den Waffen in der Hand. So wie das Schiff in furchtbarer Einsamkeit durch die Einöde des Oceans dahinfährt; so wie der Vogel in den Wolken schwebt, und als ein bloßer Punkt, seinen Weg durch die spurlosen Gefilde der Luft verfolgt: so verfolgt auch der Indianer, schweigend, einsam, aber unerschrocken, seinen Weg durch die Unermeßlichkeit der Wildniß. Er durchstreift große Wälder, den Gefahren einsam ihn befallender Krankheit, lauernder Feinde und quälenden Hungers ausgesetzt. Stürmische Seen, diese großen, im Innern des Landes befindlichen Meere, sind kein Hinderniß für seine Wanderungen; in seinem leichten Rindenboote schwimmt er, wie eine Feder, auf ihren Wellen dahin, und stürzt, mit der Schnelligkeit eines Pfeiles, die brausenden Fälle der Flüsse hinab. Seinen Unterhalt selbst muß er sich unter Mühen und Gefahren erkämpfen. Er erlangt seine Nahrung nur durch die Anstrengungen und Gefahren der Jagd, hüllt sich in die Häute des Bären, des Panthers, des Büffels, und schläft ruhig bei dem Donner des Wasserfalls.

Kein Held älterer oder neuerer Zeit kann den Indianer in seiner hochherzigen Verachtung des Todes, und in der Stärke, womit er dessen grausamste Pein erduldet, übertroffen haben. Er setzt sogar einen Stolz darin, seine Feinde zu verhöhnen, und ihre Erfindungskraft bei ihren Qualen auf die Probe zu stellen, und während die verzehrenden Flammen an seinen Eingeweiden wüthen, und das Fleisch ihm von den Muskeln fällt, erhebt er seinen letzten Siegesgesang, worin er den Trotz eines unbesiegten Herzens ausspricht, und die Geister seiner Väter anruft, Zeuge zu seyn, daß er ohne einen Seufzer sterbe.

Als die Gallier die Stadt Rom zerstörten, fanden sie die Senatoren, mit ihren Gewändern angethan, in starrer Ruhe auf den kurulischen Sitzen; und so erduldeten sie den Tod ohne Widerstand, oder selbst ohne Flehen um ihr Leben. Ihr Betragen wird allgemein als edel und großsinnig bewundert; bei den unglücklichen Indianern gilt es als störrisch und verstockt. Wie wahr ist es doch, daß wir uns von dem Äußern und den Umständen täuschen lassen!

Doch ich will bei diesen düsteren Bildern nicht länger verweilen. Die östlichen Stämme sind seit langer Zeit nicht mehr. Dieß muß über lang oder kurz auch das Schicksal der übrigen Stämme seyn, welche an den Grenzen hausen, und dann und wann aus ihren Wäldern sich haben hervorlocken lassen, um an den Kriegen der

Digitized by Google

Weißen Theil zu nehmen. Es wird nicht lange währen, so werden auch sie den Weg gehen, den ihre Brüder vor ihnen gegangen sind.

Sie werden wie ein Hauch von der Fläche der Erde verschwinden; selbst ihre Geschichte wird untergehen, und »die Orte, die sie jetzt kennen, werden sie nimmer wiedersehen.« Wenn vielleicht noch irgend ein unbestimmtes Andenken von ihnen verbleiben sollte, so wird dieß nur in den romantischen Träumen des Dichters leben, um in seiner Einbildungskraft Schluchten und Gebüsche damit, wie im Alterthum mit Faunen und Satyrn und Waldgottheiten, zu bevölkern. Sollte er indessen die dunkle Geschichte ihrer Unbilden und ihres Elends zu enthüllen suchen; sollte er erzählen, wie sie angegriffen, vertilgt, vernichtet, aus ihren angestammten Wohnsitzen und von den Gräbern ihrer Väter vertrieben, wie die wilden Thiere auf der Erde gejagt, und mit Gewalt und unter Gemetzel dem Grabe zugesandt wurden, so wird die Nachwelt sich entweder mit Schauder und voll Unglauben von seiner Erzählung abwenden, oder vor Unwillen über die Unmenschlichkeit ihrer Voraltern erröthen. — »Wir werden so weit zurückgetrieben,« sagte ein alter Krieger: »bis wir uns nicht weiter zurückziehen können — unsere Streitärte sind zerbrochen, unsere Bogen sind sehnenlos, unsere Feuer beinahe erloschen: — noch eine kleine Weile, und die Weißen werden aufhören, uns zu verfolgen — denn wir werden aufhören zu seyn!«

(Nach W. Irving.)

Eine Frau — Doktorin der Medizin.

Keinem, welcher Philosophie und Physik studiert, werden die Verdienste des verewigten Professors an der hohen Schule zu Göttingen, Johann Christian Erxleben, unbekannt bleiben. Seine Entdeckungen in dem unermeßlichen Gebiete der Natur, wie sein Scharfsinn mit einer unübertrefflichen Methode, dem Lehrgegenstand Mannigfaltigkeit und Reiz zu verleihen, gepaart, tauchen noch jetzt aus dem Meere der Vergessenheit auf, und führen dem wißbegierigen Jüngling das heitere Andenken eines Meisters vor, der die Anerkennung seiner Zeitgenossen geerntet und den Dank der Nachwelt verdient hat. Wie Vielen aber die Verdienste des Sohnes Erxleben bekannt sind, so dürften Wenigere um das Schicksal der

Digitized by Google

Mutter wissen, welche wir als eine außerordentliche Erscheinung in der Frauenwelt vorführen.

Die Mutter dieses berühmten Professors, Dorothea Christiana Erxleben, als Schriftstellerin nicht unberühmt, hatte sich in einem Felde des Wissens, das sonst Frauen verschlossen bleibt, in der Arzneikunde nämlich, solche Kenntnisse erworben, daß sie die Doktorswürde errang und die Bewilligung der preußischen Regierung, ihre Wissenschaft praktisch zu üben, erhielt.

Schon in der frühesten Jugend hatte Dorothea Erxleben mit der Kränklichkeit und Schwäche ihres eigenen Körpers zu kämpfen. Ihr Vater war ein Arzt, der mehr als gewöhnliche Bildung besaß. Er ließ sie an dem Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache, den er ihrem Bruder gab, Theil nehmen. Da sie hierin Fortschritte machte und seine Lehren mit Begierde und Freude hörte, so schloß er sie auch nicht von den medizinischen Collegien aus, die er seinem Sohne und Anderen las. Ihr glühender Eifer für die Heilkunde brach nun in Flammen aus. — Der Vater machte sie auf die Wirkungen der Heilmittel aufmerksam, und nahm sie selbst zu den Leidenden mit. Sie las die besten medizinischen Schriften, und verfaßte dann einige Abhandlungen, welche zahlreiche Leser fanden, so daß der Ruf ihrer Kenntnisse bis zu den Ohren Friedrichs II. drang, dem diese Seltenheit in der Frauenwelt auffiel.

So geschah es, daß der König ihr Gesuch, die strengen Prüfungen aus allen Fächern der Arzneikunde machen zu dürfen, bewilligte, und deshalb an die königliche Universität zu Halle ein eigenes Reskript erließ

Am 6. Mai 1754 disputirte Dorothea Christiane Erxleben, im 38. Jahre ihres Alters, an der hohen Schule zu Halle, wobei sie, mit gründlicher Genauigkeit und bescheidener Beredsamkeit, wie sich die Professoren in ihren Urtheilen ausdrücken, alle an sie, theils aus der theoretischen, theils aus der praktischen Heilkunde gestellten Fragen beantwortete und die Anwesenden in Erstaunen und Bewunderung setzte. — Die Fakultät stattete dem Könige hierüber einen weitläufigen Bericht ab, in dessen Erledigung derselben ohne Anstand vergönnt wurde, daß der Kandidatin die Doktorswürde und die Bewilligung der Ausübung ihrer medizinischen Kenntnisse ertheilt werden möge. Die gelehrte Doktorin gab jetzt ihre Inaugural-Dissertation in deutscher und lateinischer Sprache, unter dem Titel: »De eo, quod nimis cito ac jucunde curare, saepius fiat causa minus tutae curationis,« im Drucke heraus.

Digitized by Google

Sie ward späterhin zum Rektor der Friedrichs-Universität in Halle ernannt und vollendete (1742) noch ein größeres Werk: »Über den Nutzen des Studierens für das weibliche Geschlecht und die Ursachen, welche bis jetzt demselben den Weg zur Gelehrsamkeit auf eine unbillige und ungerechte Weise verschlossen haben.« — Dorothea Christiana Erxleben praktizirte mit glücklichem Erfolge noch einige Jahre und starb 1762 an einer Verblutung im 47. Jahre ihres Alters.

Gewiß eine nicht uninteressante Erscheinung in der Frauenwelt, welche, mit Beziehung auf das Verdienst und den Ruhm ihres gelehrten Sohnes, um so auffallender und merkwürdiger ist!

Ebersberg.

Täuschung in der Malerkunst.

Wer in seinen Gemälden die Natur so nachzuahmen versteht, daß er dadurch täuscht, darf auf allgemeinen Beifall rechnen. Täuschung, die in jeder andern Sphäre Verdruß und unangenehme Empfindungen erregt, ist in der Malerkunst anziehend und belustigend.

Daher hat man schon in den ältesten Zeiten ein großes Gewicht auf solche Täuschungen gelegt, und selbst oft in Wettstreiten den Vorzug der Malerkunst darnach entschieden. Der älteste Wettstreit, dessen Plinius erwähnt, fand zwischen den beiden berühmtesten griechischen Mahlern Zeuxis und Parhasius statt. Zeuxis malte Weintrauben, und stellte selbe öffentlich aus. Sie waren so natürlich gemacht, daß die Vögel herbei kamen, um davon zu fressen, Zeuxis war seines Sieges gewiß, weil selbst unvernünftige Thiere ihm denselben zuzuerkennen schienen.

Aber auch Parrhasius brachte ein Gemälde, und stellte es auf. Es schien, als erblickte man einen leinenen Vorhang vor demselben. Zeuxis ungeduldig, das Gemälde selbst zu sehen, rief, man möchte doch den Vorhang hinweg nehmen. Aber siehe, eben dieser Vorhang war es, den Parrhasius gemalt hatte. Zeuxis erkannte sich für besiegt; er hatte nur Vögel getäuscht, Parrhasius ihn, den Künstler, selbst.

Ein ähnliche Täuschung ereignete sich in neueren Zeiten durch die Geschicklichkeit eines Künstlers. Johannes von Udine malte gewirkte Decken in Rom. Der Papst trat hinzu, seine Arbeit zu sehen, sogleich lief einer von dessen Bedienten herbei, die Decke hin-

Digitized by Google

weg zuziehen, in der Meinung, das eigentliche Gemälde sey hinter demselben verborgen. Dieser einzige Umstand verbürgte dem Papste, daß der Künstler die Natur studiert hatte.

Hannibal Carracci besuchte den berühmten Maler Bassano in Venedig. Er sah ein Buch liegen, und wollte es ergreifen, um darin zu blättern; aber es war an die Wand gemalt, und er faßte nur den Schatten desselben.

Der berühmte Rembrand malte seine Magd und stellte sie an ein Fenster, wo sie gewöhnlich zu stehen pflegte. Nicht lange, so kamen die Nachbarn, und fingen mit ihr zu reden an. Erst dann, als sie keine Antwort erhielten und das Bild unbeweglich blieb, bemerkten sie ihren verzeihlichen Irrthum.

In Abwesenheit des berühmten Rubens kam ein Maler in seine Wohnung, und malte eine Fliege auf eines seiner Gemälde. Als Rubens zurückkam, wollte er die Fliege wegjagen. Der fremde Maler hatte seine Kunst bewiesen, aber auch Rubens bewies sie er erkannte den Meister aus dem kleinen Versuche.

G. Enzersdorf. M. J. Katzianer.

Clovis I., König von Frankreich.

Clovis I., einer der frühesten Könige Frankreichs, war noch dem Glauben des Heidenthums ergeben, während seine fromme Gemalin Clotilde, im beglückenden Schooße des Christenthums erzogen, eifrigst bemüht war, seiner Seele das Heil des einzig wahren Glaubens zu gewinnen.

Aber Clovis blieb in der Verehrung seiner Götzen standhaft. »Warum sollte ich,« sprach er, »die Götter freiwillig verlassen, die meinen Vorältern so theuer gewesen?«

Da kam die Nachricht, daß die Deutschen die Ufern des Rheins gefährdeten, und schon die Stadt Cölln bedräuten. Sogleich versammelte Clovis seine Mannen, dem Feinde entgegen zu ziehen, aber vor der Trennung bat ihn die fromme Gattin noch dringend, sich in dem Augenblicke der Gefahr vertrauensvoll zu dem Gotte der Christen zu wenden. — »In den Gefahren und Stürmen, die dir drohen,« sprach sie, »kann das Glück, die treue Begleiterin deiner Fahnen, dich verlassen, und du wirst dann zu spät die Machtlosigkeit deiner Götter erfahren. Es gibt nur Einen wahren Gott; es ist der meines Glaubens, Ihm allein sey unsere Hoffnung, unser Vertrauen!«

Digitized by Google

Bei Talbias im Herzogthume Juliers trafen sich die feindlichen Heere. Man focht lange mit gleichem Muth und Erfolg, die Teutschen widerstanden den Franken tapfer! Clovis ward am Knie verwundet, vom Schlachtfeld gebracht, und seine Soldaten, dadurch entmuthigt, geriethen in Unordnung und Flucht, der Sieg war auf der Seite der Teutschen. — Da gedachte Clovis der tröstenden Worte seiner frommen Clotilde: »Ihm allein sey unsre Hoffnung, unser Vertrauen,« und er flehte, betete auf zu dem einzigen wahren Gott. Mochte nun die Vorsehung an seinem kindlichen Vertrauen Wohlgefallen gefunden, oder der Allweise diesen König zum Mittel der Bekehrung eines ganzen Volkes erlesen haben, — es besserte sich schon während des Gebetes des Heidenkönigs Lage, und er kehrte unbesiegt nach Hause, ward auch, seinem Gelübde getreu, von St. Remi, dem Bischofe zu Reims, getauft. Diesem Beispiele folgte sogleich seine ganze Familie und fast dreitausend Franzosen.

L. C. Löwenthal.

Notitzen.

(Fußreise.) In wenigen Wochen wird der 1. Band einer interressanten Reisebeschreibung unter dem Titel: »Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten, in wissenschaftlicher und gemeinnütziger Hinsicht unternommen von J. A. Krikel in Adolphs Bücherverlage erscheinen. Diese von einem wissenschaftlich gebildeten Manne unternommene Reise berührt, unter andern, Ungarn, Siebenbürgen, einen Theil der Wallachei, Slavonien, Krain, Friaul, das Küstenland, ganz Oberitalien und Tirol, Salzburg und Österreich ob und unter der Ens. Der Verfasser erklärt sich im Prospektus zu jenem Werke, welcher in Adolphs Verlage (Petersplatz Nr. 608) an Bücherfreunde unentgeldlich erfolgt wird, über den Zweck und die Absicht seines Unternehmens mit folgenden Worten:

»Traurige Verhältnisse waren die Ursachen, daß ich mit dem beschränktesten Vermögen, doch auf Gott und den Edelmuth einiger Menschen vertrauend, diese große, beschwerliche Fußwanderung unternahm. Mein Zweck war: über Konstantinopel nach Jerusalem zu wandern; aber des bereits eingetretenen Krieges der Russen mit den Osmanen, und der pestartigen herrschenden Krankheit wegen, konnte ich nur bis Bukarest vordringen. Da mein früherer Entschluß, mehr von religiösen Gesinnungen geleitet, nicht in Vollführung gebracht

Digitized by Google

werden konnte, so nahm ich mir vor, mit besonderer Aufmerksamkeit, den größten Theil der österreichischen Staaten zu durchwandern. Durch die Hülfe und Bereitwilligkeit vieler Guten und Edlen, durch mein Bestreben, und durch die unausgesetzten Beobachtungen dürften meine Reise-Notizen nicht allein unterhaltend, sondern auch belehrend und gemeinnützig seyn. So sehr ich dem freundlichen Österreich, dem interressanten Tirol, den ungemein schönen Gegenden von Salzburg, dem ewigen Garten Italiens, den schauerlich romantischen Parthien von Krain u. s. w. meine Aufmerksamkeit schenkte, so muß ich bemerken, daß ich noch mehr Zeit auf die theils noch unbekannten Gegenden des fruchtbaren Ungarn und des herrlichen Siebenbürgen, wie auf die wohleingerichtete Militärgränze voll lieblich wechselnder Hügel und Niederungen, verwendet habe. — Die Darstellung aller dieser Länder lege ich nun mit meinen Sammlungen und Erfahrungen, in Form eines Tagebuches, dem Publikum als ein Gemeingut für alle Stände vor. Die geschichtliche und geographische Darstellung eines Landes war mir nicht hinreichend, sondern ich versuchte zugleich, die Vorfälle der Reise mit der Erinnerung auf denkwürdige Menschen abzuschildern, die Beobachtung der Menschen, die Empfindungen gegen Naturschönheiten nicht außer Acht zu lassen, das Bestreben, für das Moralische und Sittliche zu wirken, mit dem Forschungsgeiste nach Intressantem und Merkwürdigen zu vereinen, das Langweilige zu vermeiden, Irrthümer zu verbessern, und der Wahrheit getreu zu bleiben; dieß ist der Zweck, zu welchem ich das angekündigte Buch bestimmt habe.«

Ohne dem Urtheile der Sachverständigen vorzugreifen, glauben wir die Freunde der Länderkunde auf dieses, im Pränumerationsweg erscheinende Werk aufmerksam machen und eine interressante und nützliche Lektüre versprechen zu dürfen. Der Preis für das Ganze in drei Bänden, 80 Druckbogen stark: 5 fl. C. Mze. Der erste Band liegt unter der Presse. E.

(Das possirliche Echo.) Dieses in seiner Art einzige befindet sich auf dem Landhause Simonetta bei Mailand. Wenn man nämlich Narcissus ruft, so wiederhohlet es die letzte Sylbe 40 bis 50 Mal. Die Sylbe: sus (das Schwein) im Tone des höchsten Zornes so viel Mal hervorgebracht, hat solche komische Kraft, daß auch der Ernsthafteste lachen muß. Dieses Echo wiederholt auch den Pistolenknall 50 bis 60 Mal. Sonst gibt es Sylben und Töne nur 3 bis 4 Mal zurück.

Dr. Innhauser.

Digitized by Google

(An die Abnehmer der Feierstunden.) Am 31. d. M. wird mit der 52. Nummer dieser Blätter das zweite Quartal der Feierstunden geschlossen, und Titel, Register und Umschlag zu dem 2. Bande dieses periodischen Werkes beigegeben. Mit dem Anfange Aprils beginnt daher das dritte Quartal, worauf die schätzbaren Abnehmer in Wien mit Einem Gulden in C. Mze. vierteljährig weiter pränumeriren wollen. — Wer durch den Postenweg die Feierstunden erhalten will, beliebe für das dritte Jahresviertel, vom 1. April bis 1. Juli d. J., 1 fl. 51 kr. C. Mze. in Wien, oder an dem ihm zunächst liegenden Postorte, zu erlegen, wofür er diese Blätter wöchentlich zwei Mal pünktlich und ohne weitere Kosten zugesendet erhalten wird.

Die Redaction und der Verlag.

Aenigmata. *)

1.

Sacra fui volucris, Nasoni et nomen iniquum:
Versa tibi dicam, cui bene quisque velit.

2.

Primam producas, Alcidae grata erit arbor:
Corripias, et erit subdita multa cohors.

3.

En! Me prima tenet, primae ne junge secundam,
Si binis dabitur debita proxima laus:
Heros graecus erit totum, qui dictus Homeri
Carmine in eximio Martis amicus erat.

J. R. Müller, prof. stud. hum.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 50.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. October beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend, eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beygegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 48.

Feierstunden.

Mittwoch, den 17. März 1830.

Ansicht von London.

Wenn man auch Wien, Paris, Rom und Venedig kennt, und zu St. Petersburg und Moskau gewesen ist, so erhält man doch durch den Anblick dieser Hauptstädte keine richtige Idee von London. Die meisten andern großen Städte zeigen eine unförmliche Mischung von Hotels, Palläſten und Hütten; andere, wie Turin, zeichnen sich durch lange Arcaden aus, Amsterdam und Danzig enthalten eine Menge Canäle; allein nirgends gleicht etwas London.

Man stelle sich breite, schnurgerade Straßen, an beiden Seiten mit schönen Fußwegen vor, mannshohe, eiserne Gitter laufen in ihrer ganzen Länge hin, und scheiden sie durch einen schmalen, nicht tiefen Graben, welcher dem halb unterirdischen Stockwerke Licht verschafft. — Hier sind die Küchen und die Kammern; auf einer sehr kleinen Treppe gelangt man zugleich nach außen. Über dieser Art von unterirdischem Halbgeschoß ist das Erdgeschoß; dann kommt ein erstes, ein zweites, selten ein drittes Stockwerk, nie Dachstuben. Nirgends bemerkt man eine Verzierung der Baukunst, nicht einmal Kränze an den Fenstern. An jedem Hause, das nur höchst selten mehr als drei Fenster auf jeder Seite hat, ist bloß die Thür mit zwei hölzernen, weiß angestrichenen Säulen verziert, über denen sich oben ein plumper Fronton befindet; der Corridor erhält durch ein Simswerk von Glas sein Licht.

Im Vordertheile ist der Speisesaal, im Hintergrunde eine ziemlich dunkle Kammer, weil sie bloß die Aussicht auf einen kleinen, einige Fuß breiten Raum hat, der nicht einmal den Namen eines Hofes verdient. Die Treppe ist bisweilen von Stein, am häufigsten aber von Brettern; aber stets mit einem Teppiche belegt. Das erste Stockwerk enthält einen Salon und ein ziemlich großes Hinterkabinet, wo man bisweilen ein Bett hinstellt; allein die eigentlichen

Digitized by Google

Schlafzimmer befinden sich im zweiten Stockwerke. Unter dem Dache, das nicht erhöht ist, wohnt auf getäfelten Böden das Gesinde. Das Meublement entspricht der Einfachheit des Gebäudes, und ist beinahe für alle wohlhabenden Klassen das nämliche. Die Verzierungen an den Kaminen sind gewöhnlich von Holz; da sieht man nichts von Pendeluhren, Vasen, Armleuchtern und Kragsteinen. Bronzen sind kaum bekannt, und unter allen Künsten hat die Vergoldungskunst die wenigsten Fortschritte gemacht. Das einzige, was Glanz hat, ist der Ofen, worin man Steinkohlen brennt; der Vordertheil ist von polirtem Stahl, und wird außerordentlich reinlich gehalten; die Tische und die übrigen Geräthschaften von Mahagonyholz sind angestrichen, und bekommen leicht Streifen. Die Tapeten sind von Papier, von einer matten Farbe und von schlechter Zeichnung, der Speisesaal und die Corridors sind al fresco, am gewöhnlichsten hellblau gemalt. Die Stühle und Sitze sind von keiner bequemen Form, ziemlich schlecht ausgestopft und mit Leinwand überzogen, die man oft wäscht. Das Schlafzimmer ist noch einfacher ausmeublirt als der Salon; freilich bleibt man bloß darin, so lange man schläft; nie hält man sich darin auf, und die Schlafzimmer der Frauenzimmer sind für die Mannspersonen eben so unzugänglich, als die Harems im Morgenlande. Die Betten sind von weißem Cannevas oder von baumwollenem Zeuge; das Holz ist von Mahagony; ihre Form ist einfach und verändert sich nicht. Die Nachtlager sind in den besten Häusern mittelmäßig, besonders die Federbetten, die man gewöhnlich mit einer wollenen Decke überzieht; darunter legt man gleich die Bett-Tücher, was den Fremden, besonders im Sommer, gar nicht behagt. Da gibt es keinen Nebenausgang, keine Bedientenstube in der Nähe, nicht einmal eine Garderobe, und doch wohnen selbst die reichsten Engländer so.

Die Fortschritte des Luxus haben sich bis jetzt bloß auf die Verzierungen der marmornen Kamine und auf die Spiegel erstreckt, welche nicht mehr so selten sind. »Wenn man bedenkt, daß die Italiener, in die obern Theile ihrer prächtigen Paläste verwiesen, daselbst nicht bequemer wohnen, als die Engländer in ihren elenden Nestern (so spricht ein Franzose, der Herzog von Lewis, der fast acht Jahre als Ausgewanderter in England gelebt hat), so muß man die Kunst, mit welcher die Franzosen die Eintheilungen in ihren Häusern treffen, wo sie Schönheit mit Bequemlichkeit zu vereinigen wissen, und den Geschmack um so mehr bewundern, welcher sie bei der Anordnung der Meubeln leitet, die oft kostbar, stets aber von

Digitized by Google

einer angenehmen Form sind, womit sie in Menge ihre Zimmer ausschmücken.« Indessen bekommt man doch auch zu London einige Beispiele von der Continentalpracht in einer kleinen Anzahl von Hotels zu sehen, deren Eigenthümer mit großen Kosten köstliche Gemälde und antike Statuen gesammelt haben.

Die Königswahl.

Als der Perser König einst verblich,
Ruft' ein Sonnenpriester: »Höret mich!
Um den Würdigsten nicht zu verfehlen,
Soll die Gottheit für uns wählen.
Wessen Aug' der erste Strahl erreicht,
Wenn sie morgen ihrem Bette weicht,
Dem sey unser Thron beschieden!«
Alle hoffen, alle sind's zufrieden;
Jeder träumt sich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und schon
Rusten sie am Meer' mit tausend Stimmen
Ihrer Feuergottheit zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer stehen,
Und sah unverwandt nach steilen Höhen
Landwärts ein empor.
Stachelreden rauschten um sein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Witze,
Bis er endlich an der Felsenspitze,
Und allein den erst en Strahl entdeckt.

*

Jüngling, soll dich Ruhmes Lorbeer schmücken,
Folg' dem Weisen, den kein Tadel schreckt,
Und dem Pöbel kehre stolz den Rücken.

Bonn. Prof. Bayer.

Der Seehund.

Wenn ein Seehund nicht mehr entfliehen kann, so wird er zur Selbstvertheidigung beißen, thut es aber nur in höchster Noth, und

*

wenn ihm ein Schlag mit einem Knüppel droht, so bemüht er sich, eher den Knüppel zu fassen, als den Angreifer zu beißen. Ersteres gelingt ihm zuweilen, und dann wackelt er fort nach dem Wasser, wo er mit dem Knüppel im Maule in spielender, triumphirender Weise schwimmt. Er wird leichter gezähmt, als irgend ein anderes Thier, ist bedeutender Zuneigung fähig und scheint die Gesellschaft des Menschen zu lieben.

Zu der Zeit, als die Küsten von Großbrittannien gegen die Drohung eines französischen Einfalls überall befestigt wurden, vergnügte sich eine kleine Partie auf einer der kleinen Inseln in dem Firth of Fort, bei Edinburg, damit, einen Seehund zu zähmen. Er hatte alle die Zuthunlichkeit und Spiellust eines Hundes, fischte für sich selbst, und zuweilen (glaube ich) auch für seine Herren, schmiegte sich wie ein Hund an sie, leckte ihre Hände, und wenn er die, welche eine Ausfahrt mit dem Boote machten, nicht begleitete, so empfing er sie wenigstens bei ihrer Rückkehr. Er kam stets zum Schlafen in ihre Hütte und benahm sich so, als wenn er mit zu der Gesellschaft gehöre. Zuweilen schnappte er einen Knüppel oder einen Besen weg und machte sich damit ins Wasser, wo er mit seiner Beute im Maule herum schwamm, sich oft dem Ufer im Bereich seiner Beobachter näherte und dann schnell wieder in größere Ferne entwich. Obgleich es ihm aber Vergnügen zu machen schien, sie so zu necken, so kam er zuletzt doch immer mit dem zurück, was er weggenommen hätte, und legte es spielend zu ihren Füßen nieder. Ja, wenn sie ihm nicht nachsetzten, so blieb er selten lange im Wasser, sondern kam bald zurück, dem Anschein nach verdrüßlich, da er sich in Erwartung von Vergnügen getäuscht. Wenn sie nach Leith fuhren, um Ordres zu hohlen oder Proviant, so begleitete er sie gewöhnlich, indem er immer dem Boote zur Seite oder an dessen Hintertheile schwamm, und wenn das Boot in Leith bei der Anfahrt festgelegt wurde, so stieg er hinein und hielt bis zur Zurückkunft der Mannschaft Wache. Fische waren nicht seine einzige Speise, er fraß vielerlei und besonders gern Milch und Brot. Es ist nicht auszumitteln, bis wie weit seine Zähmung hätte gebracht werden können, denn er kam durch einen Fall aus dem Boote noch jung um's Leben.

Die Leichtigkeit, womit der Seehund gezähmt werden kann, die Spiellust, die er zeigt, die Anhänglichkeit, die er für seine Heimat und den Menschen hat, der Werth seiner Haut und seines Fettes (sonst wurde in vielen Gegenden auch sein Fleisch gegessen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dessen Güte sehr verbessert werden

Digitized by Google

könnte, wenn man die Fischnahrung mit andern Nahrungsmitteln vermischte); diese Umstände, so wie der, daß er geneigt ist, wenigstens einen Theil seines Fischfanges seinen Begleitern zu überlassen; alles dieses macht es wahrscheinlich, daß es vortheilhaft seyn könnte, wenn man den Seehund den eigentlichen Hausthieren beizufügen suchte. Wahrscheinlich würde er manche gute Eigenschaften des Rindviehes und des Hundes vereinigen, und Weiden brauchte man wenigstens nicht für ihn in Pacht zu nehmen. Dazu kommt, daß die Gegenden wo der Seehund am häufigsten angetroffen wird, gerade diejenigen sind, wo die Haltung von Landthieren die größten Kosten verursacht; und die Idee, daß die Heerde aus der See käme, um gemolken zu werden, und sich schlachten zu lassen, oder daß Jemand mit einer Heerde Seehunde um sein Boot herum auf den Fischfang gehe, ist nicht weniger unmöglich, oder nicht lächerlicher, als Manches, was jetzt alle Tage vorkommt, was aber vor fünfzig Jahren unglaublich oder lächerlich erschienen seyn würde.

Die Seehündin wirft gewöhnlich zwei Junge mitten im Sommer. Sie ist eine zärtliche Mutter und kämpft hartnäckig für ihre Jungen, wenn Jemand diese in ihrer Gegenwart stören will. Während dieser Zeit bewohnt sie meistens eine Felsenhöhle, und in den großen Höhlen an der Nordküste von Schottland befindet sich oft eine große Zahl in Einer Höhle. Man geht gewöhnlich in diese Höhlen mit Fackeln, und mit Keulen, um sie zu schlagen, und durch einen leichten Schlag auf die Nase werden sie getödtet. Wenn aber viele Alte in einer Höhle sind, versuchen sie wohl, sich zur Wehre zu setzen, was mehr komisch aussieht, als gefährlich ist.

Da Seehunde mehr wie irgend ein anderer Seebewohner, welcher nicht zu Bewegungen auf dem Lande mit Organen versehen ist, in ihrer Natur den Landthieren nahe kommen, so sind sie auch, wie diese, epidemischen Krankheiten unterworfen, welche sie oft bedeutend hinraffen. Es hat Zeiten gegeben, wo die Baien an der Nordküste von Schottland und die Orknei- und Shetland-Inseln überall mit Körpern todter Seehunde bedeckt waren, welche die Fluth an's Ufer warf; und wenn das der Fall war, sah man die Seehunde matt und kränklich in der See herumschwimmen. Nähere Beobachtungen über Ursachen, oder über den Zustand der Atmosphäre oder der See zu dieser Zeit, hat man nicht angestellt.

Digitized by Google

Die Biene, die Heuschrecke und die Fliege.

Schon bei Aufgang der Sonne war eine Biene thätig, aus den neu erwachten Blumenkelchen den nöthigen Stoff für ihre Arbeit zu sammeln. Eine Heuschrecke und eine Fliege machten ihr einen Morgenbesuch und fingen theils über die Zubereitung des Honigs, theils über das künstliche Wachsgebäude ihre Meinungen zu äußern an. »Ja,« sagte die Erstere, »dein Honig verdient zwar alles Lob, allein sein Geruch ist zu heftig, und glaube mir, daß er eher tödtet, oder zum wenigsten bei Nervenschwachen gewaltige Krämpfe hervorbringt. Es ist zu viel Rosmarin und Pfeffermünze darunter; nähmst du ein wenig Kürbis oder Gurken dazu, dann würde man sowohl den betäubenden Geruch nicht spüren, als auch einer der edelsten Säfte den Genießenden erquicken.« — »»Auch das Wachs,«« unterbrach sie die Fliege, »»bleibt stets ein künstliches Gebäude, doch ein vollkommneres, was ich kenne, bleibt dennoch das Unschlitt.«« — Die beiden Gelehrten fuhren noch lange fort, über Honig und Wachs zu disputiren, ohne daß sich die Biene um ihr thörichtes Geschwätz kümmerte; sie arbeitete mit gleichem Eifer nach ihrem festen Gesetze fort, um so zu enden, wie sie begonnen.

*

Laßt Euch von unwissenden Kritikern in Euerm wohlbedachten Werke nicht stören, wenn sie gleich Unschlitt dem Wachs vorziehen, oder Gurken unter Honig gemischt wissen wollen!

Ign. Kratschinger.

Notitzen.

(Der Ameisenfänger, Myrmecophaga jubata, ein merkwürdiger Vogel in Nordamerika.) In Nordamerika's wüsten Gegenden gibt es, besonders nach Süden zu; ungemein große Ameisen, die in Hügeln von mehr als 20 Fuß im Diameter, und von verhältnißmäßiger Höhe, in Gesellschaft leben; diese Insektenschwärme würden Nordamerika oft mit Hungersnoth bedrohen, wenn ihnen nicht die Natur einen gefährlichen Feind entgegengestellt hätte, den Ameisenfänger, (Myrmecophaga jubata), einen Vogel, der fast immer auf der Erde herumflattert, selten auf einen Baum kommt, sich in kleine Gesellschaften bildet, und in solcher friedfertig alle Tage eine Unzahl von Ameisen verzehrt. Es gibt verschiedene Arten derselben, von welchen einige, gleich den Spechten, die

Digitized by Google

Bäume hinanlaufen, um die Ameisen aufzusuchen; alle aber haben den Trieb mit einander gemein, diesen Insekten Tod und Verderben zu bringen. Dr. Rumy.

(Alexanders Ordnungsliebe.) Die Ordnungsliebe und ungemeine Nettigkeit dieses unvergeßlichen Kaisers der Russen zeigte sich auch an den unbedeutendsten Kleinigkeiten. Alle Tische und Bureaux, an welchen er arbeitete, waren Beweise davon, und er duldete auf ihnen nicht die mindeste Unordnung, nicht ein Stäubchen oder Papier, was nicht zu seinen Schriften gehörte. Er selbst reinigte und ordnete alles, was er gebraucht hatte. Auf allen seinen Schreibtischen lag ein Battisttuch und zehn neugeschnittene Federn, die durch andere ersetzt wurden, hatten sie auch nur zu einem Namenzuge gedient. Für die tägliche Erneuerung dieses Artikels wurden jährlich drei tausend Rubel bezahlt. — Sehr naiv sagt, bei Berührung dieses Umstandes, ein Schriftsteller: »So oft ich eines der kaiserlichen Appartements betrat, war es nicht die Macht und Größe ihres Bewohners, um die ich ihn beneidete, sondern die zehn herrlichen Federn, die zum Schreiben einluden und den Gedanken an das fatale Federmesser gänzlich beseitigten.« E.

(Das Sehvermögen der Raubvögel) ist außerordentlich groß und zieht sie aus bedeutend entfernten Punkten dahin wo in der Ferne ein von ihnen wahrgenommenes Thier liegt. Man hat dieß mehr auf Rechnung des Geruchsinnes geschrieben, allein es hat sich ergeben, daß Vögel auch nach den Gegenden, von welchen gerade der Wind herkam, herbeifliegen, wohin sie also durch den Geruch nicht gezogen werden konnten, da die Ausdünstung des riechenden Körpers gerade von ihnen weggetrieben ward. Den Geiern kommt der Toukan am nächsten, der in Indien in der Regel hinter den Geiern zu faulenden Körpern herbeifliegt; auch ist sein Auge außerordentlich groß, größer als das ganze Gehirn. Ein direktes Experiment, welches man mit diesen Vögeln gemacht hat, verdient angeführt zu werden. Wenn man faulendes Aas in einen Korb that, aus welchem der Geruch frei aufsteigen konnte, während dasselbe nicht gesehen werden konnte, so zog es die Aufmerksamkeit der Geier und anderer Raubvögel nicht eher auf sich, bis es ihnen zu Gesicht kam, wo sie es augenblicklich erkannten und von vielen Seiten herbeikamen, an welchen sie bis dahin nicht zu bemerken gewesen waren.

(Theure Geschenke.) Ein gewisser Gelehrter der neueren Zeit erzürnte sich jedesmal, wenn er auf dem Titel eines Buches das Wort Geschenk erblickte, z. B. »Geschenk für die Jugend« —

Digitized by Google

»Geschenk für die Damen« — »Weihnachtsgeschenk« u. s. w. Denn er sagte: »Diese Geschenke kosten meistentheils mehr, als sie eigentlich werth sind.«

(Muth.) Als der römische Kaiser Alexander Severus gegen den persischen Artaxerxes zu Felde zog, und eben im Begriffe war, diesem eine Schlacht zu liefern, empörte sich eine Legion. Der Kaiser besaß Muth genug, mitten unter die Aufrührer zu treten, und ihnen zuzurufen: Bürger, entfernt euch und legt eure Waffen nieder. Diese gehorchten seinem Befehle, und bald nahm er sie wieder in Dienste *).

(Julian.) Julianus war in den ersten Jahren seiner Regierung ein gar nüchterner, für das Wohl seines Reiches besorgter Fürst. Kaum, nach des Kaisers Constanz Tode, auf den Thron von Konstantinopel erhoben, both er, ein abgesagter Feind jener verschwenderischen Üppigkeit, der seine Vorfahren nicht selten die Wohlfahrt des Staates aufopferten, alle Kräfte auf, die Unordnungen und Mißbräuche auszurotten, und alle Jene aus seiner nächsten Umgebung zu entfernen, welche zur Verarmung des Staates beitragen konnten. Darunter gehörte eine Unzahl von Köchen, Eunuchen, Barbierern u. dgl. Als er einen Barbier forderte, und auf diesem Befehl ein prächtig gekleideter Mensch hereintrat, sagte er: »Ich habe einen Barbier, aber keinen Senator verlangt.« — Mäßigung im Frieden, und Tapferkeit im Krieg stellte Julian als die schönsten Tugenden eines Monarchen auf, und er übte Beide im strengsten Sinne des Wortes. Ja, dieser Fürst würde uns aus jenen Tagen zügelloser Anarchie entgegenstrahlen, wie ein Stern aus der Finsterniß, wenn er mit seinen übrigen lobenswerthen Eigenschaften Achtung für die Religion verbunden hätte.

A. M. Becker.

*) Wer erinnert sich hier nicht eines gleichen Beweises von Geistesgegenwart und Muth bei der Thronbesteigung des jetzt regierenden Kaisers von Rußland?

Der Red.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:

Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Von J. P. Silbert. 12. Wien 824. Auf weißem Druckpap. ungebunden 1 fl. 6 kr., geb. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruckpap. in Leder geb. 2 fl. C. Mze.

Digitized by Google

Nro. 49.

Feierstunden.

Samstag, den 20. März 1830.

Schiffbruch der genuesischen Brigg Stephano.

(Insel Mai des grünen Vorgebirges, 1. Juli 1829.)

Die Nachricht unseres schrecklichen Schiffbruches ist ohne Zweifel schon bis zu Dir gedrungen, mein Lieber, und der Ruf, welcher alles, und vorzüglich das Unglück vergrößert, wird Dir von der fürchterlichen Katastrophe Kunde gegeben haben, welcher der Kapitän Nikolao, ein Reisender, zwei Matrosen und ich nur durch ein Wunder entronnen sind.

Es war sechs Uhr Abends, als wir unter Segel gingen; ich blieb auf dem Verdecke und suchte noch am Horizonte den Punkt, wo Genua lag. Als ich ihn aus dem Gesichte verloren hatte, verfiel ich in süße Träumereien. Die Nacht überraschte mich in meinen Gedanken, und um mich noch weiter in sie zu versenken, zog ich mich in mein Zimmer zurück, ohne mich an die allgemeine Tafel zu setzen; auch wollte ich nicht an Einem Tage von allen Mitteln der Zerstreuung Gebrauch machen, welche einem auf einer langen Überfahrt zu Gebot stehen. Des andern Morgens, mit Tagesanbruch, war alles Land verschwunden; der Himmel, das Meer und unsere Brigg mit vollen Segeln dahin schießend — sonst war nichts zu sehen; der sanfte Wind hatte sich nicht geändert, und die Matrosen sangen auf den Rahen.

Ich musterte meine Reisegefährten, die mich bereits der Misanthropie beschuldigten; aber dieser Vorwurf kam aus einem liebenswürdigen Munde. Madame Biacchi, die denselben an mich richtete, saß auf dem Verdecke, welches eine sorgsame Hand gegen die sengenden Sonnenstrahlen geschirmt hatte; die Sorge, welche sie ihren beiden Kindern schenkte, hinderte sie nicht, mit bezaubernder Anmuth das Gespräch zu verfolgen, das sie mit ihren Reisegefährten angesponnen hatte, welche, an der Zahl zehn, sie in einem Kreise

Digitized by Google

umringten. Welch anziehendes Gemälde! eine anmuthige Frau, ein Kind an ihrem Busen, ein anderes zu ihren Füßen spielend; zwei französische Offiziere mit grauen Schnurbärten, die ihren Worten so große Aufmerksamkeit schenken, als spräche sie von Bataillen; ein junger Italiener, der seine Guitarre und seine Romanze hatte fallen lassen, um kein Wort von dem zu verlieren, was die Signora sagte'; drei oder vier Piemonteser, die, während sie der liebenswürdigen Erzählerin zuhörten, ihre Pfeifen haben erlöschen lassen; und endlich ich selbst, wir waren alle ganz entzückt. Ihr Gemal hatte unter dem Heere von Buenos-Ayres Dienste genommen. Man hatte ihm seinen Rang als Obrist gelassen, und die dankbare Republik hatte ihn mit einem beträchtlichen Gute, nicht weit von dem Schauplatze seiner Thaten, beschenkt; seine Familie, von ihm in sein neues Vaterland berufen, hatte sich beeilt, sich seinen Wünschen zu fügen; der junge Mensch mit der Guitarre war sein Bruder, und der Obrist hatte, um durch eine edelmüthige Handlung die Wiedervereinigung seiner Theuren zu feiern, die Überfahrt für die drei piemontesischen Landleute, seine Waffengefährten, bezahlt, denen er auch einen Theil der geschenkten Besitzungen zudachte. Das offene, freimüthige Wesen dieser Braven versprach mir angenehme Unterhaltung, und ich benutzte, um mit ihnen zu sprechen, jeden Augenblick, welchen Madame Biacchi den Geschäften ihres kleinen Haushaltes schenkte.

Du hast keinen Begriff von den köstlichen Abenden, welche man an Bord eines Schiffes in süßer Vertraulichkeit verlebt. Wenn sich meine Reisegefährten zur Ruhe begaben, blieb ich noch auf dem Verdecke, und machte Entwürfe zu meinem Glücke, wenn ich nicht an Dich dachte, oder vielmehr, indem ich an Dich dachte; denn ich wollte nur reich seyn, um mit Dir das zu theilen, was ich erringen könnte.

Wenn wir so einsam auf dem unermeßlichen Ocean, Tag und Nacht gewogt hatten, ach! welch süßes Gefühl war es da, mit dem Aufgange der Sonne, ein Schiff zu erblicken! Unsere Augen funkelten vor Freude, »ein Segel, ein Segel!« Derselbe Ruf wiederholt sich auf dem andern Fahrzeuge; man nähert sich durch ein Manöver und wechselt einige freundliche Worte. Man spricht von seinen Freunden, von seinem Vaterlande, und bald, nur zu bald! trennt man sich, obwohl ungerne, und setzt seinen Weg auf dem stillen Meere fort.

Gute Winde begünstigten uns fortwährend; wir waren über die Punkte hinaus, wo man gewöhnlich Orkane und Stürme trifft.

Digitized by Google

Es war wirklich anziehend, die Freude zu sehen, die in unserem kleinen Zirkel herrschte; wir bildeten, so zu sagen, nur eine einzige Familie, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hat. Nie hatte eine Königin einen eifrigeren und dienstbefliſſeneren Hof, als Madame Biacchi am Borde des Stephano. Wir ergetzten uns an den Spielen ihrer Kinder; wir fühlten uns selig in dem Glücke, welches diese vortreffliche Mutter fühlte, wenn sie dieselben auf dem Verdecke so munter scherzen sah, als befänden sie sich auf offenem Felde. Der kleine Joachim war besonders liebenswürdig. Er war der Liebling aller Passagiere, er setzte sie manchmal durch seine glücklichen Einfälle in Erstaunen, erschreckte sie aber auch oft durch seine Lebhaftigkeit. Die Matrosen schenkten ihm große Aufmerksamkeit, und ein Schiffsjunge hatte ihn so lieb gewonnen, daß er ihn unterwies, in den Mastkorb zu klettern, was der kleine Mann mit überraschender Behendigkeit ausführte. Der Kapitän selbst hatte, trotz seines Ernstes, seine Freude daran, ihm die Namen des Tauwerkes, der Segel, Masten und unzähligen Stücke, die zum Takel- und Zimmerwerke eines Schiffes gehören, vorzusagen. Joachim's glücklichem Gedächtnisse waren alle diese technischen Worte ein Spiel; alles ergetzte sich an seinen witzigen Einfällen und an der Leichtigkeit, womit er die Strickleitern erkletterte — alle Welt, mit Ausnahme seiner Mutter. Mitten in einer lebhaften Unterhaltung sah Madame Biacchi plötzlich ihren Sohn an den Tauen emporklimmen, da änderten sich ihre Züge, das Wort erstarb auf ihren Lippen, und so sehr wir uns dann bemühten, sie zu beruhigen, so blickte doch immer die mütterliche Liebe und Besorgniß aus ihren unruhigen Mienen.

Eines Tages — und von diesem Augenblick fing unser Unstern an — saßen wir am Steuerborde, beschäftigt, ein mit Fischen, deren Namen ich vergessen habe, gefülltes Netz aus dem Meere ziehen zu sehen; Joachim, rücklings auf einer Raa sitzend, beugt den Körper vor, um den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit besser zu sehen; Madame Biacchi gewahrt die gewagte Stellung, welche das Leben ihres Sohnes gefährden kann; sie stößt einen Schrei aus; das erschreckte Kind verliert das Gleichgewicht, und stürzt auf das Verdeck. Man drängt sich um ihn; man sieht, man entfernt die Mutter. Joachim war nicht mehr, er hatte sich die Hirnschale zerschmettert, und das arme Kind war bereits leblos, als man es in das Zimmer des Kapitäns trug. Ich versuche es nicht, theurer Freund, Dir die gräßliche Bestürzung zu schildern, in welche uns dieses Ereigniß versetzte, noch den Schmerz Madame Biacchi's, ihre Verzweiflung,

Digitized by Google

ihr Wehklagen, welches noch in meinen Ohren tönt, ihre Thränen, welche ich noch fließen sehe. Das Glück, welches uns der Himmel auf dieser traurigen Reise geschenkt, war zu Ende. Den nämlichen Abend wurde der arme Joachim still in das Meer gesenkt, und ungefähr zwei Stunden nach der Ceremonie schlug der Wind um. Ein fürchterlicher Orkan warf sich auf den Stephano; das Meer drohte, uns in seinen schauerlichen Abgründen zu verschlingen. Nach der Schätzung des Kapitäns waren wir nicht weit entfernt von den Inseln des grünen Vorgebirges, deren Küsten mit Klippen umringt sind, was unsere Lage äußerst kritisch machte. In der Nacht tobte der Sturm mit solcher Heftigkeit, daß das Schiff seine Segel verlor, selbst diejenigen, die an die Raan geschnürt waren. Unter einem großen Theile der Passagiere und Bemannung herrschte Bestürzung. Wenn es ein wenig Schande macht, die unfreiwilligen Regungen der Furcht zu fühlen, so gehört einiger Muth dazu, es zu gestehen, und — aufrichtig gesagt — man sieht mit 25 Jahren den Tod nicht so nahe, ohne gar sehr zu wünschen, daß er sich entfernen möchte. Ich hatte also Angst, und beneidete die Unerschrockenheit der beiden französischen Offiziere in einem Augenblick, wo das Brett, welches uns von der Ewigkeit trennte, jeden Moment an einem Felsen zerschellen konnte. Madame Biacchi war unempfindlich für die Gefahr; ganz dem Schmerz über den Verlust des Gegenstandes ihrer höchsten Zärtlichkeit hingegeben, hatte sie nur noch einen Wunsch, sich bald mit ihm vereinigt zu sehen, und bei jedem Stoße sah man in ihren Augen eine Freude funkeln, für die ich keinen Ausdruck finde; kaum duldete sie die Liebkosungen des Sohnes, der ihr noch geblieben war, und ihre Hand machte manchmal den Versuch, ihn zurückzustoßen.

Der Sturm dauerte eine ganze Nacht; gegen fünf Uhr Morgens ließ er auf einmal nach, der Wind legte sich, aber das Meer war noch sehr bewegt, und das Schwanken des Schiffes unerträglich; wir waren nahe bei der Insel Mai (einer der Inseln des grünen Vorgebirges), und mit Tagesanbruch sahen wir, welche Gefahren wir bestanden hatten. Die Sonne erschien am Horizonte in ihrer vollen Pracht, und wir begrüßten mit lauter Freude die Erscheinung dieses trügerischen Gestirnes, in dessen Glanze wir die Versicherung eines heitern Tages zu lesen glaubten; das Schiff war in seinem Segelwerke sehr stark beschädigt, die gewaltsamen Erschütterungen, welche es erlitten, hatten es in einen kläglichen Zustand versetzt; die Mannschaft war völlig erschöpft. Ich trat zum Kapitän,

Digitized by Google

und wünschte ihm zu der plötzlichen Änderung des Wetters Glück; er antwortete nichts, er drückte mir kräftig die Hand und wies auf das Land, das vor uns lag, und auf die Wogen, die, sich an den Felsen brechend, unter lautem Getöse weißen Schaum emporspritzten. Das Schweigen des Kapitäns war mir sehr bedenklich; aber ganz verwirrt durch die Beängstigungen der Nacht, stieg ich in mein Zimmer hinab; erschöpft warf ich mich auf mein Bett: ein Schlaf, schwerer denn Blei, senkte sich auf meine Sinne; gräßliche Träume jagten sich, ich weiß nicht, wie lange ich unter den Qualen dieses furchtbaren Alpdruckes litt; ein Donnerschlag weckte mich; ich hörte schrecklichen Lärmen, Geschrei, Ächzen, bei dem Leuchten der Blitze suchte ich die Thüre, die von dem Zimmer auf das Verdeck führte, und gelangte, nachdem ich wohl zwanzig Mal gefallen, an das Ende der Treppe. Der Himmel stand in Feuer, alle meine Reisegefährten lagen in bunter Verwirrung zwischen den Trümmern der Masten, der Segel und der Taue.

Madame Biachi, auf einem Netze sitzend, wurde von den zwei französischen Offizieren unterstützt; sie hatte ihre Zärtlichkeit für ihren Sohn wiedergefunden, den sie an ihren Busen drückte. Der Orkan war mit voller Wuth wiedergekehrt, und das Schiff, welches nicht mehr zu lenken war, rannte pfeilschnell gegen die Küste; der Kapitän hielt noch das Steuer, während die Matrosen zur heiligen Jungfrau, der Schirmerin der Seeleute, beteten; ich bereitete mich auch zum Tode, hatte aber nicht die Kraft zu beten; jeder Stoß setzte mich in schreckliche Unruhe, ich klammerte mich an einen eisernen Ring, welchen ich auf dem Verdecke gefunden und durch welchen ich ein Tuch gezogen hatte, denn ich hoffte nicht, mich durch Schwimmen retten zu können, das Meer ging zu hoch. Die andern Passagiere hatten beinahe dieselben Vorsichtsmaßregeln ergriffen, und sich mit Tauen an jene Theile des Schiffes festgebunden, welche am meisten Widerstand zu leisten versprachen. Dieser grausame Todeskampf dauerte länger als eine Stunde; eine Woge von ungeheurer Höhe warf uns an eine Klippe; ein entsetzliches Gekrache war die Folge davon, ich wurde auf das Verdeck niedergeworfen, mein Kopf stieß gewaltsam gegen die Planken, und ich verlor das Bewußtseyn.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich an meinen Füßen Eiskälte, und bald entdeckte ich die Ursache davon; ich war nämlich bis an den Gürtel unter Wasser, der Rumpf des Schiffes war verschwunden, und ich lag halb auf dem Verdecke, an welches ich mich befe-

Digitized by Google

stigt hatte; ich sah mich entsetzt um; mehr als die Hälfte meiner Reisegefährten war in den Wellen verschwunden, das Verdeck und ein Stück des Mastes hatten widerstanden. Madame Biacchi allein behielt ihre volle Geistesgegenwart, während dieser schauerlichen Katastrophe, und machte Gebrauch davon, den noch Übriggebliebenen Trost zuzusprechen; ihr Sohn, der an ihrem Busen ruhte, schien todt, die beiden französischen Offiziere hatten ihren Posten verlassen und den Tod bei dem Versuche gefunden, demselben eine Beute zu entreißen. Ich zählte noch acht Personen, unter denen sich der Bruder Madame Biacchi's befand, der durch ein herabgestürztes Stück Holz schrecklich entstellt war. Beim Lichte eines Wetterstrahls erblickte ich das Land ganz nahe bei uns und Menschen auf dem Ufer; aber die Wogen entzogen mir bald diesen Anblick, der jedoch meine Hoffnung etwas belebte. Es war mir gewesen, als hörte ich verworrene Stimmen; doch ein neuer Sturm, der über unsern Häuptern ausbrach, zerstreute den letzten Schimmer der Hoffnung. Die Donnerschläge wiederholten sich mit einer Schnelligkeit, von welcher man auf dem Festlande keinen Begriff hat, das Meer schien in Feuer umgewandelt, und die bleichen Blitze warfen auf uns, unselige Spielbälle der Orkane, ein höllisches Licht; Ströme von Regen überschwemmten uns und mehrten noch unsere Schmerzen; da schien auf einmal das schauerliche Gebrülle des Donners etwas nachzulassen; ich glaubte schon, der Himmel habe seine Rache von uns abgewandt; allein in dem Augenblicke, wo ich die Augen aufschlug, um ihm dafür zu danken, sah ich das ganze Verdeck in Feuer, ein furchtbarer Schlag, ein Schrei: »der Blitz hat in das Wrak geschlagen,« und zwei Passagiere, die er getroffen, rollten in die Fluthen. Der schwefelige Dampf, der sich um mich verbreitete, betäubte mich, meine Augen schlossen sich, ich sank in die Tiefe des Meeres und verlor auf's neue das Bewußtseyn.

Als ich aus der langen Betäubung, in welche ich versunken war, erwachte, hörte ich Trauergesänge um mich ertönen, ich machte eine Bewegung, um mich zu erheben, fühlte mich aber von allen Seiten eingeschlossen; nur meinen Kopf konnte ich noch nach vorne bewegen; ich fühlte, ich mußte in dieser Lage ersticken; allein welcher Schauder durchdrang mich, als ich, nachdem ich diesen Gesängen ein aufmerksames Ohr geliehen, das Todtenamt erkannte! Ich war lebend in einen Sarg eingeschlossen! Ich stieß einen Schrei aus; aber meine Stimme war so schwach, daß sie außerhalb des schrecklichen Orts, in welchen ich eingeschlossen

Digitized by Google

war, nicht tönte; denn der Gesang dauerte fort. Er ward einen Augenblick unterbrochen, und ich benutzte diesen Moment in der Eile, um aufs Neue zu schreien, und zwar mit solcher Kraft, daß ich vernommen ward. Man kam auf mich zu, und ich glaubte unter den vielen Stimmen, die eine mir unbekannte Sprache redeten, die Stimme des Kapitäns zu unterscheiden; mein Sarg wurde mit der Schonung geöffnet, welche die Umstände erheischten; denn der zu schnelle Übergang aus meinem engen Gefängnisse in die freie Luft konnte schlimme Folgen haben; ich sah noch einmal das Licht wieder, aber, großer Gott, an welchem Orte! Ich war in einem Sarge unter fünf Särgen, umringt von Priestern im Trauergewande. Man trug mich in die Sakristei; Kapitän Nikolao, zwei Matrosen und einer der piemontesischen Landleute, die einzigen, welche dem Tode entronnen waren, bemühten sich auf's Liebreichste um mich! man hob mich aus meinem Grabe; das Leichentuch, das mich umhüllte, wurde mit warmen Kleidern vertauscht, und der Pfarrer des Kirchenspiels ließ mich in sein Haus bringen, wo ich die edelmüthigste Gastfreundschaft fand.

Wie es kam, daß ich, statt zu ertrinken, beinahe lebendig begraben worden wäre, sey mit wenigen Worten erzählt: Die Bewohner der Insel Mai, welche ich bei'm Leuchten eines Blitzstrahls am Gestade erblickt hatte, dachten auf Mittel, uns zu retten. Sobald der Sturm sich gelegt hatte, und Böte in die See zu setzen erlaubte, kamen mehrere Fischer, uns aufzusuchen; sie fanden bald das Verdeck der Stephano, aber alle Unglücklichen, die sich darauf befanden, hatten das Leben eingebüßt; man brachte sie, und mich unter ihnen, in ein kleines Haus am Meeresufer. Der zu Hilfe gerufene Arzt erklärte, daß seine Kunst nichts mehr vermöge, und überließ der Großmuth der Fischer, die uns an's Land gebracht, die Sorge, uns die letzte Ehre zu erweisen; vier und zwanzig Stunden nachher brachte man uns in die Dorfkirche. Natürlich wurden auch die Särge meiner unglücklichen Gefährten geöffnet, aber der Tod hatte Alle dahin gerafft. Madame Biacchi hatte ihr geliebtes Kind nicht lange überlebt. — Laß' uns weinen, mein Theurer!

Notitzen.

(Merkwürdigkeit.) In einem Stück Kork, von 18 Zoll Länge, lassen sich 60 Zellen in gerader Linie, folglich in einem Cubikzoll die ungeheure Anzahl von 1259 Millionen auffinden!

Digitized by Google

(Ein sonderbares Vorrecht.) In Siam gibt es keine Ausname von der Sitte, bei den kleinsten Vergehungen tüchtig geschlagen zu werden. Doch zählen die Siameser unter ihren Ständen einige Privilegirte, welche, wenn sie nach dem Gesetze bestraft werden sollen, in einen seidenen Sack gesteckt und mit parfümirten Stöcken geprügelt werden müssen, während die gemeinere Classe nur in einen leinernen Sack gesteckt wird und unparfümirte Prügel bekömmt. Auf was für sonderbare Auszeichnungen die Ehrsucht der Menschen doch verfällt!

E.

Aufgaben. *)

1.) Was bedeutet in den Schriften der Alten die Redensart: ad numerum bibere?

2.) Hatten die Auguren Einfluß auf die Staatsverwaltung, und in wiefern?

3.) Was versteht man unter den Maifeldern der Deutschen?

4.) Wer war der erste Erfinder des Trauerspiels, und wie brachte er seine Dichtung zur Darstellung?

5.) Jemand ließ sich einen goldenen Becher von 16 Loth Schwere verfertigen. In der Meinung, daß der Goldarbeiter zu viel Silber zugesetzt habe, will er den Gold- und Silbergehalt des Bechers erfahren, und untersucht sein Gewicht im Wasser, wobei er findet, der ganze Becher habe 1, 25 Lth. an Gewicht verloren. Nun ist der Verlust des Goldes im Wasser (proxime) 19, der des Silbers 10, 4; wie viel Gold und Silber war bei dem Becher? und wer wird für den Erfinder dieser Methode, den Silber- und Goldgehalt bei einer Mischung zu bestimmen, gehalten?

6.) Wer sind die Umschattigen, und warum heißen sie so?

Prof. L. Schlecht.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 53.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Im Verlagsorte dieser Blätter, bei L. Grund, am Stephansplatz:
Die Himmelsharfe. Geistliche Dichtungen in vier Abtheilungen, als Andachtsbuch für gebildete Christen. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen. Von Braun von Braunthal. 12. Wien 826. Ungeb. mit Kupfer, gestochenem Titel und Vignette, auf Postdruckpapier 36 kr., auf Postschreibpap. 48 kr. C. M.

Nro. 50.

Feierstunden.

Mittwoch, den 24. März 1830.

Meine Empfindung

am Grabe des k. k. Professors und Drs. der Medizin, P. C. Hartmann.

Soll in den Ocean dir nach ich stürzen
Und die glühende Brust am Vaterbusen
Mit dir kühlen, wo jetzt du ruhst, o große,
Herrliche Sonne!

Wie du so schön in lichtumstrahlter Klarheit
Hin am Himmel gezogen um die Erde,
Wie du jedem Wesen die Wonneblicke
Segnend gespendet!

Wie so alles aufrang, dich zu sehen!
Hier die Ceder; dort, in der Blüthenhülle,
Die Viole, die beide du gereifet,
Wärmende Sonne!

Nieder, o Ceder, armes Veilchen, nieder,
In den düsteren Schatten! Eure Sonne
Ist hinunter! — — aber der Mond, der aufwallt,
Saget — nicht ewig!

Wien. J. Burdal.

Das delphische Orakel.

Es ist ein allgemeiner Aberglaube heidnischer Völker alter und neuer Zeiten, sich einzubilden, daß die Götter den Menschen bisweilen künftige Dinge vorhersagen oder andeuten. Die Art, den Göttern die Nachrichten abzufragen, war überaus verschieden. Die

Digitized by Google

alten Römer bildeten ſich ein, aus dem Fluge der Vögel es merken zu können; ſie und noch viele andere Völker unterſuchten auch bisweilen die Eingeweide der geopferten Thiere, in dem Wahn, aus deren Beſchaffenheit den Willen der Götter zu erkennen.

Bei den Griechen hatte man andere Arten, die Zukunft zu erforſchen. Man mußte ſich unter Beobachtung gewiſſer Ceremonien in die Tempel, Haine oder Höhlen der Götter begeben, daſelbſt ſeine Fragen den Prieſtern vorlegen, und bekam auf verſchiedene Art Antworten darauf. Die Römer nannten dieſe Antwort Orakula, und dieſen Namen gab man ſpäterhin auch den Anſtalten ſelbſt. Unter allen Orakeln des Alterthums iſt keines berühmter geweſen, als das Orakel des Apollo zu Delphos. In dieſer alten griechiſchen Stadt hatte Apollo einen Tempel, der von Prieſterinen bedient wurde. Eine dieſer Prieſterinen, welcher man den Namen Pythia gab, vernahm von denen, die zum Orakel kamen, die Fragen, die ſie dem Gotte vorlegen wollten; ſetzte ſich nach vielerlei beſondern Ceremonien auf einen Dreifuß, welcher in dem Tempel über einer, tief in die Erde gehenden Höhle ſtand; wurde dann, ihrem Vorgeben nach von Apollo begeiſtert, und verkündete darauf die Antwort des Gottes. Dieſes Orakel war ſo berühmt, daß ſowohl die Griechen als die Römer und viele Könige der um Griechenland liegenden Länder bei wichtigen Unternehmungen dahin ſchickten. Der Tempel wurde allemal von denen, die das Orakel beſuchten, nach Möglichkeit beſchenkt, ſo, daß ſich darin unermeßliche Reichthümer angehäuft haben.

Pythia konnte nicht weiſſagen, wenn ſie nicht von dem Dampfe gleichſam berauſcht war, der aus der Höhle oder dem Heiligthum des Apollo hervorſtieg. Dieſer wunderbare Dampf begeiſterte ſie, ihrem Vorgeben nach, nicht zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten; denn es war dem Gotte nicht allezeit gelegen, Eingebungen mitzutheilen. Anfangs that er es jährlich nur einmal, ſpäter aber erhielt man die Begünſtigung in jedem Monate einmal. Es gab indeſſen Tage, an welchen es durchaus verboten war, das Orakel um Rath zu fragen. Dieſe vorgeſchützten unglücklichen Tage waren ein Vorwand, deſſen ſich die Prieſterin bediente, dem Alexander ſein Begehren abzuſchlagen, welcher nach Delphi gekommen war, den weiſſagenden Apoll um Rath zu fragen.

Der Abgott ſelbſt kündigte, wie man ſagte, ſeine Ankunft dadurch an, daß ein Lorbeerbaum erſchüttert wurde, der vor der Thür des Tempels ſtand; und daß der ganze Tempel bis auf den

Digitized by Google

Grund erbebte. Sobald der göttliche Dampf, den die Prieſterin als ein durchdringendes Feuer beſchrieb, ſich in ihrem Inneren ausgebreitet hatte, ſo ſah man, wie ihre Haare zu Berge ſtanden. Ihr Blick ward wild, ihr Mund ſchäumte, den ganzen Leib ergriff ein heftiges Zittern, und ſie empfand alle Zufälle einer Perſon, die raſend iſt. Sie ſtieß dann und wann einige dunkel ausgeſprochene Worte aus, welche die Umſtehenden ſorgfältig auffingen und nach Belieben mit einander verbanden und erklärten.

Nachdem die Prophetin eine Zeitlang auf dem Dreifuß geſeſſen war, ſo führte man ſie in ihr Gemach zurück, worin ſie ſich gewöhnlich einige Tage aufhielt, um ſich von der Ermüdung zu erhohlen. Öfters ſoll ein geſchwinder Tod die Folge der Begeiſterung jener wahrſagenden Prieſterinen geweſen ſeyn. Die alte Geſchichte iſt voll wunderbarer Orakelſprüche des delphiſchen Apolls, davon aber viel der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben zuzuſchreiben iſt. Es leuchtet aus tauſend Umſtänden klar hervor, daß Pythia ſich oft zu politiſchen Überliſtungen habe brauchen laſſen, und daß ſie dem die günſtigſte Antwort gab, der ſie am beſten bezahlte. Die Regenten der Städte bedienten ſich oft des Orakels, um Sachen durchzuſetzen, in welche das Volk ohne höhere Einmiſchung nicht würde gewilligt haben.

Das gemeinſte Kennzeichen der Orakel war die Zweideutigkeit, Dunkelheit und Verwicklung der Ausſprüche. Eine Antwort konnte oft auf verſchiedene Weiſe ausgelegt, und zuweilen auf eine ganz widerſprechende Begebenheit bezogen werden. Durch dieſe Liſt ſpottete man der Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit der Heiden. Als Cröſus in Bereitſchaft ſtand, die Meder anzugreifen, und das Orakel zu Delphi über den Ausgang des Krieges um Rath fragte, ſo bekam er die Antwort: »Er werde, wenn er über den Fluß Halys gehen würde, ein großes Reich über den Haufen werfen.« Welches Reich? Sein eigenes, oder der Feinde ihres? das mochte er ſelbſt errathen. Der Ausgang konnte indeſſen ſeyn, wie er wollte, ſo mußte das Orakel allemal wahr geſprochen haben. Eben dieſes läßt ſich bekannter Maßen von der Antwort des Gottes an Pyrhus ſagen:

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wien. J. V. Czermak.

Der Schiffer.

In dem schwanken Kahn des Lebens
Rudert Mancher wohl vergebens,
Nach dem holden Ufer hin,
Wo Genuß und Freude blüh'n.

Kraftlos sinkt sein matter Arm,
Es erfüllt ihn Gram und Harm,
Tönen hörst du seine Klagen,
Siehst an Rettung ihn verzagen.

Blicke in die klare Welle,
Wie sie rein und silberhelle,
Mann! den Nachen sanft umspühlt,
Plätschernd mit dem Ruder spielt —

Sporne deine Kräfte an,
Schiffe als ein wackrer Mann,
Will dein Muth auch oft entschwinden,
Auf, du wirst dein Ziel noch finden!

W. Neustadt. Ph. v. Körber.

Bittschrift an das Erziehungstribunal.

Wenn Euer wichtiges Geschäft Euch zum Rathe versammelt, Ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch mein Leiden, und eifert gegen das Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge, und uns äußerlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und, wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Verweise, ja nicht selten die Ruthe mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an Ein Kind zu verschwenden und

Digitized by Google

eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen vernichtet? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, daß wir Beide unsere Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt größtentheils auf meine besser erzogene Schwester. Man setze den Fall, daß sie bettlägerig würde — und sie ist, leider, oft mit Gichtflüssen geplagt — müßte dann nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Los seyn, denn ich bin nicht geschickt genug, einen Bettelbrief zu schreiben, und müßte mich sogar zu diesem Aufsatz fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und so bleibt unserer verlassnen Familie keine Versorgerin übrig.

O gebietet den Ältern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unparteiische Liebe! Ich bin

Eure demüthige Dienerin,
die linke Hand.

Die betrogenen Betrieger.

Fast in keinem Lande gab es, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, mehr Bettler, als in Polen. Vorzüglich machten die Bekenner des mosaischen Gesetzes daraus ein sehr einträgliches Gewerbe. In schmutzige Lumpen gehüllt, trugen sie, die milden Gaben in Goldstücke umgesetzt, oft beträchtliche Summen bei sich.

Ein polnischer Starost ließ einst in der umliegenden Gegend bekannt machen, daß er zur Erfüllung eines Gelübdes, an einem bestimmten Tage, alle Bettler, die sich dann auf seinem Schlosse einfinden würden, speisen und neu bekleiden wolle. Diese Nachricht verbreitete sich schnell weit umher, und von allen Seiten strömten an diesem Tage Bettler, hauptsächlich Juden, in das Schloß. Vor solchem stand eine Wache, um den Zudrang zu verhüten; es wurde nur immer Einer nach dem Andern eingelassen, in ein Zimmer geführt, wo er ein Brot und ein Paar Beinkleider, Hemde und einen Kittel von Leinwand fand. Er mußte nun seine Lumpen ablegen, und sie mit der neuen Bekleidung vertauschen. Die Meisten darunter wollten sich nicht dazu bequemen, und machten dringende Vorstellungen dagegen, aber ein Paar handfeste Knechte des Staroften bestanden darauf, und droheten, Gewalt zu gebrauchen, wenn sie sich nicht in der Güte zur Annahme dieser Wohlthat verstehen wollten. Sie mußten also der Übermacht weichen.

Nachdem die sämmtlichen Bettler neu gekleidet waren, verlangte Jeder, seine Lumpen mitzunehmen. Da erklärte ihnen aber

Digitized by Google

der Staroſt, daß dieſes nicht ſtatt finden könne; er habe ſie deshalb neu einkleiden laſſen, um dieſe Lumpen den Flammen zu übergeben, damit ſie in deren Schmutz nicht erkrankten, und in ſeinem Gebiet und in der Umgegend anſteckende Seuchen verbreiteten. Sie jammerten ſehr, und flehten auf den Knieen, ſie in dem Beſitz ihrer alten Kleider zu laſſen. Umſonſt, der ganze Troß wurde aus dem Schloſſe getrieben, und über die Grenze geſchafft.

Die angebliche Wohlthätigkeit des Staroſten war eine Finanzſpekulation, um ſich aus einer dringenden Geldverlegenheit zu ziehen. Die Lumpen wurden von ihm ſelbſt ſorgfältig unterſucht, und er fand darin eine ſo große Menge von Dukaten und anderen Goldmünzen, daß er einen bedeutenden Theil ſeiner Schulden damit abtragen konnte.

Würzburg. Decan Baur.

Notitzen.

(Sonderbare Geſetze.) Artaxerxes machte den Perſern das Geſetz, daß man den Verurtheilten die Kopfbinden anſtatt der Köpfe, die Ohrenſchnüren anſtatt der Ohren abſchneiden, und die Kleider anſtatt des Rückens geißeln ſolle. Bei den Babyloniern beſtand ein Geſetz, vermöge welchem kein Vater ſeine Kinder verheirathen durfte, ſondern der König und ſeine Beamten thaten es. Solon erklärte den Sohn für ehrlos, der ſein väterliches Vermögen verſchwendet hatte; dieß Geſetz galt auch für Jene, die dreimal des Müßigangs überführt wurden. — Ein Sohn war nach ſeinem Geſetze von aller Verpflichtung gegen ſeinen Vater frei, wenn ihn dieſer nicht einen ordentlichen Beruf lernen ließ. — Seleukus gebot, daß Niemand, außer ein Betrunkener, ſich von mehr als einem Bedienten begleiten laſſen ſolle. — Bei den Perſern konnte man einander, wegen des Laſters des Undankes, vor Gericht belangen; und der Verurtheilte wurde ſehr hart beſtraft. — Ein Geſetz war auch bei dieſem Volke, daß, wenn Einer auf Leben und Tod angeklagt wurde, ſein ganzes früheres Leben in Erwägung gezogen werden mußte. Erſt, wenn dieſes verwerflich befunden war, konnte ein Todesurtheil geſprochen werden. — Bei verſchiedenen indiſchen Völkern war es ehedem geſetzmäßig, daß bei Verbrennung eines verſtorbenen Mannes ſein Weib ſich lebendig mit verbrennen ließ. Jetzt aber trägt es ſich nur äußerſt ſelten zu, daß ſich die Weiber neben der Leiche ihrer verſtorbenen Männer verbrennen laſſen.

J. V. Ezermak.

Digitized by Google

(Das Consilium zu Kostnitz.) Unter allen öffentlichen Versammlungen der Vorzeit zeichnet sich durch Glanz und durch den ungeheuren Zusammenfluß von Menschen aus allen Classen, die Kirchenversammlung zu Kostnitz ganz besonders aus. Nach Urspergs Chronik waren zu dieser Zeit in Kostnitz über 60,500 fremde Menschen, unter welchen sich, nebst dem Kaiser Sigismund und dem Pabste Johann XXIII., 346 Bischöfe und Erzbischöfe, 66 Äbte und Dekane, 1600 Herzoge, Grafen, Freiherren, Ritter und Edle, 37 Gesandte hoher Schulen, 450 Barbiere und Chirurgen, 250 Bäcker, 67 Apotheker, 145 Goldschmiede, 330 Krämer, 258 Schneider, 70 Schuster, über 100 Musikanten, 200 Köche, u. s. w. befanden. Das Gefolge des Pabstes bestand aus 600, das des Kaisers und der Kaiserin aus 1000 Personen. Fr. T.

(Edle Rache.) Vezins, ein katholischer Edelmann, und Regnier, ein Hugenotte, waren Nachbarn, aber die grimmigsten Feinde. Zur Zeit, als Karl IX. alle Hugenotten in der so genannten Bartholomäusnacht umbringen ließ, klopfte nach Mitternacht Etwas an der Hausthüre Regnier's, der sich vor Angst auf den Boden verkrochen hatte. Das Klopfen wurde stärker, Hausleute öffneten die Thür. Vezins suchte Regnier; er fand ihn endlich zitternd und voll Furcht. Mit entblößtem Degen befiehlt er Regnier, mit ihm zu gehen. Vor der Hausthüre standen vier gesattelte Pferde, mit zwei Dienern. Ohne ein Wort zu sprechen, führt Vezins den Zug nach seinem Landgute. Hier, als er mit Regnier allein ist, spricht er: »Siehe, nun bist du in Sicherheit; ich hätte die Gelegenheit zur Rache benützen können, aber tapfere Leute müssen die Gefahr theilen, und darum habe ich dich gerettet. Wenn du willst, so sollst du mich bereit finden, unsern Streit auszufechten, wie es Edelleuten geziemt.« Aber Regnier blickte zum Himmel hinauf, und drückte ihm dankbar die Hand. »Thue was du willst,« rief Vezins, schwang sich auf's Pferd und jagte davon.

ph. v. Körber.

(Tragsessel in Wien.) Die Tragsessel sind in großen Städten eine Bequemlichkeit, die beinahe Bedürfniß scheint, und die man also in einer so volkreichen Stadt, wie Wien, schon seit Jahrhunderten vermuthen sollte. Und doch kam erst im Jahre 1703 ein kaiserlicher Kammerdiener Rauchmüller, auf den Einfall, sie einzuführen, und ließ sich über dieselben vom Kaiser Leopold ein ausschließendes Privilegium auf Lebenszeit geben. In andern Städten waren damals die Tragsessel schon lange üblich; denn der

Digitized by Google

ansuchende Kammerdiener führte ausdrücklich an, »daß derlei Tragsessel schon in London, Paris, Düsseldorf, München, Hannover, Turin, Brüssel und dergleichen vornehmen Orten mit guter Commodität und Vortheil praktizirt wären.« Eine ausdrückliche Bedingung, unter welcher der erfinderische Rauchmüller sein Privilegium erhielt, war, daß er keine Kranken, Lakeien — und viel weniger Juden, sollte tragen lassen. (Siehe den Codex austriac. 1704, unter dem Artikel: Tragsessel-Ordnung.) E.

(Hohes Alter der farbigen Menschen in der heißen Zone.) Nach Alexander von Humboldt (im dritten Bande seiner Voyage aux regions equinoxiales du nouveau continent) erreichen die farbigen Menschen in der heißen Zone ein sehr hohes Alter. Er sah eine mehr als hundertjährige Negerin, die ihr Enkel in die mit senkrechten Strahlen glühend scheinende Sonne hielt, behauptend, dieß erhalte ihr Leben und ein Peruaner starb im 143. Lebensjahre.

Prof. Rumy.

Solutio aenigmatum in Nr. 47. propositorum.

1.) Ibis — sibi. — 2.) Populus. — 3.) Menelaus.

Die ersten richtigen Lösungen haben eingesendet, die Herren: Karl v. Ehrmann. — Eduard Grumich, und C. Fink, Hörer der Theologie. — Victor Freiherr v. Schloißnigg. — Maxim. Wiltner. — Karl Joh. Rohrer, Hörer der Rechte. — Joh. Rosmanit. — Karl Bauherr, Joh. Reichhuber, Joh. Waldschütz, Hörer der Philosophie. — Hubert Schmidt. — Sophokles Philogriphus. — Franz Innhauser, Karl Otto Ritter v. Ottenfeld, Jos. Holzapfel, Ferd. Helbling, Eduard Uhl, von den Wiener Gymnasien. — v. Fekete.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift erscheint in Wien, in der L. Gründ'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährig: 1 fl. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl. C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. verabfolgt.

Digitized by Google

Nro. 51.

Feierstunden.

Samstag, den 27. März 1830.

Was Tapferkeit vermag.

(Eine vaterländische Skizze.)

Tyrol bewies stets die höchste Treue und Anhänglichkeit gegen Österreich. Diese erhabene Tugend loderte besonders in den französischen Kriegen als mächtige Flamme auf. Die biedern Tyroler vertheidigten sich tapfer und ruhmvoll gegen die unrechtmäßigen Angriffe der Feinde. Im Monate Juli 1809 wurde Tyrol, das schon längere Zeit unter fremdem Joche schmachtete, von einer französischen Armee auf der Ost-Seite angegriffen, während General Ruska über Klagenfurt verheerend eindrang. Aber die Tyroler eilten herzhaft auf den Feind los, und schlugen ihn. Nicht lange, so wagte sich wieder eine 10,000 Mann starke Division französischer Truppen in das Ober-Innthal. Hier war es, wo die siegreiche Taktik der Tyroler auf ewige Zeiten mit Lorbern bekränzt wurde. — Der Feind rückte in geschlossenen Kolonnen auf einer Straße vor, und breitete sich der Länge nach aus, vor sich den tiefen reißenden Innstrom, hinter sich eine steile mächtige Felsenwand; — der Vortrab stand bereits vor Prutz, dem Ziele des Marsches, und das Hauptkorps wagte sich immer tiefer und tiefer in den furchtbaren Paß, der, zu beiden Seiten von thurmhohen Felsen eingeschlossen, immer enger und finsterer wurde. Die Truppe machte Halt. Todtenstille herrschte, nur das Gekrächze der verscheuchten aufstiegenden Adler, und das zürnende Rauschen des Innstromes tönt schauerlich in den Ohren der Krieger. Endlich hört man eine rauhe Mannsstimme über die Kluft rufen: »Sollen wir anfangen?« »»Nein,«« antwortet ein Anderer mit gebieterischem Tone, »»noch ist es nicht Zeit.«« — Das Korps stand in schrecklicher Bedrängniß, und schickte eilends einen Boten zum General-Kommandanten zurück, um Verhaltungsbefehle einzuholen.

Digitized by Google

Da tönet auf einmal das Losungswort: »Im Namen der Dreieinigkeit, auf!« und mit Donner ähnlichem Gekrache stürzten Felsenblöcke, Baumstämme und ungeheure Steinmassen von den Höhen herab. Zugleich sprühte aus einem jeden Loche, Busch oder Schlupfwinkel ein mörderisches Feuer der Scharfschützen mit verheerender Kraft hervor, so daß von dem ganzen Korps in einer kurzen Zeit drei Viertel vernichtet waren. Nun brechen aus dem Hinterhalte, bewaffnet mit Spießen, Äxten, Grabscheiten u. dgl. die tapfern Tyroler auf den Überrest der Feinde hervor, metzeln die meisten nieder, jagen wenige noch in die Flucht. Der Vortrab, welcher Prutz erreicht hatte, muß sich augenblicklich ergeben, — und von den 10,000 Feinden waren wenige mehr übrig, welche in Angst und Bestürzung die fürchterliche Nachricht dem Hauptheere bringen konnten.

Nun erklang mit ermuthigendem Tone das Horn des Aufgebots in den Gebirgen des Landes. Andreas Hofer stand an der Spitze der Tapfern. Die Feinde wurden aus dem Lande geworfen; aber ein erneuerter Angriff drängte die Helden zurück, Andreas Hofer wird gefangen, und durch einen Kriegsrath zum Tode verurtheilt. Schön sind die Schilderungen, die man von diesem Manne macht, sein Charakter verrieth die edle Liebe für das Vaterland und den Monarchen, welcher er auch bis zum Tode treu blieb.

Hofer war ein Mann von mäßigen Einsichten; aber voll des redlichsten Willens, und stand beim Volke in größter Achtung. Sein hoher ansehnlicher Wuchs, sein männliches Ansehen, sein langer schwarzer Bart, erweckten ihm das Vertrauen seiner Landsleute, und unbedingt leistetete man seinen Befehlen Gehorsam.

Als ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war, konnte er noch fliehen; aber die Anhänglichkeit an sein Vaterland hielt ihn zurück. Er verbarg sich, eine günstigere Zeit für sein unglückliches Land hoffend, in einer Sennhütte, auf einer mit Schnee und Eis bedeckten Höhe, und nur Wenige kannten den Ort. Aber ein falscher Freund verrieth ihn den Franzosen. Mitten in der Nacht klopften plötzlich im Januar 1810 französische Gensdarmen an seine Thür. Er trat ihnen ruhig entgegen, nannte seinen Namen, und bat nur, daß man seiner Frau und Kinder schonen möchte. Ihn selbst führte man gefangen fort. In allen tyrolischen Ortschaften lief das Volk herbei, weinte und segnete ihn. Man brachte ihn nach Mantua. Ein Kriegsgericht wurde niedergesetzt; die Mehrzahl der Richter sprach ihn frei, aber der Vicekönig Eugen befahl, ihn zum Tode zu führen. Als er zur Hinrichtung abgeführt wurde, jammerten und heulten die

dort gefangenen Tyroler laut; sie lagen vor ihren Kerkerthüren auf den Knien, beteten für ihn, und baten um seinen Segen. Als er auf dem Richtplatze niederknien sollte, sprach er: »Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat, und stehend will ich meinen Geist aufgeben.« Auch ließ er sich die Augen nicht verbinden und kommandirte selbst: »Feuer,« worauf er unter Thränen und Wehklagen der Umstehenden, von mörderischen Kugeln getroffen, niedersank.

So war denn in dieser Zeit viel Menschenblut vergebens vergossen worden, und Wenige nährten die leise Hoffnung, noch eine bessere Zeit zu erleben. Allein die göttliche Vorsehung waltet immer über die schuldlos Unterdrückten und Leidenden. Will sie uns in einen glücklichen Zustand versetzen, so schickt sie oft früher Ungemach und Leiden, und läßt unter Stürmen und Unruhen die liebliche Morgenrose des Glückes erblühen.

Ph. v. Körber.

Frag'- und Antwortspiel

für den Menschen.

Was der Mensch stets suche
In des Lebens Spiel?
Klar im Herzensbuche
Schrieb es das Gefühl!

*

Was der Mensch stets scheue
Auf der Lebensbahn?
Daß nicht folge Reue,
Wenn es ist gethan!

*

Willst durchs Leben wandern,
Froh und leicht ans Ziel?
Hoffe Nichts von Andern,
Selber leiste Viel!

*

Was dich leicht bewahre
Vor der Menschen Neid?
Altergraue Haare
Und ein Bettlerkleid.

*

Digitized by Google

Wahrheit willst gewinnen,
Suchst sie spät und früh?
In dir selber drinnen,
Draußen ist sie nie!

*

Was im Menschenschwalle
Jeder eigen hat?
Eitel sind sie Alle,
Find't nicht Ausnahm' Statt.

*

Was selbst die Vulkane
Übertrifft an Kraft?
Ist der Mensch im Wahne
Seiner Leidenschaft.

*

Was auf Lebenswegen
Leicht dir macht die Müh'?
Wem du überlegen,
Zeig's dem Menschen nie.

Ludw. Aug. Frankl.

Der Herzog v. Montmorenci.

Der edle Herzog von Montmorenci fühlte die größte Wonne im Wohlthun und Beglücken. Einst sah er auf freiem Felde unter einer schattigen Linde vier Bauern ein kärgliches Mahl freudig verzehren. Montmorenci nahete sich diesen, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und fragte sie, ob sie mit ihrem Schicksale zufrieden und glücklich wären? Drei gaben eine bejahende Antwort und sagten, sie wären mit dem, was ihnen der gütige Gott verliehen, vollkommen zufrieden und verlangten nichts weiter. Der vierte hingegen sagte: »Meine vollkommene Glückseligkeit würde der Besitz eines Grundstückes ausmachen, das, einst meiner Vorfahren Eigenthum, mir durch Prozeß-Kniffe entzogen worden ist!« Der Herzog fragte den Bauer: »»Wie viel Geld würde dazu nöthig seyn, um dieses Grundstück wieder einlösen zu können?«« »Zweitausend Franken,« entgegnete der Bauer. Montmorenci ließ alsogleich dem Bauer die zweitausend Franken auszahlen, und sprach zu seinen Begleitern: »»Die Erinnerung, daß ich wenigstens Einen Men-

Digitized by Google

chen glücklich gemacht habe, wird mir stets die angenehmste bleiben.««

Ja, Wohlthun ist ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt!

Jgn. Kankoffer.

Ein Leidender, wie es Wenige geben dürfte.

Das Morgenblatt theilt folgendes merkwürdige Beispiel einer allmähligen und völligen Zerstörung aller Mittheilungskräfte mit. »C. J., in Korsika geboren, von cholerischer Gemüthsart, reich, lebhaft, Freund der Künste und Vergnügungen, die er im Übermaße genoß, ward plötzlich von dem Übel des schwarzen Staars befallen. Im Anfange seiner Krankheit vermochte er noch Tag und Nacht zu unterscheiden, bald aber war er seines Gesichts völlig beraubt. Die Fähigkeiten seines Geistes waren dabei durchaus nicht geschwächt. Er hatte, als er erblindete, ein Amt von Wichtigkeit bekleidet; durch Ordnung und Methode kam er nun dahin, die Papiere, welche er empfing, so zu ordnen, daß er sie, ohne daß ihm sonst Jemand dabei behilflich zu seyn brauchte, jedesmal herausfinden konnte; vor seinem Bureau befand sich ein Fächerkasten, in welchem alle Briefe und Papiere, welche zu den verschiedenen Geschäftszweigen gehörten, klassifizirt waren, und in jedem der Fächer lagen die Papiere in Umschlägen eingewickelt und nach dem Datum sowohl, als nach den Materien gesondert. Nach dem Verluste des Gesichts bekamen die andern Sinne einen ungemeinen Grad von Vollkommenheit, das Gefühl z. B. wurde jetzt so fein, daß J. die verschiedenen Drucke unter einander vergleichen, Kupferstiche, Holzschnitte und Platten, welche mit Scheidewasser oder dem Grabstichel gearbeitet waren, von einander unterscheiden konnte; er spielte Trictrak, ging in Gesellschaft und war sehr liebenswürdig.

Umgeben von seiner Familie, deren Glieder alle wetteiferten, J. seinen Zustand vergessen zu machen, lebte der Kranke ruhig, ohne irgend einen weiteren Zufall. Aber einige Jahre, nachdem er blind geworden, begann er harthörig zu werden; er machte Anfangs von einem akustischen Rohre Gebrauch, doch endlich wurde er völlig taub; nun ließ er sich bewegliche Lettern en relief machen, durch die man sich mit dem Kranken unterhielt. Er sprach ohne Schwierigkeit und zeigte immer eine große Charakterstärke; kündigte man ihm die Gegenwart eines Fremden an, welchen er früher gekannt, so rief er diesem die alten Verhältnisse wieder in's Gedächtniß und bezeigte

Digitized by Google

ihm sein Bedauern, daß er ihn nicht verstehen könne, ließ sich die Hand drücken, oder nach dem Grade ihrer Freundschaft umarmte er auch wohl die Person, um sich von ihrer Gegenwart zu überzeugen. Er hatte ein außerordentliches Gedächtniß behalten; er scherzte manchmal über seinen Zustand, sagte den Damen, für ihn altern sie nicht, und er sehe sie stets so jung vor sich, wie er sie vor seiner Krankheit gekannt. Es verstrich auf diese Weise eine ziemlich lange Zeit; alle Heilmittel, welche die Kunst oder die Freundschaft aufzutreiben vermochten, wurden angewendet, aber alle verfehlten ihren Entzweck. Da verlor sich plötzlich das Gefühl und die Kontraktionskraft; der Kranke konnte die Charaktere en relief nicht mehr erkennen, — es gab kein Mittel mehr, sich mit ihm zu unterhalten. Die ganze Oberfläche des Körpers hatte ihre Sensibilität verloren, und die Glieder wurden stufenweise gelähmt. Dabei behielt aber der Kranke die Fähigkeit zu sprechen und zu kauen, und hatte auch noch fortwährend Appetit. Der unglückselige Vater sah sich also völlig von seiner Familie getrennt, indem er zu den Seinigen zwar sprechen konnte, aber nicht mehr vernahm, was sie erwiederten. Indessen wurde von seiner Frau und von seinen Kindern entdeckt, daß eine seiner Wangen noch empfindlich geblieben war. Die rege Phantasie des Kranken brachte ihn auf den Gedanken, sich auf diesen Theil seines Gesichts Buchstaben zeichnen zu lassen; durch dieses Mittel vermochte man, ihm einige Sätze verständlich zu machen. Die Kräfte seines Geistes waren in solcher Thätigkeit, daß er nach wenigen Tagen, gleich bei der ersten Sylbe eines Wortes, welche man ihm hinzeichnete, errieth, was man sagen wollte. Da er sich nun sehr für politische Ereignisse interessirte, so hatte sein Sohn die Geduld, ihm die erste Rede des Königs von Frankreich, nach seiner Wiedereinsetzung, Buchstaben für Buchstaben auf die Wange zu schreiben. Es läßt sich wohl ermessen, daß, wie groß auch die Seelenstärke des Kranken seyn mochte, sein Gefühl bei dem allmähligen, stufenweisen Absterben seiner Sinne schrecklich seyn mußte.

Im Verhältniß, wie die Funktionen der Mittheilung erloschen, und besonders in der letzten Zeit der Krankheit, hatten die intellektuellen Kräfte eine Art von krankhafter Energie bekommen; der Charakter des Mannes hatte sich verändert, er war sehr auffahrend, zuweilen fast wüthend. Die Schwäche des Unglücklichen nahm immer mehr zu, aber erst nach mehreren Jahren, in welchen er mehr moralische als physische Leiden zu dulden gehabt, erlosch die Flamme des Lebens völlig.

Prof. Ebert.

Digitized by Google

Notitzen.

(Urtheil eines Heiden über das Äußere des Heilandes.) In Huarts Prüfung der Köpfe, einer Schrift, deren Werth hinlänglich bewährt ist, weil Lessing selbe zu übersetzen würdigte, kommt unter andern auch die phisiognomische Schilderung des Heilandes vor, welche ein Heide, der Prokonsul P. Lentulus, dem römischen Senate von Jerusalem zugesendet haben soll; sie lautet:

»Es ist zu unserer Zeit ein Mann von großer und bewährter Tugend mit Nahmen Jesus Christus aufgetreten. Von dem Volke wird er ein Prophet der Wahrheit, von seinen Jüngern der Sohn Gottes genannt. Er erweckt Todte zum Leben, und heilt alle Krankheiten. Seine Statur ist mittelhoch, aber gerade; in seinem Gesicht hat er Hochachtung erweckende Züge, so daß alle, die Ihn sehen oder hören, Ihn zugleich lieben und fürchten müssen. Sein Haupthaar ist blond, und bis an die Ohren von einerlei Farbe; von hier aber ist es bis an die Schultern wachsgelb schimmernd. Seine Stirne ist platt, aber heiter. Sein Gesicht ist ohne Runzeln und Flecken, und mit einer angenehmen, mäßigen Röthe überzogen. Die Nase und der Mund sind untadelhaft. Der Bart trägt die Farbe des Haupthaares, ist lang, und in der Mitte getheilt. Sein Blick ist unschuldig und gesetzt. Seine Augen sind funkelnd und blau. Wenn Er bestraft, ist Er schrecklich — wenn Er ermahnt, freundlich. Niemals sieht man Ihn lachen, wohl aber weinen. In Gesellschaft, die Er aber höchst selten besucht, ist Er angenehm, freundlich, aber in sich gekehrt. Kurz — seiner äußern Gestalt nach — ist Er der schönste Mann, den je Roms Gränzen gesehen haben.« Fr. T.

(Zu spät.) Zwei Brüder arbeiteten zusammen auf dem Felde. Der ältere ging zuerst weg, um das Essen zu besorgen, und rief dann seinen Bruder. Dieser entgegnete ihm ganz laut: »Warte, bis ich meinen Spaten versteckt habe, dann komme ich gleich hinein.« Als er nun bei Tische saß, machte ihm sein Bruder Vorwürfe und sagte: »Wenn man etwas versteckt, so muß man still schweigen, oder wenigstens nur leise davon sprechen; denn schreit man so, wie du, so kann man leicht bestohlen werden.« — Nach dem Essen geht der Jüngere wieder zuerst auf das Feld, sucht seinen Spaten und findet die Stelle leer. Sogleich eilt er zu seinem Bruder, nähert sich geheimnißvoll seinem Ohr, und sagt ganz leise zu ihm: »Mein Spaten ist gestohlen.«

Digitized by Google

(Der Furchtlose.) »Ich fürchte mich vor nichts!« sagte ein junger Offizier, den bei jedem Laut und Geräusch ein Zittern überfiel. Ein Major nahm das Wort: »»Sie schreiben doch nichts mit einem großen Buchstaben?««

(Aqua tofana,) ein geruch- und geschmackloser, dem Wasser ähnlicher Gifttrank, (aller Wahrscheinlichkeit nach eine Mischung von aufgelöstem kristallisirten Arsenik, mit einer anderen Substanz vermengt, um den ersten zu verstecken.) Die Erfinderin, Tofana, gab diesem Gifte, mit dem sie die größten Gräuelthaten verübte und verüben ließ, ihren Namen. Die Effekte dieses Giftes, welches in Neapel gegen den Anfang des 18. Jahrhunderts sehr im Schwunge war, waren ein langsames Hinsterben, Abnahme der Kräfte und Lebensüberdruß, Mangel an Eßlust und im Kurzen eine völlige Abzehrung. Diese Folgen zu bewirken, waren 5 bis 6 Tropfen genug. Die Erfinderin soll sich, Lobats Nachrichten zu Folge, in ein Asyl geflüchtet haben, wo sie 1709 erdrosselt wurde. Dagegen versichert Keyßler, sie habe noch 1730 im Kerker gelebt.

C.

Aenigma. *)

»Quae careat prora puppique habeas tibi navem,«
Dixit amico aliquis obveniens reduci.
Hic illi: »en tibi avem, cui tamen exuta cauda est,«
Heu mirum; quivis obtulit alteri idem.

A. H—n.

*) Solutio, una cum solventibus, folio 54. inseretur.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Von dieser Zeitschrift, deren Jahrgang mit dem 1. October beginnt und mit letztem September des darauf folgenden Jahres endet, erscheint in Wien, in der L. Grund'schen Verlagshandlung, an jedem Mittwoch und Sonnabend, eine Nummer. In Wien kostet sie vierteljährg: 1 fl., halbjährig: 2 fl. C. Mze. Die Theilnehmer in den Provinzen wenden sich an die nächsten k. k. Postämter und zahlen vierteljährig: 1 fl. 45 kr., ganzjährig: 7 fl. C. Mze., wofür ihnen diese Blätter wochentlich zwei Mal kostenfrei zugesendet werden. — Auch ist diese Zeitschrift zum Ladenpreise, 4 fl C. Mze. der Jahrgang, in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie gegen monatliche Zusendungen zu haben. Einzelne Nummern werden für 6 kr. C. Mze. das Stück verabfolgt. — Vierteljährig wird ein Umschlag und Haupttitel mit Register gratis beygegeben, und so der ganze Jahrgang in vier Bände abgetheilt.

Digitized by Google

Nro. 52.

Feierstunden.

Mittwoch, den 31. März 1830.

Verdacht und Vergeltung.

(Skizze aus der Heilungsgeschichte eines Irrsinnigen.)

»Ich bin mit Ihnen sehr unzufrieden, lieber Freund,« sprach der alte Oberst von Wallberg zu seinem Neffen, »Sie handeln hinter meinem Rücken, und das ist genug, Sie in meiner Achtung sinken zu lassen. Ihre Ausreden, in denen ein Wort das andere schlägt, erwecken traurige Empfindungen in meinem Herzen. Ich hatte einst in meinen Jugendjahren durch ein leises Lächeln mich um Jahre auf der Bahn des Glücks zurückgesetzt, und wurde hart genug bestraft; und Sie halten es nicht einmal der Mühe werth, den Schein des Bösen von sich zu wälzen, mich, Ihren Freund und Warner, mit erkünstelter Rede zu beruhigen?« Heinrich's Schweigen drang ihm beißende Worte ab, die er sonst nie gegen den Gegenstand seiner Liebe gebrauchte. Der erzürnte Onkel tobte noch lang in diesem Tone fort, und verließ endlich, mit der heftigen Drohung, ihn zu enterben, das Zimmer.

Hätte er die Thränen gesehen, die im Auge des Angeschuldigten glänzten, den Blick gewahrt, der ruhiges Selbstbewußtseyn aussprach, er würde sicher den Stachel des Verdachtes vernichtet, und ein ruhigeres Nachdenken dem aufwallenden Zorne vorgezogen haben. — Heinrich's Handlungen scheuten keineswegs das Licht; nur Vorsicht umgab sie mit nöthigem Dunkel, damit nicht eine alte Wunde geöffnet, und dem guten Onkel schmerzlicher, als gegenwärtiges Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seines Lieblinges, werde.

Einige Monate waren es nämlich, als Heinrich Abends, nach Hause kehrend, ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren erblickte, welches, die Hände ringend, die Straße entlang heraufkam. Die Furcht, mit harten Worten abgewiesen zu werden, hielt sie zurück, ihn anzusprechen; sie hätte dieß nimmer gewagt, wenn Heinrich nicht

Digitized by Google

selbst, von der Gestalt der Kleinen gerührt, sie um die Ursache ihres Jammers gefragt hätte. Er erfuhr nun, daß ihr Vater, schon lange Zeit krank, durch ungewohntes Elend und die nicht verdiente Verachtung seines ehemaligen Freundes plötzlich den Gebrauch seines Verstandes verloren, und jetzt, nach vorübergegangener Krisis, einem Zustand der Ermattung erliege; daß sie diesen Zustand seiner Schwäche benützt habe, um das Mitgefühl irgend eines Menschenfreundes um Rath oder Unterstützung zu flehen.

Heinrich läßt sich an den Ort des Leidens führen, folgt hastig durch viele Straßen, bis endlich Beide an der Schwelle eines niedern, unbedeutenden Häuschens standen. Beim Eintritt in's Gemach trat Heinrich mit dem Ausrufe: »Sie sind es!« einige Schritte zurück. Die schwere Geißel des Kummers hatte des Kranken Stirne gefurcht, das Haar stand stier empor, sein verwirrter Blick, der früher voll Sanftmuth strahlte und Vertrauen einfloß, machte fast schaudern; er stand da, wie ein Baum, den Nordstürme seiner Blüthe beraubt haben. Und dieser Unglückliche, ein alter Freund seines Onkels, sein eigener Wohlthäter, war der Kaufmann Reich; einst angesehen und beneidet, jetzt unglücklich und verarmt, fast eine Beute des Wahnsinns geworden! Der Kranke hatte die traurige fixe Idee, daß Korsaren ihm sein einziges Kleinod geraubt, ihn auf eine wüste Insel ausgesetzt hätten, wo sein Herz und Gehirn hungrige Würmer benagen; dabei lächelte er so bitter, daß es Heinrichs Brust zerschnitt.

Der Kaufmann Reich hatte nämlich vor längerer Zeit seine Zahlungen einstellen müssen, und fast das halbe Vermögen des Obersten Wallberg war dabei verloren gegangen. Nicht eigene Schuld führte dieses Unglück herbei, obwohl giftige Zungen Wallberg's Verdacht gegen die Rechtschaffenheit jenes Kaufmanns erregten, so daß er in der Heftigkeit seines gereitzten Gemüthes ihn in jenes Elend herabtreten ließ, in welchem er nun, unbeweint und ungekannt von der kalten Welt, sein trauriges Leben verschmachtete.

Kaum hatte sich Heinrich von dem trostlosen Stande der Familie überzeugt, als er auch gleich bereit war, mit hilfreicher Hand zu helfen. — Zu seiner großen Freude versicherte der Arzt, die Heilung des Kranken verbürgen zu können, wenn seine frühere Lebensweise, und vorzüglich die Aussöhnung mit dem Freunde, bewerkstelligt würde. Und so kam man durch vereinte Pflege endlich dahin, daß sich die frühere Wildheit des Irrsinnigen in Schwermuth auf-

Digitized by Google

löſte, die nur als ſchwache Scheidewand zwiſchen dem gegenwärtigen Bewußtſeyn und dem früheren Zuſtande da ſtand.

Schnell entwarf Heinrich einen Plan, der vielleicht mit dem Beiſtand des Arztes gelingen konnte. Allein doppelte Schwierigkeiten häuften ſich; es mußte der Kranke zur Erkenntniß der Objecte, und der Onkel zur Verſöhnung gebracht werden.

Es wurde deßhalb eine Wohnung gemiethet und eben ſo eingerichtet, als ſich Heinrich zu erinnern wußte, daß Reich ſelbe früher bewohnt habe, und nun wandte er ſich zum Onkel hin, und geſtand — die Urſache ſeiner heimlichen Gänge, den Grund ſeiner Verſchwiegenheit, malte mit den lebendigſten Farben die qualvollen Tage des Unglücklichen, drang mit rührenden Worten zum Herzen desſelben ein, daß dieſer endlich erklärte, ihn ſehen zu wollen. Dieß war es, wo man ihn zu haben wünſchte.

Der entſcheidende Tag war gekommen, an welchem gleichſam über das Leben zweier Menſchen entſchieden werden ſollte. Der Kranke wurde in dem Zuſtande der Ermattung eines faſt todtenähnlichen Schlummers an den neuen Beſtimmungsort gebracht. Der Oberſt erſchien. Derſelbe war ſichtbar von dem rührenden Anblick ergriffen. Des Kranken Geſicht, ungeachtet die Augen geſchloſſen, hatte den Ausdruck der tiefſten Wehmuth. Die Tochter kniete am Hauptende des Ruhebettes, ſo daß, wenn ſie ſich über ſein Antlitz beugte, ihr Athem ſeine Lippen berührte. Während der Doktor ſich bemühte, ihn aus dem Schlummer zu bringen, ſang Johanna ein Lied von der verſöhnenden Liebe und Freundſchaft.

Der Kranke ſeufzte tief, ſchlug die Augen auf, ſtarrte um ſich hin, doch ohne einen Gegenſtand deutlich faſſen zu können. — Kaum verſtändlich lallte er: »Armer, getäuſchter Freund!«

Überwältigt von dem Gefühle, trat, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, Wallberg auf ihn zu mit den Worten: »Erkennſt du mich, der ich alles vergeſſen, vergeben; der ich dir, meine Heftigkeit bereuend, als ein theilnehmender Bruder die Hand reiche?«

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitz des Kranken. Er erhob ſich, und rief mit emporgerichtetem Blicke: »Ihr Mächte des Himmels! Iſt dieß ein Traum, der ſo ſeltſam neckt, oder iſt es Wirklichkeit? Bin ich denn in meinem Hauſe und unter theuren Bekannten? Biſt du mein Freund? — Nein — ich fühle die ſüße Luſt, ſo daß ſich alle Thüren meiner Seele eröffnen, und Raum geben dem ſeligſten Entzücken!«

Digitized by Google

»Kein Traum, theuerſter Freund,« rief der verſöhnte, biedere Wallberg, »wir haben uns wieder gefunden in dem Reiche der Sühnung; wir werden neu aufleben durch die Allmacht der Freundſchaft!«

»Freundſchaft!« rief der Kranke mit erſchütterter Stimme, »dieß iſt's, was das Herz mir gebrochen.« — Er ſchien nun die Gegenſtände beſtimmter zu unterſcheiden, ſein Auge blickte nicht mehr ſo ſtarr. — »Nimm mich auf in deine Arme!« rief er; es war, als wollte er vorwärts zum Oberſten ſchreiten, aber er knickte im jähen Krampfe zuſammen, und ſank zur Erde nieder. Alle erſchracken, doch nach wenigen Minuten ſchlug er die Augen wieder auf. Was man kaum gehofft hatte, geſchah. — Immer heiterer wurde ſein Antlitz, die Phantaſie trat klarer hervor, und es war erhebend zu gewahren, wie ſeine wieder gewonnene Beſinnung die glückliche Heilung zu rechtfertigen ſchien.

*

Vor Kurzem machte ich die Bekanntſchaft des jungen Mannes, der eine ſo edle Handlung ausgeübt, zwei getrennte Freunde verſöhnt, einen Unglücklichen dem Leben wieder gewonnen hatte. Ich erfuhr mit erhebender Freude die völlige Geneſung des unglücklichen Reich, und den neu befeſtigten Bund der biederen Freunde. Gott ſegne den Stifter des Friedens!

Ign. Kratſchinger.

Ein Waldbrand in Nordamerika.

Gottfr. Duden gibt in ſeiner intereſſanten Reiſe nach den weſtlichen Staaten Nordamerika's, in einem Briefe von Montgomery, folgende Beſchreibung von einem großen Waldbrande: »Einen großen Waldbrand habe ich vor Kurzem ſelbſt erlebt, ich ſelbſt habe mitgeholfen, das Feuer von den Pflanzungen meiner Nähe abzuhalten. Es iſt ſehr gewöhnlich, daß bei trockenem Wetter irgend ein Theil eines Waldes, durch Unvorſichtigkeit, Abſicht oder durch Zufall, insbeſondere auch durch den Blitz, in Brand geräth. In den Gegenden, wo die Indianer Herren des Bodens ſind, werden die Savannen und Wälder zum Zwecke der Jagd in Feuer geſetzt, um das Wild auf einen engeren Raum zu beſchränken. Trocknes Wetter, abgeſtorbene Gräſer und dürres Laub ſind die Hauptbedingungen der Ausbreitung, und das vereinigt ſich vorzugsweiſe im Herbſte.

Vor etwa drei Wochen war es, als in einer, ſechs Meilen von

Digitized by Google

meinem Aufenthaltsorte entfernten Savanne Feuer ausbrach. Anfangs trieb der Wind es zur entgegengesetzten Seite, und in wenigen Stunden sah man es über eine Strecke von 15 Meilen hinlaufen. In den Wiesen verbreitet sich der Brand sehr rasch, ist aber auch eben so rasch verschwunden, weil er nur dürres Gras findet und kein Holz ihm Dauer geben kann. Anders verhält es sich in den Wäldern. Hier ist das Laub das Mittel der Verbreitung. Es brennt gleichfalls schnell weg; allein es leitet zu den abgestorbenen (bereits niedergestürzten und noch stehenden) Bäumen, und diese geben Stoff für mehrere Tage. In den ersten Wochen hatten wir Hoffnung, ungestört zu bleiben, weil das Feuer von den nach uns hingelegenen Wäldern weggetrieben worden war, und jetzt nur auf einem großen Umwege zu uns gelangen konnte. In der Zwischenzeit war Regen zu erwarten. Ich war indeß neugierig genug, zum Brande hinzureiten. Allein es lohnte kaum der Mühe. Bei Tage ist nicht viel daran zu sehen, wenigstens kann von keinem furchtbaren Schauspiele die Rede seyn; es sey denn, daß Fichten-Waldungen brennen, deren es in meiner Nähe keine gibt. Man findet zwar grünes Laub-Holz, was, selbst in dicken Stämmen an den Heerd gelegt, augenblicklich von der Flamme ergriffen wird; insbesondere ist dieß mit dem dickblättrigen Zürgelbaum der Fall; aber aufrechtstehende Bäume brennen nur, wo sie abgestorben sind. Liegt ein dürrer Stamm an einem grünen Baum angelehnt, so kann der letztere wohl durch die Glut des dürren Holzes leiden, allein mit ihr wird das Feuer erlöschen. Einen vollen Monat hindurch blieb das Feuer noch immer ferne genug; nur Abends war eine starke Erleuchtung am Horizonte (schwache Erleuchtung von fernen Waldbränden sieht man den ganzen Herbst beinahe täglich). Aber es fiel auch kein Regen, vielmehr änderte sich der Wind zu unserm Nachtheile, und blies zuletzt so stark, daß man nicht mehr zweifelte, den Brand bald am Lake Creek (See-Bach), woran mein Grundeigenthum liegt, zu haben. Das Feuer kam von der nordöstlichen Seite und erreichte die vom Lake-Creek sich dorthin erstreckenden Schluchten zuerst.

Der Tag neigte sich gerade zur Dämmerung, als der Eigenthümer der Pflanzung, wo ich bisher gewohnt habe, mich zu einem Spaziergange nach jener Seite einlud. Wir wanderten in einem engen tiefen Thale nahe bis zu seiner Theilung in mehrere Schluchten. Es war dunkel, als wir daselbst anlangten, und es schien eben der rechte Augenblick zu seyn, das furchtbare Element in seiner höchsten Glorie zu betrachten. Vergebens würde ich mich bemühen,

Digitized by Google

ein Bild von dem zu geben, was ich hier gesehen habe. Die Phantasie des kühnsten Malers würde in Darstellung der Hölle kaum diese Wirklichkeit erreichen. Der Brand hatte sich, durch die Richtung des Windes getrieben, vorzugsweise den Gründen der Schluchten nach ausgebreitet, und von hier aus stieg das Feuer in vielen einzelnen Zügen gleichzeitig in raschem Laufe zu den Gipfeln der Berge. Die schwarzen Windungen der Schluchten wurden durch brennende Bäume von 80 bis 150 Fuß seltsam erleuchtet, und die Flammen-Züge an den Bergen glichen glühenden Strömen, die, von den Höhen herabstürzend, sich in dunkeln Tiefen verloren. Das Ganze behielt seinen furchtbaren Charakter lange Zeit, während der mannigfachsten Veränderungen im Einzelnen. Das Krachen und Getöse der stürzenden Eichen, der riesenmäßigen Plantanen, das Fliegen brennender Massen waren die gewöhnlichen Unterbrechungen, und das Geheul der Luft schien die Flucht des verzweifelnden Wildes zu verfolgen. Ich sah Hirsche, Eichhörnchen, Füchse, Wölfe, Waschbären, Oppossums, Pferde und Rindvieh, sämmtlich mit einander in völligem Frieden, dem gemeinsamen Feinde entrinnen.

Am folgenden Tage begann die Arbeit der Pflanzer, um das Feuer von den Gebäuden und Umzäunungen abzuhalten, welche ohne alle Vorkehrungen wahrscheinlich würden vernichtet worden seyn. Sobald der Brand ziemlich nahe ist, und die Hoffnung davon verschont zu bleiben, verschwindet, wird von den Personen der Nachbarschaft eine Linie gewählt, welche ihm zur Gränze dienen soll. Gewöhnlich sucht man einen Weg zu benutzen. Dieser Linie entlang wird ein etwa drei bis vier Fuß weiter Raum, mittelst Besen oder Reiser, vom Laube und dürrem Holze sorgfältig gereinigt, und dabei auf abgestorbene Bäume Bedacht genommen, die brennend über die Gränze hinüber stürzen könnten. Nach einer solchen Vorbereitung wird das Laub an der Seite der Brandgegend angezündet, und darauf geachtet, daß die Flamme nicht zur entgegengesetzten Seite komme, ohne gleich gelöscht zu werden. Die Arbeit ist leicht, und in kurzer Zeit alles Brennbare in der Nähe der Gränze verzehrt. Das Feuer wird sich alsdann nur dem Waldbrand entgegen ausdehnen können, und die Pflanzungen sind ohne weitere Mühe vor aller Gefahr gesichert. Übrigens schadet das Feuer den Waldungen sehr. Das düngende Laub geht verloren und der junge Anwuchs wird theils zerstört, theils krankhaft. Schon deßhalb ist es vortheilhaft, das Feuer so sehr als möglich einzuschränken. Mehr als dieses wird indeß die

Digitized by Google

Zerstörung des Weidfutters beklagt, und, wenn das Feuer rund umher gewesen ist, nicht ohne Grund.« v. G.

Notitzen.

(Instinkt in der Schnecke.) Der berühmte Naturforscher Swammerdam schnitt, um das Innere zu beobachten, eine Wasserschnecke von der Gattung auf, welche nicht Eier, sondern lebende Schnecklein gebären. Er fand sehr kleine aber völlig reife Schnecklein in der Mutter. Er setzte die Brut ins Wasser, und sie wußte augenblicklich eben so gut, als die Mutter, sich willkührlich im Wasser zu bewegen, zu schwimmen, und am Boden des Gefäßes zu kriechen. Und doch gehen diese Bewegungen der Schnecke gar künstlich zu. Denn wenn die Schnecke niedersinken will, so zieht sie sich in ihre hintersten Windungen und drücket die in den Windungen enthaltene Luft zusammen, dadurch macht sie diesen Theil schwerer, als das Wasser, welches eben den Raum einnehmen würde, und so sinkt die Schnecke nieder. Wenn sie dagegen in die Höhe will, so gibt sie sich aus ihrer Schale etwas hervor. Dadurch nimmt die inwendige Luft und das Thier selbst mehr Raum ein, die Schnecke wird also auch leichter als Wasser, was eben so viel Raum ausfüllte, und sie steigt mit ihrem Hause empor. Will sie nun auf der Oberfläche schwimmen; so wirft sie sich herum, daß ihr Gehäuse gleichsam ein Boot vorstellt. Dann breitet sie ihren Fuß zu den Seiten über dem Wasser aus, und macht damit eben eine solche wimmelnde Bewegung, als die Landschnecken, wodurch sie sich denn auf dem Wasser langsam forthilft. Diese ungemeine Kunstfertigkeit brachte also jene aus ihrer Mutter Leibe geschnittene Schnecke in aller Vollkommenheit mit auf die Welt, denn sie hatte nie ihre Mutter, oder eine andere alte Schnecke in den mannigfaltigen Bewegungen beobachten, noch sich dazu üben können.

J. V. Czermak.

(Sitte bei römischen Hinrichtungen.) Am Ausgange der römischen Gefängnisse, aus welchen die Criminalgefangenen zum Richtplatze geführt werden, steht ein kolossales Cruzifix, an dessen Fuße sie anhalten, um ihr letztes Gebet zu verrichten. Alsbald steigt die Christusfigur, vermöge eines Mechanismus, zu ihnen herab, schlingt seine Arme um ihren Hals und drückt sie an die Brust. Wie sonderbar diese Scene in den Augen Manches erscheinen mag, so wirkt sie doch meistens mit einer unglaublichen Kraft auf das Ge-

Digitized by Google

müth der Unglücklichen, die hier vom Leben Abschied nehmen. Dieses Zeichen aus einer andern Welt reicht meistens hin, ihnen diejenige innere Kraft zu verleihen, welche stärker als das Unglück, stärker als das Nichtheil ist, und die den amerikanischen Wilden auf dem Scheiterhaufen eben so, wie den christlichen Märtyrer, begeistert.

Räthsel. *)

Todt bin ich, und doch mach' ich Todte leben,
Blind bin ich, und doch lehr' ich Todte seh'n,
Stumm bin ich, und doch kann ich Kunde geben;
Und bist du taub, mich wirst du doch versteh'n.

Als Vogel folg' ich schwerlich deinem Winke,
Als saures Kraut steh' ich dir zu Gebot;
Das eine werd' ich, naht sich mir ein Finke,
Das andre, gibst du mir ein Bischen Brot.

Bald brauchst du mich zum Ernste, bald zum Spielen,
Dann rufst du zum Geschäfte mich so gern:
An einem Stabe wandle ich mit Vielen,
Mit einem Führer dien' ich dir als Herrn.

Man kauft mich, ist der Händler im Vereine,
Von Holz bin ich gelehrt und angesehn;
Und vor der Eichel suchen mich die Schweine,
Und vor dem Weitzen bleib' ich auch nicht steh'n.

Ebersberg.

*) Die Auflösung, sammt den ersten Einsendern, in Nr. 54.

Redacteur: J. S. Ebersberg.

Mit diesem Blatte wird der Umschlag, Titel und Inhalt des zweiten Bandes der Feierstunden für das Schuljahr 1830 ausgegeben.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google